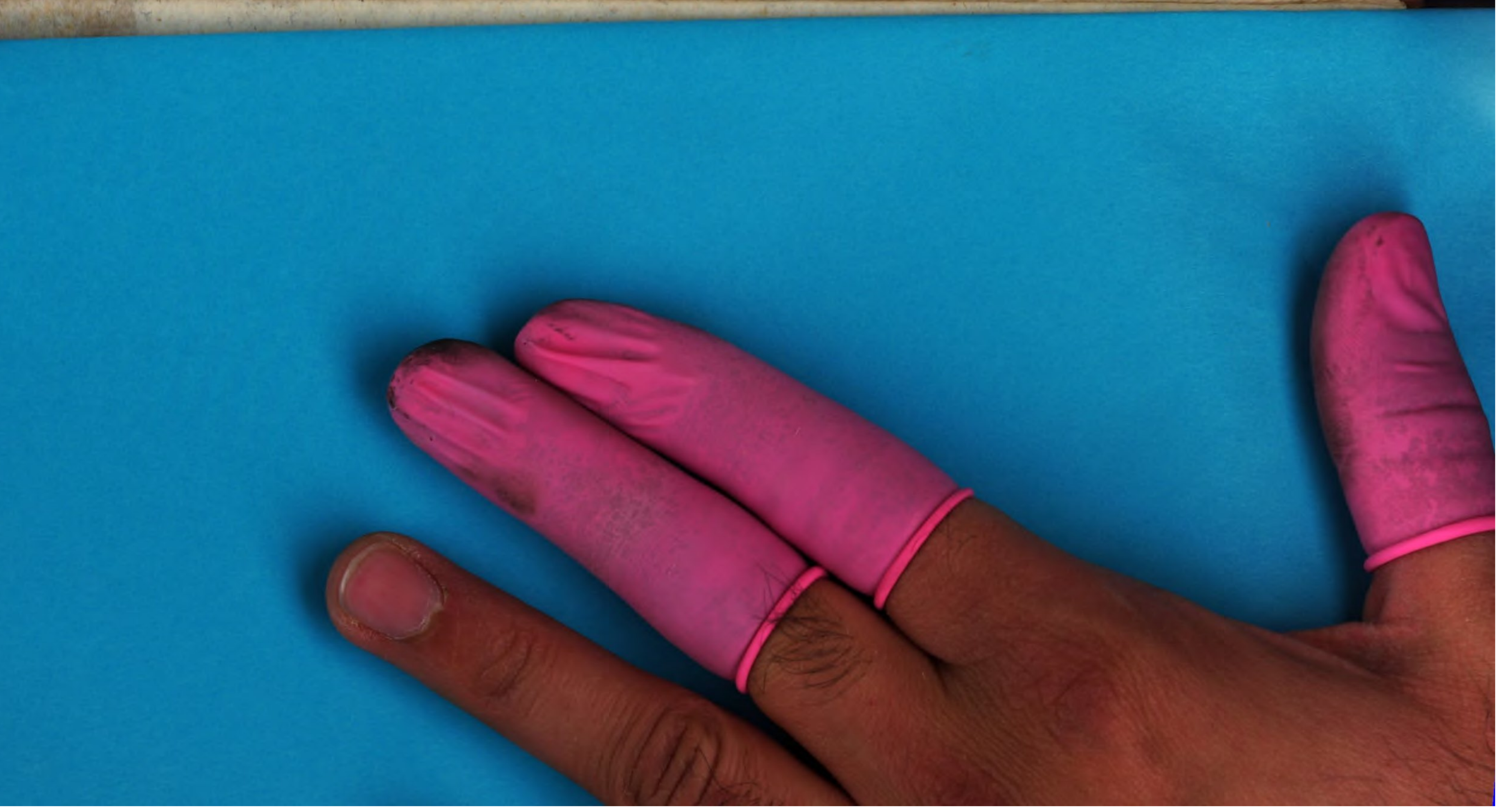

Grundzüge

der Weltgeschichte

in der Manier

des sel. Prof. Büsch,

um mit

dessen Grundriß der Welthändel

verbunden zu werden,

von

Bayerische Staatsbibliothek München

Professor Hegewisch

zu Kiel.

Hamburg,

bey Carl Ernst Bohn.

1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

§. 1. Von der Geschichte überhaupt.

Die Beywörter, merkwürdig, wichtig, lehrreich u. s. w., wodurch man die Thatsachen und Begebenheiten, die den Inhalt der Geschichte ausmachen sollen, zu charakterisiren pflegt, sind zu unbestimmt, als daß sich aus ihnen sichre Regeln herleiten ließen, nach welchen der Geschichtschreiber bey der Wahl seiner Materialien, bey der Anordnung und bey dem Vortrage derselben zu verfahren hat.

Geschichte, wenn sie wissenschaftlich behandelt wird, ist eine zusammenhängende Darstellung der Thatsachen und Begebenheiten, die, zusammen genommen, in dem Zustande, es sey des ganzen menschlichen Geschlechts, oder einzelner Portionen desselben, in dem Zustande gewisser Völker oder Staaten, gewisse Resultate hervorgebracht haben. Aus dieser Definition fließen ungezwungen und von selbst alle die Regeln, deren Inbegriff die Theorie, und deren Befolgung die Praxis der historischen Kunst ausmacht.

Ein historisches Werk, das interessant, anziehend und lehrreich seyn soll, muß die Auflösung einer Aufgabe enthalten. Die Aufgabe ist, den Zustand entweder des ganzen menschlichen Geschlechts oder gewisser Portionen desselben, gewisser Völker oder Staaten aus den Thatsachen und Begebenheiten, die diesen Zustand herbeygeführt haben, zu erklären. Dieser

Definition entsprechen z. E. selbst die Jahrbücher des Tacitus. Obgleich ihre Form nur ein Aggregat von einzelnen, unverknüpften Begebenheiten zu versprechen scheint; so enthalten sie doch nichts, was sich nicht auf Einen Hauptzweck bezöge. Dieser Zweck war, die gänzliche Erniedrigung und Verdorbenheit der Römer in allen ihren Verhältnissen, als Staatsbürger, als Krieger, als Menschen, aus der von August eingeführten Verfassung augenscheinlich herzuleiten.

Da der Zustand der Menschen oder Völker entweder im Ganzen, oder in verschiednen Hinsichten, nehmlich in Hinsicht auf ihre physische und ökonomische, oder auf ihre intellectuelle, oder auf ihre moralische, oder auf ihre politische Existenz betrachtet werden kann; so entstehen aus den verschiednen Gesichtspunkten, aus welchen wir den Zustand der Menschen und Völker betrachten, die verschiednen Classen und Abtheilungen der historischen Werke, die wir Kirchengeschichte, Sittengeschichte, Kunstgeschichte, politische Geschichte u. s. w. zu benennen pflegen.

§. 2. Von den Quellen der Geschichte.

Unter den Quellen der Geschichte versteht man die Mittel, wodurch das Andenken der Begebenheiten auf die Nachwelt gebracht wird. Solcher Mittel konnte es vor der Erfindung der Schreibkunst nur wenige und nur sehr unvollkommne geben. Das erste, natürlichste und einfachste war, daß die Menschen, was sie Merkwürdiges erlebt hatten, ihren Kindern erzählten, und diese erzählten es wieder ihren Nachkommen. Die Natur selbst hat die Menschen den Gesang gelehrt, durch den sie ihre lebhaften, angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ausdrücken. Beym Grabe einer geliebten oder verehrten Person versammelten sie sich und sangen Lieder, wodurch sie sich das Bild des Verstorbenen und seine Thaten zu vergegenwärtigen suchten.

suchten. Lieder sangen sie ebenfalls, um Begebenheiten, die starken Eindruck auf sie gemacht hatten, in ihrer Einbildungskraft zu erneuern. An dem Platze, wo sich für sie etwas Großes, etwas Wichtiges zugetragen hatte, errichteten sie irgend ein rohes Denkmal, wenn es auch nur zusammengehäufte Steine waren, um sich dabey der daselbst vorgefallenen Begebenheit zu erinnern. Sie begiengen den Tag, der sich durch eine merkwürdige Begebenheit ausgezeichnet hatte, jährlich mit gewissen Feyerlichkeiten. Sie gaben dem Orte, wo sich die Begebenheit zugetragen hatte, einen auf sie beziehenden Namen. Dieses sind alle Quellen der Geschichte in den Zeiten, wo die Schreibkunst noch keine bessern Mittel, die Begebenheiten der Nachwelt bekannt zu machen, darbot: mündliche Ueberlieferungen, (Traditionen, Sagen;) historische Lieder; stumme, d. i. mit keinen Inschriften versehene Denkmäler; Festtage und Feyerlichkeiten; Namen der Oerter. Alle diese Mittel sind wenig geeignet, die Begebenheiten in ihrer wahren Gestalt und mit allen ihren Umständen auf die Nachwelt zu bringen.

Die mündlichen Ueberlieferungen muß man doch nicht alle gleich verachten. Es ist wahr, sie werden leicht verfälscht, von Seiten der Zuhörer durch Unaufmerksamkeit, von Seiten der Erzähler durch Untreue des Gedächtnisses, durch Täuschung der Einbildungskraft, durch Begierde, Bewunderung und Erstaunen zu erregen. Aber man denke sich ein kleines, mit andern Völkern wenig Verkehr habendes, abgesondertes Volk, bey welchem selten etwas Neues, etwas Ungewöhnliches vorgeht. Geschieht einmal etwas Außerordentliches bey demselben, so wird die Aufmerksamkeit aller darauf gerichtet seyn; man wird lange davon sprechen; jeder wird davon sprechen. Bey einem solchen Volke können sich die Erinnerungen an alte Begebenheiten lange unverdorben erhalten. Auch wird bey solchen Völkern das Gedächtniß, weil es sich auf geschriebne Hülfsmittel nicht verlassen kann, mehr geübt

und folglich stärker, als bey Völkern, wo man ihm mit geschriebnen Nachrichten zu Hülfe kommt. Diese Bemerkung hat Cäsar schon gemacht*), und sie wird durch das, was man von dem bewundernswürdigen Gedächtniß der Wilden in America berichtet hat, vollkommen bestätigt. Hieraus ergiebt sich, daß die Ueberlieferungen aus der Kindheit des menschlichen Geschlechts einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit verdienen.

Was aber die Ueberlieferungen und die historischen Lieder weniger brauchbar für die Geschichte macht, ist in jenen die Verwirrung der Zeiten, in diesen ihre bildliche Sprache, worin die Begebenheiten oft bis zur Unkenntlichkeit verhüllt werden. Lieder wurden zuerst durch starke Affecten eingegeben; der Affect vergrößert, übertreibt; er sucht und häuft die ungeheuersten Bilder, um tiefen Eindruck zu machen. Durch diese Bilder, wenn sie in spätern Zeiten buchstäblich verstanden wurden, sind wahre Begebenheiten zu Fabeln geworden. — Die Zeit, aus der sich nur mündliche Ueberlieferungen und historische Lieder, oder auch nur der Inhalt derselben erhalten haben, nennt man die dunkle oder Fabelzeit.

Sichrer und vollständiger werden die Begebenheiten durch die Schreibkunst aufbewahrt. Aber die Schreibkunst ist stufenweise erfunden. Man zeichnete erst Bilder körperlicher Gegenstände; man kürzte dann diese Bilder ab; man brauchte diese Bilder körperlicher Gegenstände, unkörperliche, die mit jenen eine gewisse Aehnlichkeit hatten, zu bezeichnen; man erfand endlich willkührliche Zeichen für die geläufigsten Begriffe. Aber diese Bilderschriften oder Hieroglyphen waren nur so lange verständlich, als der Schlüssel dazu, oder die Deutung der Zeichen nicht verloren war.

Endlich machte man die Entdeckung, daß die Sprache

*) Caes. de B. G. VI, 14.

Sprache sich in eine kleine Anzahl Töne auflösen läßt. Man gab jedem Tone, den man von den andern unterschied, sein eignes Zeichen; die Buchstabenschrift ward erfunden.

Aber lange Zeit fehlte es an Materialien, auf die, und an Materialien, womit man viel dieser neuen Zeichen, dieser Buchstaben leicht und dauerhaft zugleich hätte darstellen können; lange schrieb man, d. i. schnitt man die Buchstaben ein, auf Palmenblätter, auf hölzerne Tafeln, auf Steine, auf Metalle, bis Papier, Pergament und Dinte erfunden wurde. Durch diese Erfindungen wurde erst Geschichtschreibung möglich.

§. 3. Von den Geschichtschreibern.

Sie sind entweder Zeugen der Begebenheiten, die sie erzählen, oder Referenten, die nur das erzählen, was sie selbst von Zeugen vernommen haben. Man pflegt alle gleichzeitige, d. i. mit den Begebenheiten, die sie vortragen, zu gleicher Zeit lebende Geschichtschreiber als Zeugen zu betrachten. Dieß sind sie aber nicht, wenn sie nicht entweder selbst Theilnehmer an den Begebenheiten, oder doch hinlänglich nahe Beobachter, Zuschauer derselben waren. Zeugen sind wir nur, wenn die Begebenheiten unter unsern Augen vorgehen; dazu reicht bloße Gleichzeitigkeit nicht hin; dazu wird auch hinlängliche Nähe des Orts erfodert.

Bey der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines Zeugen kommt es, außer der innern Möglichkeit der Sache selbst, als einer vorauszusetzenden nothwendigen Bedingung, auf das Können und Wollen des Zeugen an. Hat er die Wahrheit wissen können? Hat er sie sagen wollen? In Ansehung beider Fragen kommen seine äußern und innern Umstände, die Zeit und der Ort, wo er lebte, seine bürgerlichen Verhält-

hältnisse, seine Geistesfähigkeiten, seine Leidenschaften, seine Vorurtheile, seine Freundschaften, seine Feindschaften, die Vortheile, die Nachtheile, die ihm Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzählung bringen konnte, in Betrachtung.

Die Aussagen eines Zeugen betreffen entweder bloß das Geschehensеyn einer Begebenheit, oder auch die mit ihr verknüpften Umstände, die sowohl äußere als innere Umstände seyn können. Aeußere Umstände sind alle diejenigen, die in die Sinne fallen, z. E. die Zeit, der Ort, die Ordnung, wie die einzelnen Vorfälle auf einander folgten, die Werkzeuge, die gebraucht, die Worte, die gesprochen wurden u. dgl. Innere Umstände sind die Veränderungen, die in der Seele der an der Begebenheit theilnehmenden Personen entweder vor oder während oder nach der Begebenheit vorgiengen. Dergleichen sind die Beweggründe, die Absichten, die Gesinnungen, die Leidenschaften.

Die Erfahrung lehrt, daß die Aussagen der Zeugen, in Ansehung der äußern Umstände einer Begebenheit, sehr von einander abweichen, daß sie sogar einander widersprechen, und doch das Geschehensеyn der Begebenheit erweisen können. Solche Abweichungen der Zeugen von einander, solche Widersprüche unter ihnen, in Ansehung der äußern Umstände, sind nicht selten, sind natürlich und unvermeidlich.

In Ansehung der innern Umstände einer Begebenheit kann keines Zeugen Aussage etwas, als gewiß, beweisen. Die übereinstimmenden Aussagen der glaubwürdigsten Zeugen können einen Umstand dieser Art doch nur wahrscheinlich machen.

Ueberhaupt muß die Glaubwürdigkeit eines Zeugen wieder durch andere Zeugnisse erwiesen werden. Ein vernünftiger Mann gründet seinen Glauben an eine Geschichte nicht auf einzelne, sondern auf concurrirende Zeugnisse.

Ob nun gleich eine Geschichte, in Ansehung der innern

innern Umstände der Begebenheiten, nie etwas mehr, als wahrscheinlich seyn kann; so giebt es doch keinen bessern Unterricht zur Menschenkenntniß und Klugheit, als Geschichte, welche die innern Umstände der Begebenheiten entwickelt. Der Geschichtschreiber, der nicht selbst Zeuge war, hat ein ähnliches Geschäft mit dem eines Referenten in einem Gerichte. So wie dieser aus den vollständigen Acten eines Processes die Geschichtserzählung (die speciem facti) herauszieht, um sie dem Gerichte vorzulegen, so zieht der Geschichtschreiber seine Erzählung aus allen vorhandenen Nachrichten und legt sie dem Publico vor. Nur ist dieser Unterschied: dem gerichtlichen Referenten werden die Acten vollständig gegeben; der historische Referent muß sie erst selbst sammeln. Die gesammelten prüft er und vergleicht sie mit einander, um das Wahre oder Wahrscheinliche in Ansehung der Begebenheiten herauszubringen. Zum Sammeln, Prüfen und Wählen wird historische Kritik erfodert. Zur Darstellung des gefundnen Wahren oder Wahrscheinlichen, die Gabe oder die Kunst zu erzählen.

§. 4. Vom Nutzen der Geschichte.

Sie hat einen großen Vorzug vor der eignen Erfahrung. Sie stellt eine Reihe von Ursachen und Wirkungen in deutlicherm Zusammenhange und vollständiger dar, als es die eigne Erfahrung vermag. In dieser sieht man nur einen Theil der ganzen Reihe, und diesen nicht immer im rechten Zusammenhange. Von dieser Seite betrachtet, haben die Geschichtschreiber von der Classe der Referenten auch noch einen großen Vorzug vor denen, die als Selbsttheilnehmer oder Zeugen geschrieben haben.

Immer verschafft uns das Studium der Geschichte, wenn es zu diesem Zweck geleitet wird, eine größere Fertigkeit, den Lauf menschlicher Dinge in

einem

einem gegebnen Zeitpunkte nach analogischen Fällen zu beurtheilen, als die eigne Erfahrung.

§. 5. Von der Weltgeschichte oder Universalhistorie.

In der allgemeinen Weltgeschichte, bey welcher Benennung das Wort Welt in einem Sinne genommen wird, den der gemeine Sprachgebrauch verträgt, indem es nicht ungewöhnlich ist, den Ausdruck Welt zu brauchen, um das menschliche Geschlecht zu bezeichnen, hat man zum Zweck, den jedesmaligen Zustand, worin sich das menschliche Geschlecht, seit seiner Entstehung, in allen folgenden Jahrhunderten successive befunden hat, und die Thatsachen und Begebenheiten, die entscheidenden Einfluß auf ihn hatten, kennen zu lernen.

Im gegenwärtigen Zustande stehen die Europäer hoch über allen andern Völkern aller andern Welttheile, nicht nur in Absicht auf alles dasjenige, was wir Cultur zu nennen pflegen, sondern auch in Absicht auf die Macht, indem die Europäer in allen andern Welttheilen eine mehr oder weniger ausgedehnte Herrschaft erlangt haben. So war es ehemals nicht, sondern in andern Welttheilen befanden sich Völker, die durch ihre Cultur hervorstachen, und ihre Macht über einen großen Theil der Erde ausgebreitet hatten. Und wenn wir bis zum ersten Anfange zuverlässiger historischer Denkmäler hinaufsteigen, so finden wir, daß es von diesem Anfange an eine Succession von Völkern gegeben hat, die, in Absicht auf Cultur oder Macht, eines an die Stelle des andern traten, dergestalt, daß entweder die Cultur, oder die Macht von einem frühern Volke zu einem spätern übergieng, bis endlich die heutigen Europäer in beiden Hinsichten den ersten Rang erlangten.

Diese Succession der Völker, wie eines nach dem

andern

andern entweder durch seine Cultur das Muster für die andern wurde, oder durch seine Macht das Schicksal der andern entschied, oder in beiden Hinsichten sich auszeichnete, ist der eigentliche Gegenstand der allgemeinen Weltgeschichte. Sie unternimmt also nicht, die Geschichte aller Völker umständlich vorzutragen. Wenn sie dieses leisten wollte, so würde sie nur eine Sammlung einzelner Gemählde seyn können. Sie soll aber, nach ihrer Bestimmung, nur ein einziges Gemählde seyn, in welchem alle die Züge, wodurch diejenigen Völker, die in Absicht auf Cultur den Ton angaben, oder in Absicht auf Macht die erste Rolle spielten, zusammengefaßt und in ihren Verhältnissen zu einander dargestellt werden.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, läßt sich die allgemeine Weltgeschichte nach einem einfachen, leicht zu übersehenden Plane vortragen, und sie bekommt ein großes, anziehendes Interesse. Wenn man hingegen lauter Specialgeschichten von einzelnen Völkern nach einander oder neben einander aufstellt, — diese Völker mögen noch so merkwürdig gewesen seyn; so mag man sich noch so viele Mühe geben, den Plan zu vereinfachen, er wird immer gekünstelt und verwickelt seyn. Und die allzugroße Menge der Thatsachen, die man sich alsdann verleiten läßt, in die Erzählung aufzunehmen, — Thatsachen, die in andern Hinsichten wichtig genug seyn konnten, für das ganze menschliche Geschlecht aber nicht erheblich waren, — zerstreut und ermüdet nicht allein die Aufmerksamkeit, sondern vernichtet auch das große Interesse, welches bloß aus der Betrachtung der abwechselnden Schicksale der Menschheit, in Absicht auf ihr Fortschreiten zu einem vollkommnern Zustande oder auf ihren Rückfall in einen schlechtern, entspringen kann.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, soll die allgemeine Weltgeschichte in Absicht auf die Zeit eben das leisten, was in der allgemeinen Geographie in Absicht auf den Raum geleistet wird. So wie uns

nehm-

nehmlich diese letzte Wissenschaft mit dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts, so weit es sich auf der Oberfläche der Erde von einem Pole bis zum andern verbreitet hat, bekannt macht; so soll uns die allgemeine Weltgeschichte mit den ehemaligen Zuständen desselben, von seinem Ursprunge an in allen folgenden Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten bekannt machen, und dabey zeigen, wie ein Zustand aus dem andern entsprungen ist. Beide Wissenschaften sollen den menschlichen Geist auf den erhabnen Standpunkt führen, wo die Jahrhunderte, wie ein Schauspiel, vor seinen Augen vorübergehen, und die ganze Erde sich, wie eine übersehbare Fläche, vor seinen Blicken darstellt.

Hier findet sich aber ein großer Unterschied zwischen beiden Wissenschaften zum Nachtheil der Geschichte. Die vielen und großen Lücken, womit die Geographie behaftet war, sind großentheils durch die in den drey letzten Jahrhunderten von den Europäern angestellten Forschungen und Entdeckungsreisen schon ausgefüllt, und die noch übrigen werden wahrscheinlich ausgefüllt werden, wenn ähnliche Unternehmungen mit Beharrlichkeit fortgesetzt und von Succeß begleitet werden. Alle bisherigen Irrthümer werden aus der Geographie verschwinden, und sie wird mit der Zeit zu einem vollkommen richtigen und genauen Gemählde der Erde werden.

Aber die noch zahlreichern und größern Lücken in der Geschichte wird das fleißigste Forschen nie ergänzen können, wenn nicht etwa ein schwerlich zu hoffender Glücksfall bisher unbekannt gebliebene Denkmäler und Nachrichten zu Tage bringen sollte.

Wir haben vorhin bemerkt, daß sich in der Geschichte des menschlichen Geschlechts eine Succession von Völkern wahrnehmen läßt, deren eines nach dem andern großen Einfluß auf die übrigen und auf den ganzen Zustand wenigstens eines sehr großen Theils des menschlichen Geschlechtes hatte. Jedes dieser Hauptvölker,

völker ragte entweder durch seine Cultur oder durch seine Macht oder durch beides über die andern empor, und nachdem es, während einer von dem Schicksale bestimmten Periode, diesen Rang behauptet hatte, mußte es ihn einem andern Volke überlassen. Diese Bemerkung muß jedoch genauer bestimmt werden; sie paßt eigentlich nur auf den Theil des menschlichen Geschlechts, der sich von den Grenzen Ostindiens und der asiatischen Tartarey, oder vom Sindfluß ungefehr, westwärts bis an das atlantische Meer erstreckt. Dieser Schauplatz, auf welchem sich fast alles zugetragen, was von der alten Geschichte bekannt ist, geht im Süden nicht über die africanischen Küstenländer am mittelländischen Meer hinaus, im Norden aber bekam er mit dem Verfolg der Jahrhunderte immer weitere Grenzen. Von dem Theile des menschlichen Geschlechts innerhalb dieser ungefehr angegebnen Grenzen gilt es eigentlich, daß seine Geschichte von der Urzeit an eine zusammenhängende Kette von Begebenheiten, die wie Ursachen und Wirkungen mit einander verbunden sind, ausmacht. Innerhalb dieses Bezirks sind Macht und Cultur von Osten nach Westen gewandert, und wenn wir die Cultur der heutigen Europäer bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen wollen, so werden wir, indem wir ihrem Gange bis ins höchste Alterthum nachgehen, immer weiter nach Osten hin bis an die Grenzen von Ostindien und der asiatischen Tartarey geleitet.

Wenn wir bey diesem Gesichtspunkte eine Weile stehen bleiben, so finden wir Anlaß zu einer neuen Eintheilung des menschlichen Geschlechts, in Absicht nehmlich auf seine Cultur. Die vorderasiatischen und europäischen Völker haben Wissenschaften, Künste, Religion, Sitten, Gesetze und gesellschaftliche Einrichtungen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, durch Mittheilung eines Volkes an das andre, empfangen. Die spätern Völker, die auch immer westlicher lagen, haben nur das, was sie von ihren mehr östlichen, früher gebildeten Nachbarn empfiengen, verändert, verbessert, modificirt;

daher

daher kann man sagen, daß alle diese Völker diejenige Art von Familienähnlichkeit haben, die eine Frucht von einerley Erziehungsart ist. Hingegen alle die ganz östlich asiatischen Völker, die Chineser, Japaneser und Hindostaner sind, in Absicht auf ihre Cultur, ihren eignen Weg gegangen, und es scheint nicht, daß sie von ihren westlichern Nachbarn irgend etwas empfangen oder ihnen mitgetheilt haben. — Die Geschichte eines jeden dieser östlichen Völker ist überhaupt mehr isolirt; die Geschichte aber, wenigstens eines jeden Hauptvolks in Vorderasien und Europa, hängt mit der Geschichte der übrigen, durch wechselseitigen Einfluß, zusammen.

Auf diese beiden großen Portionen des menschlichen Geschlechts, die sich durch den verschiednen Ursprung und Gang ihrer Cultur unterscheiden, folgen drittens die africanischen Völker, die sich gar nicht oder wenig vom Naturstande entfernt haben, und viertens die ursprünglichen Americaner, die, statt sich aus dem Naturstande zu erheben, eher noch tief unter denselben in Verwilderung gesunken waren, als sie von den Europäern zuerst entdeckt wurden.

Die aus der lateinischen Sprache entlehnte Benennung, Universalhistorie, welche auch im Deutschen üblich geworden ist, kommt von einem lateinischen Worte her (Universum), welches ein Ganzes bedeutet. Universalhistorie ist die Historie, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt (Historia universalis universum complectitur genus humanum.)

§. 6. Von den verschiedenen Methoden, die allgemeine Weltgeschichte vorzutragen.

Von den drey Methoden, deren der Vortrag der Universalhistorie fähig ist, und deren jede ihre Anhänger gehabt hat, von denen sie, als die zweckmäßigste und vollkommenste, den beiden andern vorgezogen wurde, scheint mir jede ihren eigenthümlichen Werth,

ihre

ihre eigne Vollkommenheit zu haben, und keine vor der andern einen unbedingten Preis zu verdienen.

Die annalistische, jetzt vielleicht zu sehr verachtet, ist gleichwohl die einfachste, auf die zu allen Zeiten, bey allen Völkern der sich selbst überlassene Verstand der Geschichtschreiber verfiel, so lange sie noch durch keine Muster gebildet, durch keine Regeln der Kunst geleitet wurden. Sie läßt die Begebenheiten in der nehmlichen Ordnung, worin sie in der wirklichen Zeit, eine auf die andre, folgten, in unsrer Einbildungskraft vorüber gehen; ja, man kann sagen, daß sie die natürliche Ordnung der Begebenheiten selbst dem Auge sichtbar macht. Durch die mechanischen Mittel, welche die Schreibkunst und Druckerkunst an die Hand geben, durch Vorrückung der Jahreszahlen, durch Bemerkbarmachung der Namen und der Hauptumstände der Begebenheiten vermittelst größerer oder auch nur andrer Lettern, drückt sie diese drey wichtigen Punkte erst dem körperlichen, dann auch dem geistigen Auge und dadurch auch dem Gedächtniß tiefer und bleibender ein, als der schönste Vortrag ohne diese Mittel vermöchte. Die Erfahrung eines jeden, der Geschichte zu lernen anfieng, wird die Wahrheit dieser Behauptung bezeugen.

Allein es sind nicht bloß die einzelnen Begebenheiten, die auf den Zustand des menschlichen Geschlechts gewirkt haben; große und wichtige Veränderungen in demselben sind oft durch den ganzen Charakter eines Volkes, durch seine Sitten, Ideen, Wissenschaften und Künste hervorgebracht. Nicht bloß durch ihre Siege, auch durch ihre Gesetze haben die Römer entscheidenden Einfluß auf Europas Schicksal gehabt. Wir haben also zweyerley Ursachen, die großen Veränderungen in dem Zustande des menschlichen Geschlechts zu erklären, Begebenheiten und Völkercharaktere. Jene wirkten oft schnell und augenscheinlich; diese langsam und kaum merklich, bis die völlige Wirkung sichtbar wurde. Die Umbildung der

Römer,

Römer, die schon um die Zeit des ersten karthaginiensischen Krieges begonnen hatte, durch griechische Philosophie, Beredsamkeit und Dichtkunst, wurde erst in Ciceros Zeiten vollendet. In Darstellung nun jener ersten Art von Ursachen ist die annalistische Methode unstreitig vollkommner; sie führt die Ursachen und Wirkungen in der Ordnung auf, wie sie in der wirklichen Zeit auf einander folgten. Aber in Ansehung der zweyten Art von Ursachen, in Darstellung des Eigenthümlichen, wodurch ein Volk sich auszeichnete, und wodurch es oft noch mehr auf die Welt wirkte, als durch einzelne Thaten, kann die annalistische Methode nicht anders als sehr mangelhaft und unvollkommen bleiben. In dieser Hinsicht hat die ethnographische Methode, welche Ein Volk nach dem Andern aufführt, und den Charakter, Geist und Einfluß eines jeden auf den Zustand des menschlichen Geschlechtes darstellt, unleugbar einen großen Vorzug; sie allein ist diesem wichtigen Zwecke der Universalhistorie angemessen. Indem wir aber die Schicksale des menschlichen Geschlechts betrachten, finden wir, daß oft zu gleicher Zeit, oder doch ungefehr zu gleicher Zeit, aber in ganz verschiedenen Orten des Raumes, sich einzelne Begebenheiten zutrugen, oder Völker existirten, die wichtige Veränderungen, anfangs nur für einen Theil der Erde, nur für einen Theil der Menschheit wirkten. Die Veränderungen hier und die Veränderungen dort bilden anfangs zwey verschiedene, weit von einander entfernte Kreise; aber diese Kreise, in beständiger Bewegung, erweitern sich, nähern sich, berühren sich, stoßen endlich zusammen, und bringen nun entweder durch Entgegen- oder durch Zusammenwirken eine dritte, neue Art großer Veränderungen hervor, die sich, allgemeiner und wichtiger, über noch weit mehr Theile der Erde und des menschlichen Geschlechts, wo nicht gar über das Ganze erstrecken. Diese Gleichzeitigkeit wichtiger Begebenheiten und wichtiger Völker; dieser parallele Gang der Vorfälle; dieser wechselseitige Einfluß der

Völker

Völker auf einander scheint, um eine befriedigende Einsicht in ihren Zusammenhang zu erhalten, eine dritte Methode, die synchronistische zu erfodern. Ihre Zweckmäßigkeit zum philosophischen Studium der Geschichte wird niemand leugnen. Aber schwerlich wird auch jemand, der mit dieser Methode selbst Versuche gemacht hat, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verkennen, die mit der Anordnung eines synchronistischen, leicht übersehbaren und die Aufmerksamkeit immer gleich stark anziehenden Planes verknüpft sind.

Was zur Vollkommenheit einer jeden dieser drey Methoden erfodert wird, und was jede, in ihrer Vollkommenheit, zur Bearbeitung, zum Erlernen und zum Benutzen der Geschichte, Eigenthümliches leisten kann, verdiente vielleicht ausführlicher gezeigt zu werden. Aber dieses würde eine eigne Abhandlung erfodern. Gegenwärtig beschränke ich mich auf zwey Bemerkungen, welche die Gründe enthalten, warum ich in diesem Werke die annalistische Methode gewählt habe.

1) Die synchronistische Methode scheint mir durchaus nicht für Anfänger zu seyn. Sie erschwert das Erlernen der Geschichte, statt es zu erleichtern. In allen Fächern der Wissenschaften müssen wir damit anfangen, die einzelnen Gegenstände nach einander kennen zu lernen. Die Richtung der Aufmerksamkeit auf einen einzelnen Gegenstand, bis wir einen vollständigen Begriff von ihm haben, ist die erste Operation des Verstandes, die ihm selbst die natürliche Logik vorschreibt, wenn er einen leichten und sichern Weg zur Erkenntniß gehen will. Erst, nachdem er sich eine deutliche und vollständige Erkenntniß von mehreren Gegenständen nach einander erworben, darf er sich eine zweyte Operation, das Vergleichen, erlauben; er wird sie dann ohne Mühe und Schwierigkeit vornehmen können. Will er aber mit dem Vergleichen anfangen, so wird die Aufmerksamkeit, weil sie, eh sie ihr Geschäft mit einem einzelnen Gegenstande vollendet hat, zugleich auf einen zweyten gerichtet ist, doppelt angestrengt, getheilt,

theilt, zerstreut; sie wird an dem einzelnen Gegenstande manches Wichtige übersehen, bloß weil sie ihn zu sehr in Beziehung auf den andern betrachtet. Aus diesem Grunde hat mir die synchronistische Methode, zum ersten Unterricht in der Geschichte, von jeher eine verkehrte Methode geschienen; sie besteht in einem beständigen Vergleichen ganz verschiedener Folgen von Begebenheiten, die sich, zwar in einerley Zeitraum, aber auf ganz verschiedenen Theilen der Erde, auf ganz verschiednen Theatern zugetragen. Wer auf diese Weise in der Geschichte unterrichtet wird, scheinet mir in dem Falle eines Schülers der Malerkunst zu seyn, den man in einer Galerie herumführte, erst ihm alle die Köpfe, dann die Stellungen, darauf die Draperien u. s. w. bemerken ließe: wie sauer würde man es einem solchen Jünglinge machen, eine richtige Idee von jedem der vorhandenen Gemählde aufzufassen? Man lasse ihn hingegen jedes einzelne Gemählde so lange betrachten, als er selbst etwas daran zu betrachten findet; am Ende wird er, wenn er Anlage zum Denken hat, von selbst Vergleichungen anstellen; sie werden ihm keine Mühe machen; das Vergnügen, das sie ihm dann, aber auch nur dann geben werden, wird die Frucht seiner vorher auf jedes einzelne Gemählde unzertheilt, unzerstreut gerichtet gewesenen Aufmerksamkeit seyn.

2) Bey allen Beschäftigungen mit der Geschichte, wir mögen sie, als Kritiker, untersuchen, oder, als Philosophen, über sie räsonniren, muß die chronologische Folge der Begebenheiten unserm Gedächtniß gegenwärtig seyn. Das historische Studium muß also damit anfangen, sich diese chronologische Folge hinlänglich bekannt und geläufig zu machen; folglich ist die annalistische Methode die zweckmäßigste, wenn man Geschichte zu studiren anfängt. Man bilde sich aber nicht ein, daß sie deswegen nichts anders als eine trockene Darstellung von Jahreszahlen, Namen und nackten Thatsachen seyn müsse. Durch wenige, am rechten Orte, leicht hingeworfne, aber wohlgewählte, bedeu-

tende Züge, kann sie nicht allein sehr unterhaltend gemacht werden, sondern auch zum ethnographischen und synchronistischen Studium vorbereiten.

Ob die Vorzüge, die aus obigen Gründen der annalistischen Methode an sich, beym ersten Unterricht, vermöge der Natur der Sache, nothwendig vor den beiden andern bisher beliebten zukommen müssen, in gegenwärtigem Versuche sich bewähren werden, darüber muß ich das Urtheil des Publici erwarten. Vielleicht wird es meinem Werke nicht günstig seyn; zuversichtlich aber hoffe ich, daß meine Gründe mit der Zeit bey denen, die sie aufs strengste prüfen, Ueberzeugung bewirken, und sonach meinen Behauptungen über den Werth der verschiednen Methoden allgemeinen Beyfall verschaffen werden. Sollte dann mein Versuch veranlassen, daß die synchronistische Methode, von der ich in vollem Ernste glaube, daß sie das Erlernen der Geschichte ohne Noth und Nutzen unendlich erschwere, und daß sie manchen guten Kopf davon abgeschreckt habe, aus dem ersten Unterricht verbannt werde; so würde ich glauben, der Wissenschaft selbst und ihren künftigen Liebhabern in Deutschland, einen nicht unwichtigen Dienst erwiesen zu haben.

§. 7. Von der Chronologie.

Die Muthmaßungen einiger Naturforscher und die Traditionen einiger Völker geben der Erde ein hohes Alter. Den biblischen Nachrichten zufolge, die Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir sie auch als bloß menschliche Nachrichten betrachten, hat die Erde ihre jetzige Gestalt vor etwa sechstausend Jahren bekommen, — ist seitdem erst der Wohnsitz des jetzigen Menschengeschlechts geworden. Alles, was wir bisher Zuverlässiges von der alten Geschichte, von der Verbreitung der Menschen auf der Erde, von dem Entstehen der Nationen und der Staaten, von der Erfindung der gemeinsten und nöthigsten Künste wissen, läßt kein höheres Alter des menschlichen Geschlechts, folglich

auch nicht der Bewohnbarkeit der Erde für solche Geschöpfe, wie die Menschen, vermuthen.

Von den verschiedenen Systemen, worin gelehrte Männer gesucht haben, das Alter der Erde und ihrer jetzigen Gestalt und des menschlichen Geschlechts, nach Maßgabe jener biblischen Nachrichten, in bestimmten Zahlen zu berechnen, — (es giebt dieser Systeme ein paar hundert) — sind vier zu vorzüglichem Ansehn gelangt. Scaliger rechnete von der Schöpfung bis zur Geburt Christi 3949 Jahre; Petavius, 3984; Usserius, 4003; Frank, 4181. Usserius hat den meisten Beyfall in England erhalten, Petavius im übrigen Europa. Gatterer, ein Geschichtschreiber vom ersten Range, gab dem Frankischen Systeme den Vorzug.

In der Geschichte vor Christi Geburt pflegte man noch vor einiger Zeit die Begebenheiten nach den Jahren der Schöpfung oder der Welt, d. i., unsrer Erde, zu rechnen. Diese Rechnungsart hatte große Unbequemlichkeiten. 1) Das Schöpfungsjahr ist ungewiß; wie kann ein Factum, dessen Zeit ungewiß ist, zur Grundlage eines chronologischen Gebäudes dienen? 2) Man mußte die Chronologie nach allen vier Systemen lernen, wenigstens nach den zweyen, die die meisten Anhänger hatten. Denn wer nur eines, z. B. das Petavische kannte, konnte ein Buch, worin das Usserische befolgt wurde, nicht benutzen. 3) Je mehr man sich der Geburt Christi nähert, desto mehr weichen die Systeme von einander ab; man muß also viel und lange Zahlen behalten. Ein fertiger Chronolog mußte auf die Frage, wann Rom erbaut sey? nicht bloß aus Einem, sondern aus mehrern Systemen antworten können.

Roms Erbauung fällt

nach Scaliger in das Jahr der Welt 3196;
nach Petavius — — — 3231;
nach Usserius — — — 3250;
nach Frank — — — 3429;

Eine kürzere, leichtere, und in allen Systemen über-

übereinstimmende Rechnungsart ist die jetzt immer mehr beliebt werdende nach Jahren vor der Geburt Christi. Wenn man die Leichtigkeit dieser Methode und die Kürze der zu behaltenden Zahlen für keine wichtigen Gründe will gelten lassen, weil der Chronologe, wie jeder Gelehrte, sich nicht durch das Leichte und Bequeme, sondern durch das Richtige in der Wahl einer Methode müsse bestimmen lassen; so sind doch Leichtigkeit und Bequemlichkeit nicht zu verachtende Vortheile, sobald sie mit der Richtigkeit bestehen können. Ein entscheidender aber und alles überwiegender Vortheil ist die Uebereinstimmung, nicht allein der vier, sondern aller möglichen Systeme, die durch diese Rechnungsart erhalten wird. Auf obige Frage von der Zeit der Erbauung Roms muß der Petaviamer, der Scaligerianer, der Usserianer, der Frankianer, und so viel es immer Systematiker geben mag, alle müssen sie antworten: im Jahre 753 vor Christi Geburt.

§. 8. Ursprünglicher Zustand des menschlichen Geschlechts, und muthmaßliche älteste Geschichte desselben.

Der Ursprung des menschlichen Geschlechts, sein anfänglicher Zustand, seine allmähliche Verbreitung auf der Erde, die Entstehung der verschiednen Völker und der verschiednen Sprachen, die Einführung des Eigenthums, die Entstehung bürgerlicher Gesellschaften, die Erfindung der nothwendigen Künste, des Ackerbaues, der Bearbeitung der Metalle, der Schifffahrt, der Weberey u. s. w. — alle diese Punkte, mit denen die Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen sollte, fallen in die Urzeit, wo man die Begebenheiten noch nicht durch Schreiben, sondern bloß durch mündliche Ueberlieferungen auf die Nachwelt bringen konnte. Was sich von solchen Ueberlieferungen bey einigen alten Völkern erhalten hatte, und, nachdem es Schriftsteller gab, von diesen aufgezeichnet

wurde, ist zu ungewiß und dunkel, als daß man wahre Geschichte darauf gründen könnte.

Es bleibt also nichts anders übrig, als unsre Wißbegierde in Ansehung jener Punkte durch Muthmaßungen zu befriedigen. Aber diese Muthmaßungen reichen bloß hin, das Wie und das Warum einigermaßen zu erklären, z. E. wie war der anfängliche Zustand der Menschen beschaffen? warum verbreiteten sie sich auf der Erde? wie wurden die Menschen veranlaßt, die Metalle in der Erde zu suchen und zu bearbeiten? Aber das Wo und Wann, z. E. wo und wann entstanden die ersten bürgerlichen Gesellschaften? wo und wann wurde der Ackerbau erfunden? wird ewig unbekannt bleiben.

Obgleich einige Naturhistoriker verschiedene Racen des menschlichen Geschlechts annehmen (z. E. Schwarze und Weiße), deren jede ihre eignen Stammeltern gehabt haben müsse; so sind doch andre der Meinung, daß das ganze Geschlecht, der anscheinend verschiednen Racen unerachtet, von Einem Urpaare habe abstammen können. Die ältesten glaubwürdigen historischen Nachrichten bezeugen, daß die Erde nach und nach bevölkert und angebaut worden. Je höher wir in das Alterthum hinaufgehen, desto dünner ist die Erde bewohnt, desto geringer ist ihr Anbau. Alles scheint von Einem Punkte ausgegangen zu seyn. Jene ältesten Denkmäler bezeugen ebenfalls, daß Asien in seinen mittlern Gegenden früher wie andere Welttheile, früher wie die mehr nördlichen und südlichen, mehr westlichen und östlichen Länder, dicht bewohnt und angebaut gewesen. Das mittlere Asien scheint das ursprüngliche Vaterland des menschlichen Geschlechts gewesen zu seyn. Dort giebt es Länder, deren Klima und Naturproducte dem erst entstandnen Menschen ohne Kenntnisse und Erfahrung eine sichre und seinen Bedürfnissen entsprechende Existenz verschaffen konnten. Dergleichen Länder liegen am Euphrat und Tiger. Ein solches Land ist Kaschemir.

Daß

Daß die Art, wie die ersten Menschen existirten, keine complicirte Art habe seyn können, wie sie wurde, nachdem Künste erfunden und gesellschaftliche Einrichtungen gemacht wären, — daß sie die einfachste war, die sich denken läßt, — daß die ersten Menschen sich nur von Früchten nährten, die die Natur freywillig gab, — daß sie Schutz und Obdach gegen unangenehme Witterung nur in Höhlen und natürlichen Lauben suchten, kann wohl nicht bezweifelt werden. Daß sie aber bloß, wie Thiere, und wie ungesellige Thiere, existirt hätten, ist wohl eine irrige Voraussetzung, die aus dem Irrthum entstanden ist, daß man von dem Einfachen in der ursprünglichen Existenz der Menschen sich einen übertriebenen Begriff machte, und von demselben auch diejenigen Wirkungen der Naturanlagen, die doch selbst im ersten Augenblick wirksam seyn mußten, ausschloß. Die von der Natur in den Menschen gelegten Fähigkeiten zur Aufmerksamkeit und zum Beobachten mußten sich als thätige Kräfte äußern, so bald sie durch ihnen vorkommende Gegenstände zur Thätigkeit gereizt wurden. Die sympathetischen Triebe, die Triebe zur Mittheilung seiner Empfindungen und Vorstellungen, der Trieb der Neugier oder Wißbegierde mußten ebenfalls ihre Wirksamkeit äußern, so bald die beiden ersten Menschen einander begegneten. Die Scheu des einsamen Wilden beym Anblick ihm unbekannter Menschen ist nicht natürlich, sie ist die Folge der Begegnung, die er oder seine Vorfahren von ungerechten, gewaltthätigen Fremdlingen erlitten haben. So wie der Instinct zur Geselligkeit bey den Thierarten, die in Gesellschaft leben, von dem Augenblick ihrer Existenz an, seine volle Wirksamkeit äußert, so haben auch die in das menschliche Gemüth von der Natur gelegten geselligen Triebe keinen Augenblick ohne Wirksamkeit seyn können. Selbst die Anlage zur Sprache mußte sich entwickeln, so bald zwey Menschen nur einige Zeit bey einander waren. Die Mittheilungsbegierde, die Sympathie und die Neugier mußten

eben

eben so früh anfangen mit den Sprachwerkzeugen Versuche zu machen, als die Begierde zu essen den ersten Menschen antrieb, seine Hände, seine Zähne und seine Zunge in Bewegung zu setzen, um sich einer den Appetit reizenden Frucht zu bemächtigen, und sie zu verzehren. Die Erfindung der Sprache ist eben so wenig wunderbar, als die Erfindung des Gehens, Laufens und Kletterns, — des Beschauens und Betastens.

Eben so natürlich mußten sich den ersten Menschen gewisse, wenn gleich dunkle Vorstellungen aufdringen, daß er von einem unsichtbaren mächtigen Wesen abhängig sey; daß alles um ihn her von der Macht und dem Willen eines mächtigen Wesens veranstaltet sey. In frohen Augenblicken, wo er seiner Existenz angenehm genoß, mußte er mit Freude, mit einer Art dankbarer Bewegung — in Augenblicken, wo er litt, mußte er mit einer gewissen Furcht an dieses Wesen denken.

Die Beobachtung, die der erste Mensch an den sanfteren um ihn her befindlichen Thierarten zu machen Gelegenheit hatte, daß sie mit ihrer Milch ihre Jungen ernährten, mußte ihn veranlassen, sobald es ihm an Früchten fehlte, seinen Hunger zu stillen, erst die saugenden jungen Thiere nachzuahmen und sich an die Brüste ihrer Mütter zu legen, und sodann, nachdem er dieses reichlichere Nahrungsmittel entdeckt hatte, mehrere dieser sanftern, milchgebenden Thiere um sich zu versammeln, sie als die seinigen zu hüten, um sich ihrer Milch auf den Fall, wenn ihn hungerte, zu versichern. Er wurde zu diesem Verfahren noch mehr bewogen, nachdem er die Entdeckung gemacht hatte, daß die Haut eines Thieres, besonders die wollenreiche eines Schaafes, ihm zur Decke wider Kälte und Regen dienen könnte. Viehzucht war die erste Lebensart der Menschen, und schon mit der Viehzucht, nicht erst mit dem Ackerbau, wurde Eigenthum eingeführt.

Die elterliche Liebe macht das Entstehen der Familien

lien begreiflich. Laßt uns aber gestehen, daß die dem Menschen so natürliche Herrsch- und Habsucht Antheil daran hatte. Der Hausvater hatte seine Freude an der Vergrößerung seiner Heerden, und obgleich die Menge derselben seine Bedürfnisse schon weit überstiegen, so theilte er sie doch nicht mit seinen erwachsnen Kindern, sondern brauchte diese zur Wartung derselben. Der Sohn, der an des gestorbnen Vaters Stelle trat, gewöhnte seine jüngern Geschwister noch mehr zur Unterwürfigkeit. Die spätern Abkömmlinge der jüngern Geschwister wurden von dem Hausvater, der sie schon nicht mehr als Verwandte betrachtete, volle ds als bloß Knechte und Mägde behandelt. Alles dieß geschah, ohne daß noch die Menschen deutliche Begriffe von Herrschaft und Unterthänigkeit hatten; die Menschen gewöhnten sich an diese Verhältnisse, eh sie sie zu benennen wußten, eh sie sich das Befehlen als ein Recht des Einen, und das Gehorchen als eine Pflicht der Andern dachten. Gewohnheit führte sie in diese Verhältnisse hinein, ohne Abrede, ohne Vertrag.

Indeß oft entstanden aus Einer Familie mehrere, wenn entweder der sterbende Vater die Heerde unter seine gleichgeliebten Söhne theilte, oder wenn nach seinem Tode die Söhne sich über die Theilung vertrugen. Die Vermehrung der Familien gab Anlaß zum Wandern derselben. Sie wanderten aber weder schnell noch weit; nur neu entstandne Familien wanderten, und sie wanderten nicht weiter, sobald sie hinlängliche Weiden für ihre Heerden gefunden hatten. Die Richtung ihrer Wanderungen wurde wahrscheinlich durch den Lauf der Flüsse bestimmt, da sie schon beobachtet haben konnten, daß längs Flüssen die wasser - und grasreichsten Gegenden gefunden werden.

Ob die zusammen wandernden Familien immer Hirtenvölker bleiben, oder Jäger oder Ackervölker werden — ob sie verwildern oder die bessern Anlagen der Menschheit ausbilden sollten, scheint von der physischen Beschaffenheit der Länder, wohin sie geriethen,

abge-

abgehangen zu haben. Auf einer unermeßlichen ausgedehnten Oberfläche, wo sie in eins weg Weiden genug fanden, so sehr sich auch Familien und Heerden vermehrten, blieben sie, was sie waren, Hirten. Keine Noth zwang sie, andere Nahrungswege zu suchen. Diese physische Ursache erklärt hinlänglich, warum die nordasiatischen Völker bis auf den gegenwärtigen Tag Hirtenvölker geblieben sind. Aber wo Mangel an Weiden, oder ein der Viehzucht nachtheiliges Klima sie ihrer Heerden beraubte, trieb sie der Hunger, die Raubthiere nachzuahmen; sie wurden Jäger aus Noth. In diesem Falle mögen sich die Urväter der amerikanischen Wilden befunden haben.

Glücklicher waren diejenigen, deren Wanderungen Meere und Gebirge unübersteigliche Grenzen setzten. Denn ob hier gleich anfangs die anwachsenden Familien und Heerden, bey nicht mehr hinreichenden Weiden, ihrer Nahrung wegen in Verlegenheit kamen; so wurde doch eben der hieraus entstandne Mangel der mächtige Sporn, der zum Ackerbau antrieb. In Ländern, die von Meeren eingbegrenzt waren, ist früher Cultur entstanden, als auf weit ausgedehnten Flächen.

In eben dieser Lage, welche das Erfinden neuer Nahrungswege zum Bedürfniß machte, befanden sich die in dem Stammsitz der ersten Menschen zurückgebliebenen Familien. Auf allen Seiten von andern Familien umringt, die ihnen keine Ausbreitung gestatteten, wurden sie gezwungen, auf Mittel zu sinnen, die den nicht mehr hinreichenden Ertrag der Heerden ersetzen konnten. Zufällige Beobachtungen, daß Pflanzen mit eßbaren Körnern in einem fetten und lockern Boden sich wuchernd vermehrten, konnten auf die ersten Versuche, einen festern Boden mit irgend einem Werkzeuge umzuwühlen, und einen magern zu düngen, leiten.

Zur Entdeckung der Metalle gab wahrscheinlich ihr Schimmer an den Seiten der damals noch reichlich damit angefüllten Berge den ersten Anlaß. Dieser Schimmer mußte etwas Reizendes für den

neu-

neugierigen Menschen haben, und die ersten Erzklumpen, die er fand, dienten ihm vielleicht bloß zur Belustigung, zum Spielzeug, allenfalls zum Zierrath seiner Hütte.

Man kann mehrere zufällige Veranlassungen denken, wie er auf die Entdeckung kam, daß geschmolzen Metall, eh es in den Zustand der Härte zurück kehrt, sich zu allerley Gestalten bilden läßt. Ein Stück Erztes, das er statt eines Steines an seinem Heerde anbrachte, oder ein in Brand gerathener Wald auf einem Berge, der das in ihm enthaltene Metall zum Fließen brachte, konnten zu dieser Beobachtung Anlaß geben. Die spitzigen oder scharfen Ecken der wieder kalt gewordnen Erzte ließ ihre Brauchbarkeit zu allerley Werkzeugen erkennen. Die Stücken Holz oder die Steine, die man anfangs brauchte, dem noch weichen Metall beliebige Gestalten zu geben, leiteten auf die Erfindung der Zange, des Amboßes und des Hammers. — Aus so kleinen Anfängen erwuchsen die ersten, die wichtigsten, die unentbehrlichsten Künste, die es dem Menschen möglich machten, auszuführen, was sein Schöpfer ihm, bey seinem Entstehen, soll verheißen haben: Herrschet über die Thiere auf Erden, über die Vögel des Himmels und über die Fische im Meere.

Die den wandernden Familien vorkommenden neuen Gegenstände, und die Einwirkungen des rauhern oder mildern Klimas auf die Sprachorgane veranlaßten das Entstehen der verschiednen Sprachen. Die nach Osten wanderten, entdeckten z. E. ihnen bisher unbekannte Pflanzen oder Thiere, sie gaben ihnen Namen. Vielleicht die nehmlichen Pflanzen und Thiere wurden von den nach Westen Gewanderten entdeckt, aber mit ganz andern Namen bezeichnet. Daß die Beschaffenheit der Luft auf die Sprachorgane Einfluß habe, ist wahrscheinlich. In den Sprachen der Bergvölker wird man

häufig

häufig Gutturalbuchstaben finden; seltner in Sprachen, die in niedrigen, flachen Ländern geredet werden.

Ohne alles Privateigenthum läßt sich auch die einfachste Gesellschaft nicht denken. Eine Hütte, einige Stücke Vieh, einige Geräthschaften wurden gleich Eigenthum, sobald die Menschen anfiengen, Hütten zu bauen, Vieh zu ihrem Bedürfniß um sich zu versammeln, und sich Geräthschaften zu allerley Gebrauch zu verfertigen. Aber Privateigenthum an mehr Grund und Boden, als eine Hütte bedeckte, war eine natürliche Folge des erfundnen Ackerbaus.

So lange die wandernden Hirtenfamilien ihre Lebensart nicht verließen, war das Ansehn des Hausvaters der Stammfamilie hinreichend, Ordnung und Frieden unter ihnen allen zu erhalten. Es war die sogenannte patriarchalische Regierung. Solche unter Einem Hausvater, der im Arabischen der Emir oder der Schech, und in vielen andern morgenländischen Sprachen der Khan genannt wird, vereinigte Familien heißen in eben diesen morgenländischen Sprachen eine Orde; welches Wort aber auch von ihrem Lager, in welchem sie ihre Hütten oder Zelte rings um die Hütte oder das Gezelt des Oberhaupts aufschlagen, gebraucht wird. Dieses Wort Orde ist in die europäischen Sprachen aufgenommen, wo man es aber Horde ausspricht und den Nebenbegriff eines rohen, verwilderten Volkes damit zu verbinden pflegt.

Schon unter diesen Hirtenvölkern konnte der streitige Besitz gewisser Weiden, Quellen oder Flüsse zu Kriegen Anlaß geben, und die öftere Wiederkunft ähnlicher Kriege konnte die sonst friedfertigen Hirtenvölker in raubgierige Krieger ausarten lassen, zumal wenn sie zugleich durch mancherley denkbaren Anlaß sich an das Jägerleben gewöhnten.

So-

Sobald Grundeigenthum eingeführt war, so wurde von denen, deren Besitzungen einander nahe lagen, das Bedürfniß empfunden, die unter ihnen entstehenden Streitigkeiten nach verabredeten Regeln von dazu beauftragten Männern entscheiden zu lassen. Die Gesetzgebung nahm durch mündliche Verabredungen benachbarter Landeigenthümer ihren Anfang, und die ersten Obrigkeiten waren gewählte Richter.

Lesern von einiger Einbildungskraft kann es nicht schwer fallen, sich alle die möglichen Veranlassungen selbst zu denken, wodurch sich aus diesen ersten Keimen alle gesellschaftlichen Einrichtungen, bis zur verfeinertsten Staatsverfassung, allmälich entwickelt haben. Solchen Lesern würde es mehr Langeweile, als Vergnügen, machen, sich die einzelnen Fortschritte dieser Entwickelung erzählen zu lassen.

Wir wollen uns nur noch diese Anmerkung erlauben, daß das städtische Leben, sobald es entstanden war, zum Erfinden und Ausbilden gesellschaftlicher Verfassungen, Einrichtnngen und Anstalten am wirksamsten beytrug, und dieser Umstand hat Gelegenheit gegeben, daß die Wissenschaft, welche diese Gegenstände untersucht, und die Geschicklichkeit, in Ansehung dieser Gegenstände etwas Vorzügliches zu leisten, von den Griechen die Politik genannt wurde Polis heißt im Griechischen eine Stadt; ein politischer Mann (ανηρ πολιτικος) hieß bey ihnen derjenige, der sich auf die Anordnung und Verwaltung städtischer Angelegenheiten vorzüglich versteht.

Auch der Ursprung der Vielgötterey läßt sich überhaupt leicht erklären, nehmlich aus der Unbekanntschaft der ersten Menschen mit den wahren Ursachen großer, ihnen auffallender Naturbegebenheiten, des regelmäßigen Ganges der Sonne, des Mondes

und

und der Gestirne, der bald regelmäßigen, bald unregelmäßigen Witterung, des Donners, der Stürme, der in Kriegen einen Streiter zu Zeiten befallenden panischen Furcht, und der zu andern Zeiten in ihm vorgehenden, ihm selbst unbegreiflichen Exaltation seines Muthes und seiner Kräfte, ferner der Träume, worin ihm abgeschiedne lieb oder theuergewesne Personen wie gegenwärtige erschienen. Specielle Religionsbegriffe und Gebräuche einzelner Völker sind durch die specielle Geschichte derselben oder durch Localumstände veranlaßt worden.

§. 9. Von der sogenannten Sündfluth.

Daß einst ein großer Theil der jetzt bewohnten Erde durch eine große Naturbegebenheit völlig unter Wasser gesetzt worden, bezeugen die zurückgebliebnen, von den Naturhistorikern beobachteten Spuren dieser Ueberschwemmung zu deutlich, als daß sich ihre ungeheure Ausdehnung sowohl als ihre Gewaltsamkeit bezweifeln ließe. Durch diese von der Natur selbst gegebnen Zeugnisse werden die Traditionen verschiedner Völker von solchen Sündfluthen, — Traditionen, die außerdem nicht ohne alle Veranlassung entstehen konnten, als im Ganzen genommen glaubwürdig, bestätigt. Der biblischen Nachricht zufolge hat ungefehr 2500 Jahr vor Christi Geburt eine außerordentliche Uberschwemmung oder Sündfluth, wie man sie zu nennen pflegt, das damalige Menschengeschlecht bis auf eine einzige Familie, die erhalten wurde, vertilgt. Wenn man auch Gründe hat, eine buchstäblich allgemeine, die ganze Erde bedeckende Sündfluth zu bezweifeln; so muß sie doch in dem Sinn, daß die damals bekannte und bewohnte Welt von ihr getroffen wurde, zugegeben werden. Den biblischen Nachrichten zufolge ließen sich die Nachkommen der geretteten Familie, von

der

der das Menschengeschlecht wieder fortgepflanzt wurde, in den Ländern am Euphrat und Tiger nieder. Auch in diesem Stück wird die Glaubwürdigkeit jener Nachrichten durch den historisch gewissen Umstand bestätigt, daß in diesen Ländern die ersten Nationen und Staaten entstanden. Von hier aus ist die zweyte Verbreitung des menschlichen Geschlechts auf der Erde durch ähnliche Ursachen veranlaßt und auf ähnliche Weise erfolgt, als die erste, im 8ten §. beschriebene.

§. 10. Die ältesten geographischen Nachrichten.

Diese findet man im zehnten Kapitel des ersten Buchs Mose. Dasselbe enthält keine Genealogie der Abkömmlinge Noahs, wie man ehemals glaubte, sondern ein Verzeichniß der damals bekannten Völker und Länder nebst ihrer Lage neben einander. Sem, Ham und Japhet sind die damaligen drey Abtheilungen der damals bekannten Welt. (Man sehe Schlözers Einleitung in die allgemeine Nordische Geschichte; man wird daselbst einen vortrefflichen Commentar über diese mosaische Geographie finden.)

Das erste Buch Mose ist, wie jetzt alle gründlichen Schriftforscher wissen, aus frühern Schriften zusammengesetzt. Das zehnte Kapitel muß, seines Inhalts wegen, unleugbar einen Verfasser gehabt haben, der unter einem Volke lebte, wo man schon durch ausgebreiteten Handel von vielen Ländern und der Lage derselben Kenntniß hatte, wo man schon durch die Schifffahrt mit den Küstenländern des mittelländischen Meeres bekannt war. Dieses älteste Länder- oder Völkerverzeichniß ist also wahrscheinlich von einem Phönicier; denn die Phönicier sind das älteste Volk, das ausgebreiteten

Han-

Handel und Schifffahrt hatte. Die den Phöniciern bekannte Welt begriff, diesem Verzeichniß zufolge, die Länder am schwarzen und kaspischen Meere, Kleinasien, die Länder am Euphrat und Tiger, Persien, Syrien, Arabien, Aegypten, einen Theil der östlichen Küste von Africa, die griechischen Inseln und die südliche Küste von Europa, von Griechenland bis Spanien hin.

Erstes Kapitel.

Geschichte des menschlichen Geschlechts bis zu der Geburt Christi.

Ungefehr 2000 Jahr vor Chr. Geb. entstehen am Euphrat und Tiger die beyden ältesten, kriegerischen, erobernden Monarchien, die in der Geschichte bekannt sind: die babylonische und die assyrische.

Die ältesten historischen Denkmäler, die sich erhalten haben, die mosaischen Schriften, erwähnen dieser Entstehung, aber nur mit wenig Worten, und sie geben die Zeit nicht an, da diese für die Schicksale der Menschheit so äußerst wichtige Begebenheit sich zutrug. 1 B. Mose, Kap. X. V. 8-12. Als Stifter der einen Monarchie wird Nimrod genannt, und es wird bloß von ihm hinzugefügt, daß er ein großer Jäger gewesen sey. Man kann die Entstehung großer Monarchien nicht anders als durch die Gewalt kriegerischer Völker, und die Entstehung kriegerischer Völker nicht anders als durch den schädlichen Einfluß des Jägerlebens auf den sittlichen Charakter der Völker erklären.

Das Land, in dem der Sitz dieser Monarchie war, wird Sinear genannt, ein Name, der sich, zwar nicht immer zur Bezeichnung des ganzen Landes, sondern nur bald eines bestimmten Ortes, bald eines Districtes, aber doch in der nehmlichen Gegend bis in die mittlern Zeiten erhalten hat. Vier Städte dieses

Reichs

Reichs werden genannt, die also die ältesten sind, die in Geschichtbüchern vorkommen, die erste ist Babel, eine Stadt, die es, wie aus allen Umständen erhellet, ihrer Lage zu danken hatte, daß sie, aller verheerenden Kriege ungeachtet, immer wieder aufblühte und bis spät nach Christi Geburt eine große und volkreiche Stadt blieb. Die drey andern Städte sind Erech, Acad und Chalne, vermuthlich eben die Städte, die die Griechen und Römer Edessa, Nosibis und Ktesiphon nannten; oder doch in den Gegenden gelegen, wo diese von den Griechen und Römern so genannten Städte lagen.

Die zweyte Monarchie, deren in der angeführten Stelle gedacht wird, ist die von Assur. Es kann aber Assur sowohl der Name des Volks, das diese Monarchie errichtete, als des ersten Monarchen seyn. Auch in diesem Reiche lagen vier große Städte, Ninive, Rehoboth Ir, Calah und Ressan.

Diese Länder am Euphrat und Tiger sind von Natur der Menschenvermehrung so günstig, daß sie auch in allen folgenden Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten, der häufigsten, verwüstendsten Kriege ungeachtet, immer stark bewohnt gewesen sind. Immer waren hier große Städte, so oft sie auch zerstört wurden. Ihr immer wieder erfolgter Aufbau und ihr Fortblühn ist theils eine Folge der großen Menschenmenge in den dortigen Gegenden, theils der Lage, indem der Handel der verschiednen asiatischen Völker mit einander in diesen Gegenden große Handelsstädte nothwendig macht.

Wenn nun diese Länder die ersten Wohnungen der Menschen waren, so werden die Menschen natürlicherweise hier sich auch am ersten dergestalt vermehrt haben, daß sie theils enger zusammen wohnten, theils durch die vermehrten Bedürfnisse auf mannigfaltigere Erwerbungswege, als bey der bloßen Viehzucht und dem bloßen Ackerbau statt finden, geleitet wurden, welche beyde Umstände zur Entstehung der Städte am ersten

Anlaß

Anlaß gaben. Dazu kam dann die Sicherheit, die die ersten Beherrscher solcher durch die Waffen gestifteten Reiche ihren Besitzungen durch die Befestigung der Städte zu geben suchten.

Die Griechen hatten von diesen frühen Monarchien in Asien durch das Gerücht gehört, so wie die Europäer vor zweyhundert Jahren vom großen Mogol gehört hatten. Einige Griechen setzten aus dem, was sie hie und da von diesen Reichen vernommen hatten, eine Geschichte zusammen, in der das einzige Wahre bloß dieses ist, daß Ninive und Babel zwey Hauptstädte und Sitze morgenländischer Monarchen waren, deren Eroberungen sich über einen großen Theil von Asien erstreckt hatten.

Die Griechen nennen den Stifter der einen, von ihnen so genannten assyrischen Monarchie Ninus, ohne Zweifel, weil sie die Hauptstadt Ninive hatten nennen hören, und nach ihrer Vorstellungsart die Namen aller Hauptstädte nach ihrem Erbauer genannt seyn sollten. Zur Nachfolgerin gaben sie ihm die Semiramis, von der sie viel fabelhaftes erzählen, deren Name aber durch diese Erzählungen den Europäern so bekannt geworden ist, daß sie, wenn sie eine Königin von großem, unternehmenden Geiste bezeichnen wollen, den Namen Semiramis dazu brauchen. Das einzige Wahre in allen diesen Erzählungen ist, daß einst im Morgenland eine große Königin regiert haben muß, die sich unter andern auch durch Aufführung großer Gebäude berühmt gemacht; denn auch die Morgenländer haben Ueberlieferungen von einer solchen Königin, die sie Homai nennen. Aber wann und wo sie regiert habe, darüber haben wir keine zuverlässige Nachricht. Den Stifter der zweyten, der so genannten babylonischen Monarchie, nennen die Griechen Belus, vermuthlich ebenfalls aus einem ihnen eignen Wahn, daß jedes Volk unter seinen vornehmsten Gottheiten seine Stammväter oder die Stifter seiner Macht verehre. Zu Babel war ein Tempel einer Gottheit,

Baal oder Bel genannt. Dieser Bel, urtheilten die Griechen, ist der Urheber des babylonischen Reichs, oder der Erbauer Babels gewesen.

Als die Griechen veranlaßt wurden, mehr in Asien zu reisen, fanden sie ein Grabmal eines alten assyrischen Königs, dessen Namen sie Sardanapalus aussprachen. Die Inschrift auf diesem Grabmal enthielt eine den morgenländischen Völkern sehr gewöhnliche Betrachtung über die Eitelkeit menschlicher Größe und menschlicher Vergnügungen. Die Griechen verstanden diese Inschrift falsch, als ob Sardanapalus sich in derselben noch seiner genossenen Vergnügungen gerühmt hätte. Der Name Sardanapalus wurde nun unter den Griechen gebraucht, einen ruchlosen Wollüstling zu bezeichnen.

Als Alexander Babel, oder wie es die Griechen nannten, Babylonien eroberte, 330 vor Christo, fand hier Kallisthenes, der ihn begleitete, astronomische Beobachtungen, die er dem Aristoteles sandte. Wenn diese Beobachtungen wirklich, wie die griechischen Nachrichten sagen, von 1900 Jahren her waren*), so war in Babel schon 2000 Jahr vor Chr. die Astronomie cultivirt worden, mithin mußte die Stadt schon früher erbaut seyn. Cicero erwähnt dieser Beobachtungen irgendwo**) und sagt gar, sie wären von 470,000 Jahren her gewesen.

Von der Astronomie der Babylonier urtheilet einer der größten Astronomen unsrer Zeit folgendes: „Die ältesten Observationen, von denen sich hinlänglich umständliche Nachrichten erhalten haben, um noch Gebrauch davon in der Astronomie zu machen, sind drey zu Babel in den Jahren 719 und 720 vor

„Christi

*) In den Schriften des Aristoteles selbst findet sich nichts von diesen Observationen, sondern nur bey seinem Commentator Simplicius (in Aristot. de Coelo p. 123.)

**) De Divinat. I, 19.

„Christi Geburt beobachtete Mondverfinsterungen. „Ptolomäus erwähnt ihrer in seinem Almagest und „hat sich ihrer bedient, die mittlere Bewegung des „Mondes zu bestimmen.“ De la Place Expolition etc. p. 204. Er erwähnt noch einer, in der Astronomie mit Vortheil zu brauchenden, von den Babyloniern erfundnen Periode, deren Erfindung eine lange Reihe von Observationen voraussetze.

2000 J. v. Chr. Geb. ungefehr. Abraham kommt aus den Ländern am Euphrat nach Palästina.

Außer den Juden verehren ihn auch einige arabische Stämme als ihren Stammvater. Zu Mecca wird noch die Caawah verwahrt; so nennen die Mahomedaner ein altes Haus, von dem sie glauben, daß es Abraham zu einem Tempel erbaut habe. Zu dieser Caawah oder Kába *) wallfahrteten die Araber schon vor Mahomeds Zeiten. Mahomed selbst glaubte, nur zur Wiederherstellung der reinen Lehre Abrahams von Gott berufen zu seyn.

Abraham scheint das Oberhaupt einer kleinen herumziehenden Hirtenhorde gewesen zu seyn. Dergleichen Horden giebt es noch im Morgenlande. Das Oberhaupt einer solchen Horde nennen die Araber einen Emir.

Nach der biblischen Erzählung waren, wie Abraham hinkam, mehrere solche Hirtenhorden in Palästina oder Canaan. Aber es gab auch schon viele Städte. Der Ackerbau war schon eingeführt. Man hatte ge-

*) Von dieser Kába s. Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 361. und eine Vorstellung davon auf der 21. Kupfertafel.

münztes Geld; wenigstens stempelte man schon das Gold und Silber, das man im Handel brauchte. 1 M. XXIII, 10. XXXIII, 19. Folglich wußte man die Metalle schon zu bearbeiten, folglich gab es schon Bergbau. Man schloß schon Kaufcontracte über Grundstücke. 1 M. XXIII, 16. Es gab schon kostbare zur Pracht gehörige Waaren. Abimelech schenkte der Sara 1000 Seckel Silber zu einem Schleyer.

1800 J. v. Chr. ungefehr. Der Pharao, oder König in Aegypten ernennt Josephen, einen Urenkel Abrahams, zu seinem ersten Rath.

Schon Abraham war nach Aegypten gekommen, und schon damals war Aegypten ein Reich. Joseph kömmt als Sclave hin mit einer midianitischen, d. i. arabischen Caravane, die unter andern Waaren auch ostindische Gewürze auf Kameelen nach Aegypten führte. Die Könige in Aegypten haben schon einen ansehnlichen Hofstaat, eine Leibwache, Hofbediente von verschiednem Range. Schon giebt es einen Priester- oder Gelehrtenstand. Der Hirtenstand ist den vornehmen Ständen schon ein Greuel, d. i. wird schon äußerst verächtlich gehalten, (eine Abweichung von der ursprünglichen Lebensart der Menschen, die viele und große Veränderungen in der Verfassung einer Nation voraussetzt). Schon gab es Ausleger der Bilderschriften, denn das bedeutet der Ausdruck, den Luther durch Zauberer übersetzt hat. Schon balsamirten die Aegyptier ihre Todten. 1 Mos. L, 1.

1800. J. vor Chr. sind die Phönicier schon ein seefahrendes Volk.

Dieses gründet sich auf Jakobs Weissagung 1 Mos. XLIX, 13., wo der Stadt Sidon und ihrer Schiff-

Schifffahrt erwähnt wird. Vielleicht aber könnte man einwenden, daß, so wie Jakob in dem ganzen Kapitel von künftigen Dingen redend eingeführt wird, also auch die Schifffahrt der Sidonier damals noch nicht existirt habe, sondern von Jakob, so wie alles übrige, nur vorhergesehen sey. Ja, nach der Art, wie man heut zu Tage die Weissagungen betrachtet, würde ich mich nicht wundern, wenn jemand die ganze Weissagung Jakobs als ein lyrisches Gedicht eines spätern Dichters betrachtete. In dem Falle wäre diese Stelle kein historischer Beweis. In dem Fall sind die ältesten Nachrichten von den beyden phönicischen Hauptstädten 400 Jahre jünger. Der Stadt Tyrus wird im Buche Josua XIX, 29. erwähnt, und der Sidonier Richt. III, 3. Dem Herodot versicherten die Priester des Hercules oder Melcarth zu Tyrus, ihre Stadt sey 2300 Jahr alt. Herod. II, 44. Die Phönicier waren das Volk, das in der Bibel unter dem Namen der Cananiter so abgöttisch und lasterhaft beschrieben wird. Den Namen Phönicier gaben ihm die Griechen; auf welche Veranlassung ist unbekannt. Der große Newton hatte darüber eine besondre Vermuthung, die er sich viel Mühe gab, wahrscheinlich zu machen. Er meinte, die Phönicier wären die Edomiter. Edom heißt röthlich, und Phönicier im Griechischen die röthlichen. Er meinte, die Edomiter hätten zu Davids Zeiten, als sie von diesem kriegerischen Könige überwunden wurden, sich an das mittelländische Meer gezogen, und nun auf diesem Meer Seehandel getrieben, wie sie ihn vorher auf dem rothen Meer getrieben hätten. Er beruft sich zur Bestätigung seiner Meinung auf eine Stelle bey dem Herodot, wo dieser eine Sage anführt, daß die Phönicier anfangs am rothen Meere gewohnt hätten. Aber Sidon und Tyrus sind älter, wie Davids Krieg wider die Edomiter. Indessen waren vielleicht die Edomiter am rothen Meere Kaufleute und Seefahrer, und die Phönicier am mittelländischen Meere waren

es auch. Vielleicht flohen die reichen edomitischen Kaufleute, als David ihr Land eroberte, nach Phönicien, wie die brabändischen und flandrischen Kaufleute im niederländischen Kriege nach England, Hamburg und Frankfurt flohen.

Die Phönicier bewohnten, nachdem sie von den Israeliten aus Palästina verdrängt waren, einen kleinen Strich Landes auf der östlichen Küste des mittelländischen Meers. Die beyden heut zu Tage den Türken gehörigen unbedeutenden Oerter, Seide, ein verfallner Hafen, und Sur, eine alte Festung mit einigen Fischerwohnungen, — waren vor dreytausend Jahren die größten und reichsten Handelsstädte auf der Welt. Die Cedern des ihnen nahen Libanons dienten ihnen zum Schiffbau. Sie schifften nach allen am mittelländischen Meere gelegnen Ländern. Spanien hat nach Bocharts Erklärung seinen Namen von den Phöniciern. Spanien soll in der phönicischen Sprache ein Caninchenland bedeuten. Die phönicischen Seefahrer, meint er, hätten das Land wegen der vielen Caninchen so genannt, die sie, bey ihrer Entdeckung des Landes, auf dem Ufer angetroffen. Cadix war ein Handelsplatz der Phönicier. Auf der Küste von Africa legten die Phönicier eine Pflanzstadt an, die nachmals berühmte Stadt Karthago. Vielleicht schifften sie nach England, vielleicht noch weiter nach der Ostsee. Denn Zinn und Bernstein waren bey den Alten durch die Phönicier bekannte Waaren. Die Phönicier hatten auch Manufacturen; sie hatten den Alleinhandel mit dem Glase und dem Purpur. Die griechischen und römischen Schriftsteller legen ihnen viele Erfindungen bey, der Arithmetik, des Maaßes und der Gewichte, der Färbekunst, der Bearbeitung der Metalle, der Buchstabenschrift;

Phoenices primi, famae si creditur, ausi
Mensuram rudibus vocem signare figuris.
Lucan.

Ohne

Ohne Zweifel wurden die Phönicier bloß deswegen für die Erfinder in allen diesen Dingen gehalten, weil sie darin die Lehrer der Europäer waren. Aus dem phönicischen Alphabet entstand das Griechische und das Römische; aus dem letztern unser Deutsches.

Aus dem Homer erhellt, daß sich die Phönicier in Ansehung des Kunstfleißes und der Handlungsklugheit zu den Europäern eben so verhielten, wie sich jetzt die Europäer zu vielen Völkern in America und Africa verhalten. Sie führten den Europäern allerley Spielwerk zu, um dafür andre Waaren, auch wohl Menschen einzukaufen. S. Odyss. 13. 14. 15. Gesang. Wenn vornehme oder reiche Personen beym Homer mit köstlichem Geräth oder Kleidungsstücken prangen, so sind diese gewöhnlich von sidonischer oder tyrischer Arbeit. So befinden sich in dem Kleidungszimmer der Helene viele Pepla, eine Art weiblicher Kleider, die sie aus Sidon bekommen hatte. Iliade 23. G.

Sie hatten auch ostindischen Handel. Von Elath, dem Hafen am rothen Meer, den David den Edomitern abnahm, giengen ihre Schiffe vielleicht wohl nicht nach Ostindien selbst, aber doch nach arabischen Häfen, um ostindische Waaren zu holen. Wenn sie zurückkamen, wurden die Waaren zu Elath ausgeladen und zu Lande nach Rhinocolura, einem Hafen am mittelländischen Meer, in einer kleinen Entfernung von Elath, gebracht und hier wieder nach Tyrus eingeschifft. Den Hafen von Rhinocolura hatten die Tyrer aber deswegen an sich zu bringen gewußt, um den Landweg abzukürzen, den jene Waaren sonst hätten nehmen müssen. *) Beym Ezechiel Kap. 27. findet man ein interessantes Gemälde von

*) Strabo XVI. p. 1128. Diod. Sic. I. p. 70. Diese Gewährsmänner lassen an der Thatsache selbst wohl nicht zweifeln. Aber in welche Zeit der phönicischen Handelsgeschichte sie gehöre? ist ungewiß.

von dem Handel, dem Reichthum und dem Luxus der Tyrier.

Aber diese so handelsverständigen Phönicier hatten eine abscheuliche Religion; sie opferten Menschen.

Von ihrer Staatsverfassung wissen wir sehr wenig. Sie bestanden aus mehreren kleinen Staaten; dergleichen war die Insel Aradus, wie die Griechen sie nennen, oder Arvad in der Bibel, Berytus u. s. w. Ob und auf welche Art diese Staaten mit einander vereinigt waren, etwa wie vormals die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande und die schweizerischen Cantons, davon finden wir nirgends Nachricht. Auch von ihrer Regierungsform wissen wir nichts. Die Bibel und die Griechen erwähnen hin und wieder Könige von Tyrus, von Sidon u. s. w. Wahrscheinlich aber waren, wenigstens die Könige von Tyrus, eingeschränkt; denn Karthago, die Pflanzstadt der Tyrier, hatte eine sehr freye Verfassung, und gewöhnlich sind doch die Pflanzstädte in dergleichen Dingen Copien der Mutterländer.

14 — 1500 J. v. Chr. G. gehen die Israeliten aus Aegypten unter der Anführung ihres Gesetzgebers Mose. Nach dessen Tode erobern sie unter Josuas Anführung Canaan, oder Palästina.

Die Juden sind nicht nur deswegen in der Weltgeschichte merkwürdig, weil eine der ausgebreitetsten Religionen auf der Erde, die christliche nehmlich, mit der jüdischen Religion in der genauesten Verbindung steht, sondern auch deswegen, weil die Juden einst ein sehr mächtiges Volk waren, und weil sie das älteste sind, von dem sich ein vollständiges Gesetzbuch, eine Sammlung reichhaltiger Geschicht-

schichtschreiber, Dichter und Moralisten erhalten hat, Denkmäler voll ausführlicher Gemälde von dem Zustande der ältesten morgenländischen Völker in Ansehung ihrer Denkarten, Verfassungen und Sitten. Mächtig waren die Juden zu Davids und Salamos Zeiten. (S. unten 1006.)

Von der Zeit an, da Jakob, der Stammvater der Juden, sich mit seiner Familie in Aegypten niederließ, rechnete man sonst nur 215 Jahr, jetzt besser 430. Binnen diesem Zeitraum war aus einer Familie ein Volk von drittehalb Millionen Menschen geworden. Palästina oder Canaan konnte, so lange es von einem fleißigen Ackervolke bewohnt wurde, zwey bis drey Millionen Menschen ernähren. Die Zeugnisse der Römer bestätigen die Fruchtbarkeit des Landes in jenen Zeiten. *) Sein jetziger schlechter Zustand ist der elenden türkischen Regierung zuzuschreiben. Die jüdische Nation wohnte aber zur Zeit ihrer Größe nicht ganz innerhalb der Grenzen von Palästina, sondern hatte sich auf der östlichen und nordöstlichen Seite weit, fast bis an den Euphrat hin, ausgebreitet.

Der Staat der Juden, seitdem sie sich in Palästina niedergelassen, hatte mit der Schweizer Eidgenossenschaft einige Aehnlichkeit. Jeder der zwölf Stämme der Juden war für sich unabhängig, so wie es jeder der dreyzehn Schweizer-Cantons bis auf unsre Zeiten war. Aber diese Cantons waren durch einen beschwornen Bund mit einander vereinigt. Das Mittel der Vereinigung unter den Stämmen der Juden war der gemeinschaftliche Gottesdienst in der Stiftshütte und der erbliche Priesterstand, oder der Stamm Levi.

1500

*) Tacit. Hist. V, 6. Exuberant fruges nostrum in morem.

1500 Jahr ungefehr vor Chr. G. soll Cecrops aus Aegypten nach Griechenland gekommen seyn. Erste Morgendämmerung in der Geschichte von Europa.

Keine andre europäische Nation hat so viele Ueberlieferungen aus ihrer alten Geschichte vor der Einführung der Schreibkunst, als die Griechen und die drey nordischen Völker, die Dänen, die Normänner und die Schweden. Die Ueberlieferungen der Griechen sind in die schönste Poesie eingehüllt. Schon griechische Geschichtsforscher gaben sich Mühe, das unter dem poetischen Gewande verborgene Wahre hervorzusuchen. Eine Frucht ihrer Bemühungen war die parische Marmorchronik, die die wichtigsten Nationalbegebenheiten der Griechen auch in den ältesten Zeiten chronologisch angiebt.*) Sie heißt die parische Marmorchronik, weil sie auf eine parische Marmortafel eingehauen ist. Ein Graf von Arundel ließ sie nach England bringen. Sie wird zu Oxford aufbewahrt. Sie bestimmt die Zeit der Ankunft des Cecrops in Griechenland so, daß sie nach der Berechnung unsrer Chronologen ungefehr zwischen die Jahre 1550 — 1560 vor Chr. G. fallen müßte.

Aus den Ueberlieferungen der Griechen erhellet, daß Griechenland lange der Tummelplatz wilder Völker war, ohne Zweifel, weil die von Asien her einwandernden Horden, wenn sie sich in das auf drey Seiten von

*) Die Aechtheit der parischen Marmorchronik ist zwar in einem Buche (The Parian Chronicle — with a Dissertation concerning its Authenticity. Lond. 1788.) mit starken, aber doch nicht entscheidenden Gründen, bestritten.

von dem Meer umgebene Griechenland verloren hatten, und nun von nachkommenden Horden gedrängt wurden, nicht fortwandern konnten, und daher Widerstand zu thun gezwungen waren.

Diese Wilden bekamen durch Fremdlinge, die sich auf ihren Küsten niederließen, einige Anleitung zur Cultur. Die griechische Ueberlieferung weiß diese Fremdlinge zu nennen; außer dem Cecrops nennt sie den Danaus, einen aus Aegypten vertriebenen König, den Pelops, ebenfalls einen vertriebenen König aus Kleinasien; den Cadmus einen königlichen Prinzen aus Phönicien. Es ist wohl in diesen Ueberlieferungen nichts weiter historisch wahr, als daß Fremdlinge aus genannten drey Ländern sich unter den griechischen Wilden niederließen; einige vielleicht aus Wahl; Kaufleute, die etwa hier Gelegenheit zum Gewinste fanden; oder vielleicht aus Noth; Flüchtlinge, die entweder begangener Verbrechen wegen, oder weil sie von einer Gegenparten verfolgt wurden, ihr Vaterland hatten verlassen müssen. Sie trugen zur Cultur der Griechen vielleicht absichtlich durch Unterricht und Anweisung, vielleicht aber auch nur gelegentlich durch ihr Exempel bey. Von den Phöniciern lernten die Griechen schreiben. Aus den Religionsbegriffen und Gebräuchen dieser Fremdlinge und den schon unter den Wilden entstandenen Begriffen und Gebräuchen erwuchs die sehr zusammengesetzte Mythologie und die auf diese Mythologie gegründete Religion der Griechen.

Die Orakel waren unter den Griechen schon zur Zeit ihrer Wildheit entstanden, und waren ursprünglich nichts anders, als die gewöhnlichen Wahrsagerkünste, dergleichen man bey allen rohen Völkern antrifft. Nur wurden die Orakel bey den Griechen theils durch die Klugheit ihrer Staatsmänner, theils durch die Schlauheit eigennütziger Priester auch noch in Zeiten der Cultur, so lange es die sich verbreitende Aufklärung nur einigermaßen verstattete, beybehalten.

Von dem übrigen Europa weiß die Geschichte

noch

noch nichts um diese Zeiten. Wahrscheinlich drängten sich schon in den Ländern am schwarzen Meer, am Dan und an der Donau Horden in Menge.

Wenn Spanien seine ersten Bewohner auch aus Asien bekommen hat, so muß es am spätesten von allen europäischen Ländern auf dem festen Lande bevölkert seyn; denn seine ersten Einwohner haben dann erst den langen Weg vom Dan an bis über die Pyrenäen machen müssen. Aber wahrscheinlich bekam Spanien seine ersten Bewohner aus dem ihm nahgelegenen Africa. Auf der nördlichen fruchtbaren Küste von Africa konnte das Menschengeschlecht sich viel schneller ausbreiten, als in dem damals noch mit Wäldern und Morästen bedeckten Europa.

Die Cultur ist eine langsam wachsende Frucht, die erst in vielen Jahrhunderten zur Reife gelangt. In Griechenland wurde der Same dazu ausgestreut 1500 J. v. Chr. durch die Ankunft einiger Aegyptier, Phönicier und Kleinasiater; die ersten Blüthen zeigten sich ungefehr 1000 Jahr vor Chr. zur Zeit des trojanischen Kriegs; auf diese folgten die ersten Früchte ungefehr 590 J. v. Chr. zu Solons Zeiten. Nicht viel geschwinder gieng es mit der Cultur der Römer; langsamer noch mit der Cultur der Deutschen. Und die Griechen, die Römer und die Deutschen hatten doch die Muster andrer Völker vor Augen. Man muß aber auch bedenken, daß die alten Griechen, daß die Vorfahren der Römer und die ersten Bewohner Deutschlands verwildert waren. Eine allgemeine Verwilderung aber des ganzen Menschengeschlechts anzunehmen, dazu haben wir keine hinlänglichen Gründe. Die ersten Menschen und ihre Abkömmlinge, so lange sie unter dem glücklichen Himmel blieben, wo sie entstanden waren, waren wohl rohe Kinder der Natur, aber keine Wilde. Zur Verwilderung gab erst die Zerstreuung Anlaß. Kümmerliche Nahrung, anhaltende beschwerliche Arbeit, beständiges Kämpfen gegen ein rauhes Klima, sind hinlängliche Ursachen der Verwilderung. Dieses

zuge-

zugegeben, so wird es begreiflich, warum die ersten Einwohner von Europa lauter wilde Völker waren. Sie waren in Gegenden gekommen, wo der Boden morastig, oder mit dicken Wäldern besetzt, freywillig keine nährenden Früchte hervorbrachte, wo der Himmel unfreundlich und die Witterung rauh war. Man kann sich leicht die Veränderungen vorstellen, die in der Lebensart und dem Charakter der ersten Horden, die aus glücklichen Gegenden sich hieher verloren hatten, vorgehen mußten. Aus Noth mußten sie nun schon ihre Weiden, wenn sie dergleichen endlich gefunden hatten, hartnäckiger vertheidigen, folglich kriegerischer, trotziger, wilder werden.

1180— 1150 vor Chr. G. Die Griechen zerstören Troja.

Aus den Zeiten vor dem trojanischen Kriege sind nur noch die Ueberlieferungen von der Schifffahrt der Argonauten und von den Erfindungen des Dädalus zu bemerken. Jene beziehen sich ohne Zweifel auf die ersten Seeunternehmungen der Griechen nach dem schwarzen Meere. Wenn von Dädalus gesagt wird, seine Bildsäulen hätten sich bewegt, hätten gelebt; so ist der Sinn, er habe zuerst die Figuren in Bewegung vorzustellen gewußt; seine Figuren lebten in Vergleichung mit den todten steifen Bildern der vorigen Künstler.

Der trojanische Krieg ist die Epoche, wo sich die Griechen in einem Mittelzustande von Barbarey und Cultur befanden. Das herrliche Gemälde, das uns Homer von dem damaligen Zustande Griechenlands gegeben hat, ist bekannt.

In den Städten werden Volksversammlungen gehalten, theils um gemeiner Angelegenheiten willen, theils zur Gerechtigkeitspflege. Man hatte für alle gesellschaftliche Tugenden Gefühl. Die Vergnügungen

gen waren nicht mehr so roh, wie bey Wilden und Barbaren. Es gab berühmte Künstler, Musik und Dichtkunst wurden allgemein geliebt. Hingegen war man hart im Kriege, grausam in der Rache. Man opferte noch Menschen. Die Seereisenden, die irgendwo landeten, wurden mit der Frage empfangen, ob sie Kaufleute oder Seeräuber wären? und diese Frage war nicht beleidigend. Die Helden tranken aus silbernen Bechern, saßen aber auf Häuten von Thieren, die sie mit eigner Hand geschlachtet hatten. Die Kriegs- und Schifffahrtskunst waren noch in der Kindheit. Ihre Schiffe waren offene Kähne, die größten faßten etwa hundert und zwanzig Mann. Die Geographie der Griechen war sehr eingeschränkt. Klein-Asien, Thracien, die Länder am schwarzen Meer, Phönicien, Aegypten und Sicilien waren alles, was sie von der Welt kannten. In Sicilien waren noch Menschenfresser.

1006 v. Chr. G. Salomo baut den Tempel zu Jerusalem.

Dieses ist die Epoche, wo die Juden ein sehr mächtiges und cultivirtes Volk waren.

Sie hatten ihre republikanische Verfassung mit der monarchischen vertauscht, weil sie in ihren Kriegen mit benachbarten Völkern oft untergelegen und die Ursache ihrer Niederlagen in ihrer republikanischen Verfassung hatten zu finden geglaubt. Saul, ihr erster König, trat die Regierung ungefehr 1066 an. Sauls Nachfolger, David, war ein Eroberer, die meisten benachbarten Völker, insbesondre auf der östlichen, nordöstlichen und südöstlichen Seite machte er sich unterwürfig. Mächtige Bündnisse wurden wider ihn geschlossen, er aber siegte über alle seine Feinde. Nach einer Volkszählung, die er veranstalten ließ, mußte die Nation damals aus ungefehr fünf Millionen Men-

schen bestanden haben. Davids Sohn und Nachfolger, Salomo, war mehr für die Künste des Friedens. Die Juden, die bis dahin bloß Viehzucht und Landbau getrieben hatten, legten sich nun auch auf die Handlung. Ihr Land war zum Handel zwischen Aegypten, Arabien, Phönicien und den Ländern am Euphrat gelegen.

Nach Salomos Tode trennte sich die Nation in zwey Reiche. Nehmlich zehn Stämme wollten seinen Sohn Rehabeam nicht eher für ihren König erkennen, als bis er einige Bedingungen, hauptsächlich die Auflagen betreffend, eingegangen wäre. Dazu wollte er sich nicht verstehen. Die zehn Stämme wählten daher einen andern König. Die Hauptstadt dieses neuen Staats, den man das Reich Israel nannte, war Samaria. Die Könige wurden gewählt.

Nur zwey Stämme behielten Salomos Sohn zum Könige. Jerusalem war die Hauptstadt dieses Reichs, das das Reich Juda genannt wurde. Die königliche Würde blieb hier erblich bey Davids Familie.

1000 J. v. Chr. G. ungefehr lebt Homer.

Hier kömmt er von zwey Seiten in Betrachtung. Einmal als der Schriftsteller, der uns ein sehr ausführliches, lehrreiches und unterhaltendes Gemälde von dem Zustande der Menschheit in jenen Zeiten in Griechenland und in Kleinasien hinterlassen hat. Zweytens als einer der Schriftsteller, die am meisten auf die Nachwelt gewirkt haben. Unmittelbar wirkten seine Schriften auf die ganze griechische Nation. Jeder Grieche, dessen Erziehung nicht vernachlässigt war, hatte den Homer gelesen. Auf Homer berief man sich, es mochte von Sachen der Moral oder des Geschmacks die Rede seyn. Man kann behaupten, der Geist der Griechen wurde hauptsächlich durch ihn gebildet. Unmittel-

mittelbar trug er zur Bildung eines Cicero, eines Horaz, eines Virgil und so viel anderer großer Römer bey. Unmittelbar wirkt er noch immer fort. Tasso, Milton, Klopstock würden zwar auch ohne Vorgänger große Dichter gewesen seyn, aber sie haben doch den Homer als ein Muster studirt. — Will man auch noch in Rechnung bringen, was er mittelbar gewirkt hat, so gehört folgendes dahin. Er war das Muster, das die Griechen bey der Ausbildung ihrer schönen Sprache vor Augen hatten. In dieser Sprache wurden alle die Werke geschrieben, die wir als die Quellen betrachten müssen, aus denen alle unsre Wissenschaften geflossen sind. Nach ihm bildeten sich die griechischen Redner, nach ihm Sokrates, Plato, Aristoteles, von denen alle unsre Philosophie kömmt; nach ihm Herodot und Thucydides, die Stammväter der Geschichtschreiber. Welch einen Einfluß hat nicht Homer auf die Bildhauer- und Malerkunst gehabt! Es war Pedanterey, wenn man in seinen Werken die Anfangsgründe aller Wissenschaften und Künste finden wollte; aber es ist wahres, gegründetes Lob, wenn man ihn den Vater aller Wissenschaften und Künste nennt, in dem Sinn nehmlich, daß er zur Bildung der ersten und größten Männer in vielen Wissenschaften beygetragen hat.

Man hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Homer ein Grieche aus Kleinasien war. Aus Kleinasien, aus Miletus nehmlich, war auch Thales, der erste unter den Griechen, der über die Entstehung der Welt nachdachte und Sonnenfinsternisse berechnete; aus Miletus war Anaximander, der erste Grieche, von dem man weiß, daß er eine Landkarte machte und eine Sonnenuhr aufstellte; aus Miletus war auch Anaximenes, der erste, von dem man weiß, daß er einen Quadranten brauchte. Es ist wahrscheinlich, daß diese Griechen nicht alles selbst erfanden. Thales war in Aegypten gewesen. Auch mochten sich von Babel aus mathematische und physikalische Kenntnisse nach Kleinasien ausgebreitet

breitet haben. Es hatten sich zu verschiedenen Zeiten griechische Völkerschaften, die in einheimischen Kriegen aus ihren Sitzen verdrängt waren, auf der Küste von Kleinasien niedergelassen und Städte gebaut, die durch die Fruchtbarkeit des Landes sowohl, als durch ihre zur Handlung günstige Lage sehr in Aufnahme kamen. Die Nachbarschaft der asiatischen Völker hatte Einfluß auf diese Colonien, die früher cultivirt wurden als das eigentliche europäische Griechenland.

880 vor Chr. G. Lykurg giebt den Lacedämoniern oder Spartanern Gesetze.

Man hat den Lykurg lange als einen der größten Gesetzgeber und seine Spartaner als ein nachahmungswürdiges Volk betrachtet. Lykurgs Absichten waren eingeschränkter, als die eines großen Gesetzgebers seyn sollen. Bloß ein kriegerisches Volk wollte er bilden. Sieht man aber nur auf die von ihm gebrauchten Mittel, so kann sein Lacedämon zum Exempel dessen dienen, was ein tief durchgedachtes System von Gesetzen über die Menschen vermag; und bloß in dieser Rücksicht verdienen Lykurg und die Spartaner in der Weltgeschichte unvergessen zu bleiben. Das einzige noch heut zu Tage Nachahmungswürdige in den spartanischen Einrichtungen ist vielleicht der Theil ihrer Erziehung, wodurch dem Verstande jene Schnelligkeit und Schärfe und dem Geiste jene Entschlossenheit und Stärke gegeben wurde, die den Lacedämoniern so eigen waren. Was das Physische und Moralische der Erziehung betrifft, so war das System der Lacedämonier mit Abscheulichkeiten, mit Unmenschlichkeiten verknüpft. Der Taygetus und die Kryptia sind eben so sehr die Schande der Menschheit, als es der Gebrauch der Cannibalen ist, Kriegsgefangene zu fressen. In ei-

ner Höhle des Berges Taygetus mußten die Kinder geworfen werden, wenn das allgemeine Urtheil sie für schwächlich erklärte. Kryptia war ein geheimer Befehl an die Jünglinge, die Sclaven, wenn deren Anzahl bedenklich angewachsen war, zu ermorden. Die Jünglinge mußten unter sich den Plan dazu machen. Dieses sollte Vorübung zum Kriege seyn.

Ein großer Kenner der Menschengeschichte hat gegen die Erzählungen der Alten von den in der That erstaunenden und mit der Natur des menschlichen Gemüths streitenden gänzlichen Umbildungen der Völker durch ganz neue Gesetze Zweifel vorgebracht. Er ist der Meinung, jene Gesetze, denen man so außerordentlich große Wirkungen zuschreibt, möchten vielmehr durch schon vorhandene Umstände, Gesinnungen und Wünsche der Völker veranlaßte gelegentliche Einrichtungen, als bloß willkührliche Anordnungen der Gesetzgeber gewesen seyn. *)

776. Die Griechen halten ihre olympischen Spiele zum acht und zwanzigsten male.

Diese Begebenheit bemerken wir in der Weltgeschichte aus zwey Gründen. Einmal, da die Griechen dem ganzen übrigen Europa auf dem Wege zur Cultur vorgegangen sind, da sie immer unter allen cultivirten Völkern, die jemals gewesen, einen vorzüglichen Platz behaupten werden; so ist es wichtig, die Mittel kennen zu lernen, durch welche diese außerordentliche Nation gebildet wurde. Zu diesen Mitteln gehören ihre vier großen heiligen Spiele. Die olympischen wurden alle vier Jahre zu Olympia in Elis bey einem Oelbaumwalde gehalten.

Die

*) Ferguson History of Civil Society P. III. S. 2.

Die Sieger bekamen Kränze von Oelzweigen zur Belohnung.

Der zweyte Grund, warum wir diese Begebenheit hier anführen, betrifft die Zeitrechnung. Es ist sonderbar, daß kein einziges der alten Völker eine Aera oder Zeitrechnung hatte, die von einem festgesetzten Punkte, oder von einer Epoche an ausgeht, und beständig fortläuft. Es ist zu verwundern, daß Mose, der doch in seinen Büchern so viele chronologische Rechnungen hat, der seinen Israeliten so sehr empfahl, den Ausgang aus Aegypten ewig nicht zu vergessen, der ihnen zu dem Ende Feste und allerley Gebräuche vorschrieb, wobey sie sich an jenen Ausgang erinnern sollten, daß dieser Mose, sage ich, nicht das kürzeste Mittel ergriff, und ihnen nach Jahren seit dem Ausgange aus Aegypten zu rechnen gebot. Welch einen Dienst würde er dadurch der Chronologie erwiesen haben!

Alle alte Völker berechneten die Zeit bloß nach den Jahren ihrer jedesmaligen Könige oder vornehmsten Obrigkeiten. Man sieht, wie schwer dadurch die Chronologie der alten Völker hat werden müssen. Als die olympischen Spiele zum acht und zwanzigstenmale gehalten wurden, erhielt ein gewisser Corõbus aus Elis den Oelzweig, und damals wurde zum erstenmal, dem Sieger zu Ehren, eine Bildsäule mit einer Inschrift errichtet. Dieses geschah nun in der Folge beständig. Dieses gab also Anlaß zu einer festen Zeitrechnung, der sich die Griechen nun gemeinschaftlich hätten bedienen können. Dieses thaten sie zwar dennoch nicht; in öffentlichen und bürgerlichen Angelegenheiten fuhr man in jedem kleinen Staate fort, die Jahre bloß mit dem Namen der vornehmsten obrigkeitlichen Personen zu bezeichnen. Aber die Geschichtschreiber fiengen an, nach Olympiaden zu rechnen. In dieser Art zu rechnen fieng man mit der Olympiade, da Corõbus den Sieg erhielt, als der ersten an.

Die vorhergegangenen sieben und zwanzig wurden nicht mitgerechnet.

753 vor Chr. G. Rom wird erbaut.

Aus zwey Gesichtspunkten betrachtet sind die Römer eines der wichtigsten Völker in der Weltgeschichte. Sie haben den entscheidendsten und anhaltendsten Einfluß auf das Schicksal dreyer Welttheile gehabt. Noch jetzt dauert dieser Einfluß in Europa fort, sowohl in Ansehung seines politischen Zustandes, als in Ansehung der Künste und Wissenschaften.

Sodann haben wir von keinem alten Volke eine so zusammenhängende und ausführliche Geschichte. Die Juden haben eine zusammenhängende, aber kurzgefaßte Geschichte; die Griechen ausführliche Werke über einzelne Theile ihrer Geschichte, über einzelne Staaten, nicht aber über die ganze Geschichte der ganzen Nation; die römische Geschichte ist vollständig und ausführlich. Aus einer kleinen Stadt, die anfangs ein Gebiet von etwa anderthalb deutschen Meilen im Umfange besaß, wurde eine Republik, die die schönsten Länder der damals bekannten Welt beherrschte. Die Republik wurde allmälig zu einer despotischen Monarchie. Aus den Trümmern dieser Monarchie, aus Provinzen dieses ungeheuern Reichs, sind viele, sind die mächtigsten der heutigen europäischen Staaten entstanden.

Wie gelangten die Bürger einer kleinen Stadt zu so großer Macht? Machiavell und Montesquieu setzen die Ursachen der römischen Größe bloß in die Klugheit, in die Kriegskunst und in die Staatskunst der Römer; Denina mehr in zufällige, den Römern günstige Umstände. — Man muß ohne Zweifel beydes, der Römer eigenes Benehmen und ihr Glück zugleich, aber auch einzelne große

Män-

Männer mit in Rechnung bringen, die Manlier, die Decier, die Scipionen u. a. Aber daß Rom so viele, daß es mehr solcher großen Männer hatte, wie andere Völker, war dieß Glück? oder eine Folge ihrer Staatsverfassung? ihrer öffentlichen Einrichtungen?

Unleugbar ist auch, daß die Religionsbegriffe der Römer, daß der feste Glaube, unter dem besondern Schutze des Kriegesgottes zu stehen, zur Bildung ihres kriegerischen Charakters mächtig mitwirkte.

Wir bemerken hier noch, — in der Weltgeschichte ist es nicht unwichtig, — daß die Griechen und Römer unter den alten Völkern die beyden einzigen sind, bey denen die Priester keinen besondern Stand ausmachten. Bey den Römern konnte derselbige Mann, der das eine Jahr die Armee angeführt, oder als Consul den Staat verwaltet hatte, im folgenden Jahr zum Pontifex oder Oberpriester erwählt werden.

Die älteste Geschichte Roms, ungefehr in den ersten vier oder fünf Jahrhunderten seit seiner Entstehung, ist nicht in allen Stücken zuverlässig. Das Wesentliche der Begebenheiten scheint durch Traditionen, die man erst spät aufschrieb, mit vielen falschen Umständen verwebt zu seyn.

Als Rom entstand, war in Italien dieser Zustand. Im obern Theile waren eine Menge gallischer Völker, die Ligurier, die Veneter, die Insubier u. s. w. Im mittlern Theile die Hetrusker, die Umbrier, die Lateiner u. s. w. Im untern Theile die Samniter, die Marser u. s. w. nebst verschiedenen Republiken griechischen Ursprungs. Die meisten dieser Völker trieben bloß Viehzucht und Ackerbau, begnügten sich mit dem Nothwendigen, und mußten also in einem so fruchtbaren und warmen Lande, wie Italien, sehr zahlreich seyn. Wirklich war Italien, eh es unter die römische Herrschaft kam, volkreicher als nachher, da es durch die Größe der Römer auf mancherley Weise entvölkert wurde.

Die griechischen Republiken in Unteritalien hatten alle Cultur ihres Mutterlandes, hatten Handlung und Schifffahrt. Auch die Hetrusker hatten Cultur, sie mögen sie zuerst von Phöniciern oder Griechen empfangen, oder auch selbst sich gegeben haben. Sie bestanden aus zwölf oder funfzehn Republiken, die eine gewisse Verbindung unter einander hatten. Noch sind viele Denkmäler ihrer Kunstgeschicklichkeit und ihrer Größe in Absicht gemeinnütziger Anstalten vorhanden. Sie hatten Handlung und Schifffahrt; sie waren eine Zeitlang mächtig zur See. Das junge Rom entlehnte das meiste seiner politischen nnd gottesdienstlichen Einrichtungen von ihnen.

Aber der alte Staat der Hetrusker war schon im Verfall, wie das junge Rom aufblühte.

Cato und Varro waren es, die zuerst das Alter der Stadt Rom untersuchten, und das Erbauungsjahr fällt, jenem zufolge, in das Jahr 752, nach Varro in das Jahr 753 vor Chr. G. Varro hat den Beyfall der Chronologen erhalten.

Rom war kein Raubnest, sondern ein Zufluchtsort vieler Familien, die aus benachbarten Ländern, wo es oft stürmisch hergieng, vertrieben wurden.

Rom hatte von Anfang an eine aristokratische Verfassung. Die Könige hatten nur den Vorsitz in der Volksversammlung, und im Kriege waren sie die Anführer des Heers.

Rom war gleich von seiner Entstehung an ein kriegerischer Staat. Das heißt nicht, die Römer nahmen sich gleich vor, die Welt zu erobern; sondern da Rom mitten unter kleinen Völkern entstand, die alle sehr streitsüchtig waren; da die Mißvergnügten und Vertriebnen aus benachbarten Völkern zu Rom Aufnahme und Schutz fanden: so machte diese Lage es ihnen von Anfang an nothwendig, gute kriegerische Einrichtungen zu machen. Um bestehen zu können, mußten sie die Völker, die ihnen zu nahe waren, die ihnen oft ihre Heerden wegtrieben, ihre Erndten verdarben, zu

unterjochen suchen. Aus Noth mußten sie Eroberer werden.

740 vor Chr. G. Das letzte Menschenopfer in Griechenland.

Die Lacedämonier führten mit ihren Nachbaren, den Messeniern, einen Krieg. Das Orakel hatte den Messeniern verkündigt, der Krieg würde ihr Untergang seyn, wenn nicht eine Jungfrau aus der Familie der Aepytiden geopfert würde. Es wurde also über die Jungfrauen dieses Hauses gelooſt. Aber der Vater, dessen Tochter getroffen wurde, floh mit ihr. Es wird zum zweytenmal gelooſt. Aber die getroffen wird, wird von einem Jüngling geliebt, der nun behauptet, sie sey nicht mehr Jungfrau, sey schwanger von ihm. Ihr Vater, abergläubiger, wie der vorige, aufgebracht über diese Behauptung des Jünglings, ersticht seine Tochter mit eigener Hand. Nun verlangen die Priester, daß zum drittenmale gelooſt werde. Aber Edle und Volk lassen es nicht geschehen.

Kein andres Volk hat so früh die Greuel der Menschenopfer aus eigner Bewegung abgeschafft. — Die Römer ließen noch, zur Zeit der Scipionen, um der Götter Zorn zu stillen, vier Menschen lebendig begraben. *)

Auch

*). Liv. XII. 57. Livius, zu dessen Eigenthümlichen auch ein Gefühl von Menschlichkeit gehört, das man bey andern römischen Schriftstellern wenigstens nicht in dem Grade wahrnimmt, will zwar an dieser Stelle glauben machen, es sey sonst gar nicht der Römer Art gewesen, Menschen zu opfern. Er nennt es sacrificium minime Romanum. Aber er selbst widerlegt sich, indem er an eben dieser Stelle von dem Orte, wo diese Unglücklichen begraben wurden, bemerkt, daß er schon öfter zu dergleichen Greueln gedient habe, in locum

jam

Auch in dieser Begebenheit ist die vorzügliche Anlage des griechischen Nationalcharakters bemerkbar.

721 v. Chr. G. Samaria, die Hauptstadt des Reichs Israel, wird von den Assyriern erobert; die höhern Classen der Einwohner des Landes werden weggeführt, und hingegen Colonisten aus andern assyrischen Provinzen nach Samaria und den umliegenden Ländern gesandt.

Das Reich Israel war durch alle die Unordnungen, denen ein Wahlreich ausgesetzt ist, durch Uneinigkeit, Parteyen, Ohnmacht der Fürsten, Zügellosigkeit der Großen

jam ante — hostiis humanis imbutum. Selbst Cäsar, von dem man diese Abscheulichkeit am wenigsten hätte erwarten sollen, ließ gleich nach dem Antritt der Dictatur zwey Männer opfern. Der Priester des Mars verrichtete das Opfer. †) Zwar Plinius erwähnt eines Rathsschlusses vom Jahr 657, nach Erbauung der Stadt, oder 96 vor Chr. G., wodurch Menschenopfer verboten wurden. Allein entweder wurde dieses Gesetz nicht gehalten, oder es verbot auch bloß, wie einige meinen, Menschenopfer, die von Privatpersonen, nicht öffentlich im Namen des Staats, gebracht wurden. Denn vom Cäsar kann man es nicht annehmen, daß er, einem allgemeinen und bekannten Gesetz zuwider, diese Grausamkeit sollte befohlen haben. Nach seiner Denkungsart konnte er, wenn es sein Zweck erfoderte, sich einem abergläubigen, obgleich unmenschlichen Gebrauch unterwerfen; aber diesen Gebrauch wieder einzuführen, wenn er schon abgeschafft war, dazu war er der Mann nicht. Man muß auch wohl darauf Acht geben, daß Plinius sagt, im Jahr 657 der St. sey endlich, sey erst (demum) der Senatsschluß wider die Menschenopfer ergangen. Plin. H. N. XXX. 3.

†) Dio Cass. XLIII., 24. p. 359. edit. Reim.

Großen u. s. w. zerrüttet. Innerhalb 250 Jahren regierten zwanzig Könige zum Theil sehr kurze Zeit, einige gewaltsamerweise auf den Thron erhoben, andre gewaltsamerweise heruntergestürzt.

710 v. Chr. G. ungefehr. Der Monarch von Assyrien, Sanherib, will Aegypten erobern. Die Staatsverfassung in Aegypten ist schon im Verfall.

Daß die Aegyptier in den ältesten Zeiten, eben so gut wie die Perser und die Römer, durch die Waffen sich zu vergrößern suchten, erhellt nicht nur aus ihren eignen, wiewohl sehr übertriebnen und nicht mehr verständlichen (s. unten beym Jahr 480 v. Chr.) Erzählungen, die die ägyptischen Priester den Griechen von den Eroberungen der alten Könige von Aegypten machten, sondern auch aus der Bibel. Gleich nach Salomos Tode suchten die Aegyptier sich die Juden unterwürfig zu machen. In der Folge suchten sie sogar ihre Herrschaft bis an den Euphrat auszubreiten. Hingegen waren am Euphrat und Tiger ebenfalls mächtige Monarchien entstanden, die immer weiter um sich griffen. Darüber entstand eine lange fortdauernde Eifersucht zwischen diesen Monarchien und den Aegyptiern; die älteste große Nationaleifersucht, von der in der uns bekannten Geschichte Erwähnung geschieht. Die Bibel giebt sehr gute Nachrichten davon. Diese Eifersucht war endlich die Ursache von Aegyptens Untergang.

Sanheribs Unternehmung wider die Aegyptier ist aus 2 Kön. 18 u. 19. 2 Chron. 32 und Jes. 36 u. 37 bekannt. Herodot (lib. II. 141.) stimmt im Wesentlichen mit der Bibel überein. Er nennt den Monarchen von Assyrien Sanncharib; den damaligen König von Aegypten Sethon. Er und vermuthlich mit ihm

ihm der ganze Priesterstand, der am meisten Einfluß hatte, hatten den Kriegsstand beleidigt. Dieser wollte also nicht fechten, und Sethon mußte mit einem eilends aus Hirten, Landleuten und Handwerkern errichteten Heere dem Feinde entgegen gehen. Aber indem beyde feindliche Armeen gegen einander über standen, wurden in einer Nacht im Lager der Assyrier alles Lederwerk an ihren Waffen, die Riemen an den Schilden, die Sehnen an den Bogen u. s. w. von Mäusen dergestalt zerfressen, daß die Assyrier, bey einem Angriff der Aegyptier, ihre Waffen nicht brauchen konnten, und daher mit großem Verlust die Flucht ergriffen. Man sieht, dieses ist die nehmliche Niederlage Sanheribs, die in der Bibel dem Engel des Herrn zugeschrieben wird. Sie war eigentlich wohl eine Folge der Pest, die unter Sanheribs Heer ausbrach. Die Mäuse in der ägyptischen Erzählung müssen aus ihrer Bilderschrift gedeutet werden. In dieser bedeutete eine Maus die verborgene Ursache eines großen Schadens, eines großen Verderbens. *)

Herodot fährt fort, nach Sethons Tode sey Aegypten in mehrere Staaten zerfallen. Auch damit stimmt die Bibel überein. Jes. 19. Überhaupt geben die Nachrichten, die wir von ägyptischen Begebenheiten in diesen Zeiten bey den Griechen finden, und die Nachrichten der Bibel, insbesondere viele Stellen bey den Propheten, einander viel Licht. Dem Könige Hophra oder Apris prophezeyet Jeremias, 44, 30., daß er durch die Hände seiner Feinde, die nach seinem Leben trachteten, umkommen würde. Herodot und Diodor von Sicilien erzählen, wie diese Weissagung erfüllet worden. Apris wurde von Aufrührern erdrosselt. Aus den Griechen sowohl, als aus der Bibel erhellet, daß um diese Zeit viele innerliche Unruhen in Aegypten waren.

*) Michaelis Anmerk. zum Jes.

657 v. Chr. G. Byzanz wird von den Griechen erbaut.

Byzanz war eine Pflanzstadt der Griechen, entweder der Megarenser, oder der Athenienser, denn darüber sind die Meinungen verschieden. Es verlohnt sich der Mühe, den Ursprung dieser Stadt zu wissen, weil aus Byzanz das heutige Constantinopel, seit vierzehn Jahrhunderten die Hauptstadt eines großen Kaiserthums, entstanden ist.

Die Anlegung dieser Stadt macht den Griechen Ehre, theils durch die Wahl des Orts in Ansehung seiner Lage zur Handlung, theils als noch fortdauerndes Denkmal des edlen griechischen Charakters. Die Griechen waren keine Welteroberer, wie die Römer; aber Anbauer, Verschönerer der Erde waren sie, so sehr es je ein Volk gewesen ist. Alle Küsten, wohin ihre Schifffahrt sie führte, bekamen von ihnen fleißige Colonisten und eine Menge großer blühender Städte. Geographisch betrachtet fiengen die Colonien der Griechen beym schwarzen Meere an, das rings herum, und insbesondre in der heutigen Krim, der alten Chersonesus taurica, mit griechischen Städten besetzt war. Sie liefen auf beyden Seiten des ägäischen Meers die Küste von Thracien und Macedonien und die von Kleinasien herunter, bis nach Africa hin, wo sie an der Seite Aegyptens Cyrene erbaut hatten, eine der blühendsten Städte in Africa, Vaterstadt des großen *) Eratosthenes, des Aristippus und Karneades.

Im

*) Er war der erste, der den kühnen Gedanken faßte, die Größe der Erde zu berechnen. Wenn man die Reihe von Schlüssen erwägt, die er in dieser Absicht an einander kettete, so kann man ihm den Namen eines großen Mannes nicht versagen, vorausgesetzt, was niemand wird leugnen wollen, daß Stärke des Verstandes ein vorzügliches Recht dazu giebt.

Im Westen war Sicilien und der untere Theil von Italien, damals Großgriechenland genannt, jetzt das Königreich Neapel, mit griechischen großen und volkreichen Städten angefüllt, deren einige jetzt noch fortdauern, Neapel, Tarent, Syracusa, Messina u. s. w. Andre sind untergegangen, Lokri, Sybaris, Cumä u. s. w. Alle diese Pflanzstädte waren in Ansehung der Cultur ihres Mutterlandes würdig. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und alle edlere Künste wurden in diesen Pflanzstädten mit dem glücklichsten Erfolg cultivirt. Archytas war ein Tarentiner, Archimedes, der Newton der Griechen, ein Syracusaner; die ersten Lustspieldichter, die ersten Lehrer der Beredtsamkeit waren sicilianische Griechen.

Die Bemerkung ist wichtig, daß die Griechen, wohin sie auch verpflanzt wurden, allenthalben an Geist und Charakter gleich vorzüglich blieben. Der griechische Himmel war also nicht die Hauptursache dieser ihrer Vorzüge, die aus andern Gründen müssen erklärt werden.

600 — 620 v. Chr. G. Pharao Necho macht Eroberungen in Asien bis an den Euphrat; hier wird er vom Nebucadnezar, König von Babel, zurück geschlagen. Er läßt Asien umschiffen, und will das mittelländische Meer mit dem rothen durch einen Canal verbinden.

Hier haben wir eine hinlänglich bezeugte große Eroberungsunternehmung der Aegyptier, die älteste Nachricht von einer großen in Entdeckungsabsichten unternommenen Seefahrt, und die älteste Nachricht von großen zur Erleichterung des Handels versuchten Anstalten.

In Ansehung der Unternehmungen dieses Königs, sein Reich durch die Waffen bis an den Euphrat zu erweitern, stimmt die Bibel (2 Kön. 23, 29 — 33. 24, 1 — 7. 2 Chron. 35. 20 — 24. 36, 3.) mit dem Herodot im Wesentlichen überein. Die Aegyptier haben also allerdings eine Periode gehabt, wo auch sie kriegerisch und unternehmend waren. Aus dem unglücklichen Schicksal des Landes, daß es nun über zweytausend Jahre beständig unter fremden Joche gestanden, schloß Voltaire, es habe die ägyptische Nation nie kriegerische Eigenschaften gehabt. Dieser Schluß war eine Uebereilung. Er hätte eben so gut den alten Römern alle Tapferkeit absprechen können, wenn man aus dem Charakter der Nachkommen immer auf einen ähnlichen Charakter der Vorfahren schließen müßte.

Diese Eroberungsunternehmung der Aegyptier bestätigt, was wir schon oben (bey 7. o) bemerkten, daß zwischen ihnen und den Monarchien am Euphrat und Tiger eine gegenseitige Eifersucht entstanden war. Sanherib hatte einen Zug nach Aegypten vorgehabt; jetzt giengen die Aegyptier bis an den Euphrat. Die Juden, die mitten zwischen diesen eifersüchtigen Staaten lagen, und die sich genöthigt sahen, bald die eine, bald die andre Partey zu ergreifen, giengen darüber zu Grunde.

Die Fahrt um Africa geschah durch phönicische Schiffer, aber auf Veranstaltung des Königs Necho. Die Phönicier giengen vom rothen Meer aus, segelten längs der Küste von Africa um das Kap herum, liefen durch die Meerenge bey Gibraltar und kamen so über die mittelländische See nach Aegypten zurück. Sie erzählten, als sie sich an den südlichen Küsten von Africa befunden, hätten sie, indem sie nach Westen ihren Lauf gerichtet, die Sonne zur rechten Hand gehabt. Herodot, der uns diesen Bericht der phönicischen Schiffer aufbehalten, erklärt ihn für unglaubwürdig. Aber gerade diese Bemerkung der Phönicier von dem Stand der Sonne auf ihrer Reise jenseits der Linie

ist

ist uns ein Beweis, daß sie die Reise wirklich gemacht; da sie jenseits der Linie von Osten nach Westen segelten, mußten sie nothwendig diese Beobachtung machen. Herodot hatte nicht genug mathematisch-geographische Kenntnisse, die Wahrheit der Beobachtung einzusehen.

Von dem Canal zur Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem rothen wurde nur ein Stück fertig, das Herodot noch gesehen hat.

600 Jahr v. Chr. G. ungefehr reisete Solon nach Aegypten.

Auch Thales, auch Pythagoras, auch Lykurg reisten nach Aegypten. Es ist doch merkwürdig, daß es unter den frühern Griechen fast keinen Mann von vorzüglichen wissenschaftlichen Kenntnissen, oder von vorzüglichen Einsichten in Staatssachen gegeben hat, von dem nicht versichert wird, daß er in Aegypten gewesen sey. So viel große Männer würden nicht einer nach dem andern die Reise dahin gemacht haben, wenn die größern Einsichten, die größere Klugheit der erstern, die aus Aegypten zurückkamen, nicht wären für Früchte ihres Aufenthalts in diesem Lande gehalten worden.

In den frühern Zeiten, da die Aegyptier ein noch unabhängiges, mächtiges, unvermischtes Volk waren, hatten sie in Einem Stück ihrer Verfassung eine besondere Aehnlichkeit mit den heutigen Völkern in Ostindien. Die ägyptische Nation war, wie jetzt die ostindischen Völker, in erbliche Stände getheilt, aus denen derjenige, der darin gebohren war, in keinen andern versetzt werden konnte. Die beyden edlern Stände waren in Aegypten, wie noch in Ostindien, der Priester- oder gelehrte Stand und der Kriegsstand. Die unedlern Stände begriffen die Ackerleute, die Hirten, die Handwerker, die Künstler. Alle Ländereyen waren in drey Theile

getheilt;

getheilt; ein Theil gehörte dem König; der andre dem Priester - oder gelehrten Stande, der dritte dem Kriegsstande. Aber alle diese Ländereyen waren an die Ackerleute verpachtet, so wie noch jetzt in Ostindien die Ackerleute nur Pächter sind.

Pharao war nicht der persönliche Name, sondern der Titel der Könige von Aegypten. Die Gewalt dieser Könige war eingeschränkt. Ein Collegium aus dem Priesterstande war ihnen an die Seite gesetzt — in der Bibel heißen sie die Räthe des Pharao. — Dieses Collegium theilte mit dem Könige die höchste Gewalt. Die Priester oder Gelehrten hatten das ausschließende Recht zu Aemtern, außer bey der Armee. Diese bestand vorzüglich aus Reutern, deren die Bibel oft erwähnt.

Was wir von ihrer Gesetzgebung wissen, zeigt von ihrer gesetzgebrischen Klugheit sowohl, als von ihrer Menschlichkeit. Kleine Kinder durften ausgesetzt werden, wie bey den Griechen und Römern; alle mußten erzogen werden. Eine Kindermörderin mußte drey Tage öffentlich ihr ermordetes Kind in den Armen halten. Darin bestand ihre ganze Strafe.

Die Diebe hatten in Aegypten ein Oberhaupt; so erzählen uns die Griechen. Man hat diese Nachricht für verdächtig gehalten. Aber dieses Oberhaupt war eine Art von Policeybeamten, denen ein Dieb, der es vielleicht aus Noth war, oder es nicht länger zu seyn wünschte, sich anvertrauen, und die gestohlnen Sachen ausliefern konnte, ohne zu fürchten, daß sein Name bekannt wurde. Diese gute Anstalt hat sich bis auf unsre Zeiten in Aegypten erhalten. S. Niebuhrs Reise 1 Th. S. 138.

Die Aegyptier waren Astronomen; sie kannten das wahre Sonnenjahr; sie wußten Sonnen - und Mondfinsternisse zu berechnen.

Die Pyramiden, die Obelisken, viele andere Trümmer der Künste, die noch heut zu Tage mit

Bewun-

Bewunderung gesehen werden, deren Menge und Vortrefflichkeit erst neuerlich durch die französische Expedition und durch Denons Beschreibungen recht bekannt geworden sind, sind noch Zeugen von der ehemaligen Größe dieses nun fast ausgestorbenen Volks. Eine der Hauptstädte Europens, eine der schönsten und an Kunstwerken die reichste, hat die Hauptverzierungen einiger ihrer öffentlichen Plätze den alten Aegyptiern zu verdanken; die beyden Obelisken, vor dem Vatican und vor dem Lateran, nebst noch einigen andern, zu Rom, sind alte ägyptische Arbeit.

Aber kein Volk hat je die Abgötterey so weit getrieben, wie die Aegyptier, kein Volk verehrte so mancherley, so seltsame Götter. Sie verehrten den Stier Apis; sie verehrten Hunde, Katzen, den Crocodil, den Ibis, den Ichneumon. In dem prächtigsten Tempel, im Allerheiligsten wurde so ein Thier gehalten und von Personen vom ersten Range bedient. — Man kann den Ursprung des ägyptischen Götzendienstes so erklären: Wahrscheinlich erwuchs die Religion der Aegyptier aus den verschiednen Religionen der einzelnen Familien und Horden, so wie die Nation selbst aus der Vereinigung einzelner Familien und Horden entstanden war. Daher die Menge ihrer Gottheiten oder vielmehr der für heilig gehaltnen Gegenstände. Vielleicht auch sollten diese Thiere anfangs bloß Erinnerungsbilder gewisser göttlicher Eigenschaften, oder gewisser der Gesellschaft nützlichen Tugenden, oder alter Volksbegebenheiten seyn. Vielleicht hatten auch die staatsklugen ägyptischen Priester anfangs gewissen Thieren deswegen eine Art von Heiligkeit beygelegt, damit sie, weil sie Aegypten nützlich und schwer zu erhalten waren, von dem Volk geschont und sorgfältiger gepflegt würden, als sonst geschehen wäre. Endlich ist zu bemerken — und das kommt vielleicht der Wahrheit näher — daß vermuth-

muthlich die Griechen und Römer sich irrten, wenn sie urtheilten, alle diese Thiere würden deswegen, weil sie in den Tempeln der Aegypter so heilig gehalten wurden, als Götter verehrt. Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas heilig halten und etwas für eine Gottheit halten. Hatten die Römer nicht die heiligen Gänse im Kapitol? das heilige Feuer der Vesta? Ein Fremder, der dieses Feuer und jene Gänse für Gottheiten der Römer angesehen hätte, würde sich eine ganz falsche Vorstellung von der Religion der Römer gemacht haben.

Man hat die Aegyptier beschuldigt, daß auch sie Menschen geopfert hätten. Allein da in der Bibel ihnen dieser Vorwurf nicht gemacht wird, und da Herodot sie ausdrücklich davon frey spricht, *) so scheint mir diese Beschuldigung ungegründet. Was Diodor davon anführt, **) ist eine bloße Sage aus der Fabelzeit.

593 vor Christo. **Athen bekömmt durch Solon seine Staatsverfassung und sein Gesetzbuch.**

Was die Griechen für die übrigen Europäer gewesen sind, das waren die Athenienser für die übrigen Griechen, die Vorgänger zur Cultur und das Muster darin.

Es hat in Asien viel ältere Republiken gegeben, wie Athen. Aber Athen ist die älteste in Europa, von deren Verfassung wir genaue Kenntniß haben. Das Gesetzbuch der Athenienser ist das älteste geschriebne Gesetzbuch in Europa. Die Römer zogen es zu Rathe, als sie zuerst anfiengen, ihre Gesetze aufschrei-

*) Lib. II, 45.
**) I, 88.

schreiben zu lassen. Das athenienſiſche Geſetzbuch hat alſo auf unſre heutigen europäiſchen Geſetzbücher gewiſſermaßen Einfluß gehabt.

Athen wurde unter dem Könige Theſeus, nicht lange vor dem trojaniſchen Kriege, aus verſchiednen dicht beyſammen liegenden Flecken und Dörfern in eine Stadt verwandelt. Die Lage der Stadt beförderte ihre Aufnahme. Auf der Landſeite gaben ihr benachbarte Gebirge Sicherheit und Schutz gegen feindliche Anfälle; ein Umſtand, von dem die Aufnahme der Städte in Zeiten, wo es unter kleinen Völkerſchaften oft zu Kriegen kommt, und dieſe Kriege auf eine verwüſtende Art geführt werden, ſehr abhängt. Auf der Seeſeite hatte Athen einen großen, und was ebenfalls für Handelsſtädte in unruhigen Zeiten ein äußerſt vortheilhafter Umſtand iſt, einen ſehr ſichern Hafen. Von dieſem Hafen aus, der ungefehr in der Mitte auf der öſtlichen Küſte von Griechenland lag, konnten alle Häfen am ägäiſchen Meere befahren werden.

Athen hatte vom Anfang an, ſeitdem es eine Stadt war, eine freye Verfaſſung. Die ſogenannten Könige von Athen, ſo wie die übrigen Könige, die in der Fabelzeit der Griechen vorkommen, waren eigentlich nur Anführer von Horden. Von dieſen Königen wurden wohl Burgen, befeſtigte Sitze für ſie und ihre Krieger erbaut, aber keine Städte. Der Anbau der Städte geſchah durch die Betriebſamkeit friedliebender Menſchen. Wenn die Einwohner ſolcher Städte, durch ihr Verkehr mit den andern Völkern, durch die Handlung und durch die Schifffahrt, zahlreicher, aufgeklärter und reicher geworden waren, als die noch immer kriegeriſch gebliebnen Horden, ſo mußte es ihnen nicht ſchwer werden, ſich der Herrſchaft der Hordenkönige nach und nach bald durch gütliche, bald durch nachdrücklichere Mittel zu entziehen. Athen hatte ſchon lange keinen König

mehr,

mehr, aber die Verfassung hatte die gehörige Einrichtung und Festigkeit noch nicht. So wie die Stadt selbst allmälig durch zufällige Ursachen entstanden und erweitert war, so konnte auch ihre Verfassung kein Werk eines überlegten Plans seyn, sondern war allmälig durch die verschiednen Umstände, worin die Einwohner sich von Zeit zu Zeit befanden, veranlaßt worden.

Endlich empfanden die Athenienser die Nothwendigkeit einer regelmäßigen Verfassung und eines geschriebenen Gesetzbuchs. Die Abfassung des letztern trugen sie ihrem damaligen Archon, oder Stadtvorsteher, Draco, auf. Ein Grieche sagte, dieser Mann habe seine Gesetze mit Blute geschrieben. Aristoteles verachtete sie, er fand nichts außerordentliches darin, als ihre Grausamkeit. Sie brauchten nicht abgeschafft zu werden, denn sie kamen nie in Kraft; sie konnten ihrer Strenge wegen nie vollzogen werden.

Etwa dreyßig Jahr nachher wandten die Athenienser sich an ihren Mitbürger Solon, der wegen seines Verstandes, wegen seiner Kenntnisse und wegen seines liebenswürdigen Charakters in allgemeiner Achtung stand. Solon wußte, daß ein Gesetzgeber etwas mehr zu thun hat, als bloße Strafen zu verordnen; daß er durch seine Gesetze auf die Denkart und den Charakter seines Volks wirken soll; daß dieses Wirken aber nicht in einer plötzlichen, gewaltsamen Umschaffung, sondern in einem zwar geheimen und langsamen, aber desto sicherern Einfluß bestehen muß.

Die Bürger von Athen waren in vier Klassen getheilt. Die drey ersten Klassen enthielten diejenigen, die, weil sie allein zu den öffentlichen Lasten beytrugen, auch allein zu öffentlichen Aemtern berechtigt waren. Die Bürger der vierten Klasse waren, weil sie zu wenig Vermögen besaßen, um an öffentlichen Lasten Theil zu nehmen, auch von öffentlichen Aemtern ausgeschlos-

sen. Aber die Bürger aller vier Klassen hatten Recht zu Sitz und Stimme in der Volksversammlung. Hier war es, wo durch die Mehrheit der Stimmen Gesetze gegeben und Beschlüsse über alle Sachen von Wichtigkeit genommen wurden. Es durfte aber über nichts gestimmt werden, als was der Senat vortrug. Der Senat bestand anfangs aus vierhundert, endlich aus sechshundert Personen, deren Wahl jährlich durch das Loos geschah. Ursprünglich, nach Solons Einrichtung, war die Mehrheit der Stimmen in der Volksversammlung noch nicht genug, um einem Gesetze oder Volksschlusse völlige Kraft zu geben. Dazu war noch die Bestätigung vom Areopagus, dem höchsten Gerichtshofe, nöthig. Hiedurch, so wie durch das ausschließende Recht des Senats zum Vortrage, waren der Volksgewalt die gehörigen Gränzen gesetzt. Aber das Bestätigungsrecht des Areopagus wurde in der Folge abgeschafft; auch giengen noch andre Veränderungen vor, und nun artete die Verfassung in eine übelgeordnete Volksherrschaft aus; nun ließ das Volk sich durch eigennützige, ehrsüchtige, unruhige Redner oft zu äußerst verderblichen Beschlüssen verleiten.

Neun Archonten, die jährlich durch das Loos erwählt wurden, waren die höchsten Staatsbeamten zu Athen, denen die Vollziehung der Gesetze und der Volksschlüsse oblag. Der Name des Archonten, der vor den übrigen achten den Rang hatte, wurde in allen öffentlichen Schriften vorangesetzt, und die Jahre wurden nach diesen Archonten gerechnet.

588 vor Chr. G. Jerusalem wird vom Nebucadnezar zerstört; die vornehmsten Einwohner des Reichs Juda werden nach den Provinzen des babylonischen Reichs weggeführt. Diese Versetzung der Juden nennt man die babylonische Gefangenschaft.

Das Reich Juda hatte drey hundert und funfzig Jahre gestanden, also hundert Jahr länger als das Reich Israel, und binnen diesem Zeitraum hatte Juda nur 21 Könige. Beynahe eben so viel regierten in einem sehr viel kürzern Zeitraum in Israel. Das Exempel dieser beyden Reiche bestätigt die großen Vorzüge, die ein Erbreich vor einem Wahlreich voraus hat.

Der Untergang der beyden Königreiche war eine Folge theils ihrer durch innere Fehler veranlaßten Schwäche, theils ihrer Lage zwischen großen mit einander wetteifernden Staaten (S. 710 Sanherib u. 600—620. Pharao Necho.)

536 v. Chr. G. In dieses Jahr setzt man den Anfang der Persischen Monarchie.

Diese Monarchie ist wichtig. Sie ist die älteste von denen, die, historisch gewiß, ihre Herrschaft über mehr, als einen halben Welttheil verbreiteten, und solche große Monarchien haben wichtige Folgen für das menschliche Geschlecht gehabt. — Sodann sind die Gränzen des eigentlichen Persiens, oder des Landes, dessen Einwohner nach und nach ganz in Perser, an Sprache, Sitten und Denkart verwandelt wurden, von der Zeit an bis auf den heutigen Tag die nehmlichen geblieben. Auch

die

die Nation hat im Grunde noch den nehmlichen Charakter. — Endlich sind die Perser in der allgemeinen Weltgeschichte auch merkwürdig, weil ihre Religionsvorstellungen viel Einfluß auf die Religionsideen unserer europäischen Völker gehabt haben.

Die Griechen nennen den Cyrus, als den Stifter der persischen Monarchie. Und sie verdienen darin Glauben, obgleich die morgenländischen Geschichtschreiber, die nach Christi Geburt geschrieben, von Koresch oder Kiresch, wie sie ihn nennen, nur als von einem Unterkönige reden. So sehr unwissend konnten die Griechen in der Geschichte der Perser, ihrer Zeitgenossen, mit denen sie so viel zu thun hatten, nicht seyn, daß sie den Namen des Stifters der persischen Monarchie nicht gewußt hätten, und auch stimmen die Geschichtbücher der Juden, Bücher, die zu den Zeiten geschrieben sind, als die Juden von den Persern abhängig waren, mit den Griechen überein; denn sie nennen den ersten König in Persien Cores, welches von Cyrus wenig verschieden ist.

Den Griechen zufolge waren die Perser anfangs ein kleines, den Monarchen von Medien unterworfenes Volk. Cyrus, ein Enkel des medischen Monarchen, Astyages, von seiner Tochter Mandane, die mit einem vornehmen Perser, Kambyses, vermählt war, machte seine Nation zur herrschenden in Asien; er stiftete die persische Monarchie. Ihm folgte sein Sohn Kambyses, der Aegypten eroberte. Dann wurde der Thron von einem Magier, Smerdis, usurpirt. Er wurde bald gestürzt, und Darius, ein Sohn des Hystaspes, wurde durch eine Art von Loos König. Dessen Sohn und Nachfolger Xerxes wandte seine ganze ungeheure Macht vergeblich an, die Griechen zu unterjochen. Die folgenden Könige scheinen unthätige und ihrem Vergnügen ergebene Fürsten gewesen zu seyn, wie es die morgenländischen Fürsten, denen ihre Vorfahren große eingerichtete Staaten hinterließen, gewöhnlich gewesen sind. Der letzte König der Perser, Darius

Codomannus, wurde vom Alexander überwunden. Die Monarchie hatte vom Cyrus bis zum Tode des letzten Darius im Jahr 330 v. Chr. G. unter dreyzehn Königen 206 Jahr gestanden.

Die morgenländischen Geschichtschreiber nach Christi Geburt wissen von keinem Cyrus, von keinem Xerxes, von keinen so schimpflichen Niederlagen, als dieser letzte von den Griechen soll erlitten haben. Sie nehmen in der alten persischen Geschichte zwey Dynastien von Königen an, erstlich die der Pischdadier, die aber in der Fabelzeit regierten, zweytens die der Kajanier, mit denen die wahre persische Geschichte, nach der Behauptung der Morgenländer, anfängt. Aus der Dynastie der Kajanier haben neun Könige regiert, aber die Namen dieser neun Könige haben wenig Aehnlichkeit mit den Namen, die ihnen die Griechen geben.

Unstreitig verdienen die gleichzeitigen griechischen Schriftsteller in dem, was zwischen ihrer Nation und den Persern vorgefallen, mehr Glauben, als die viel spätern Morgenländer. Und bloß dieser Theil der persischen Geschichte ist in Ansehung des Wesentlichen der Begebenheiten selbst unwidersprechlich gewiß. Aber in Ansehung der übrigen, insbesondre der einheimischen persischen Geschichte sind die Griechen weniger glaubwürdig. Sie waren in Sachen, die Griechenland nicht angiengen, keine ernsthaften Geschichtforscher, und sie hatten zu wenig Gelegenheit, die einheimische Geschichte der Perser zu untersuchen. Auch die Morgenländer verdienen wenig Glauben; sie erzählen bald offenbare Fabeln, bald widersprechen sie den Griechen, wo die Wahrheit unleugbar auf der Griechen Seite ist. Endlich widersprechen sie erwiesenen chronologischen Wahrheiten.

In den Erzählungen der Griechen von ihren Kriegen mit den Persern muß man die Uebertreibungen von den wahren Begebenheiten selbst unterscheiden, und diese nicht um jener willen verwerfen. Die Griechen können in Ansehung der persischen Namen, Gebräuche

und Sitten aus den morgenländischen Schriftstellern erläutert werden.

Zwey Denkmäler von der Kunst dieses alten Volks sind noch vorhanden. Nehmlich die sogenannten Ruinen von Persepolis oder Istihakar, eigentlich Säulen von einem alten Pallaste mit Sculpturen, die entweder eine gottesdienstliche Procession, oder einen Triumph vorstellen, und die in einen Felsen eingehauenen Theile eines alten Helden, Rustan genannt.

Die Religion der Perser unterscheidet sich wesentlich von allen andern uns bekannten Religionen der alten Völker. Keine war von Abgötterey so sehr entfernt. Sie war nicht das Werk der Tradition noch der rohen Vorstellungsart, aus welchen beyden Quellen die Religionen der meisten andern Völker geflossen sind, sondern sie war durch metaphysische Speculation über die erste Ursache aller Dinge und über den Ursprung des Uebels, wo nicht entstanden, doch wenigstens systematisch ausgebildet. Vorstellungen von mächtigen, theils guten, theils bösen Geistern werden bey allen rohen Völkern angetroffen; sie werden durch die Eindrücke der äußerlichen Dinge auf den noch ganz sinnlichen Menschen veranlaßt. Solchen Vorstellungen, die auch den Persern geläufig waren, gab der Stifter oder Verbesserer ihrer Religion folgende metaphysische Ausbildung. Der höchste, der vollkommen gute Geist, Ormuzd, sagte: wie kann meine Macht offenbar werden, wenn nichts ihr widersteht? Mit diesem Gedanken erschuf Ormuzd einen bösen Geist, Ahriman. Dieser führt nun beständig einen Krieg wider jenen; alles Böse kommt von Ahriman. In allen Geschöpfen ist die Güte des höchsten Geistes sichtbar. Ormuzd wirkt Gutes durch alle seine Werke. Die Sonne, Mithra, ist das wohlthätigste und reinste unter den Geschöpfen, das ist, in ihm zeigt sich die Güte und die Kraft des Ormuzd am sichtbarsten; sie hat nichts von Ahrimans bösartiger Natur. Sie ist daher das vollkommenste Bild von Ormuzd. Nächst der Sonne ist das Feuer

wegen

wegen seiner wohlthätigen Wirkungen und wegen seiner Reinigkeit ebenfalls ein Bild der guten Gottheit. Dieses waren die Grundsätze der persischen Lehre.

Ihre praktische Religion war auf ihre Lehre gebaut. Die Menschen müssen dankbar alles das Gute erkennen, das ihnen Ormuzd durch jedes Geschöpf erweist, besonders durch die Sonne und durch das Feuer. Daher die Sonne und das Feuer Gegenstände des Gottesdienstes bey den Persern; nicht daß der Gottesdienst selbst, der in Anbetung und Verehrung bestand, sich auf die Sonne und das Feuer selbst, als Gottheiten bezogen hätte; sondern sie waren der Anlaß, sie waren nur Denkmäler, sich der Güte und Macht des höchsten Wesens zu erinnern. Die Hauptpflicht der Menschen nach dieser Lehre war, den Sieg des guten Geistes über den bösen durch Güte, durch Wohlthätigkeit, durch Reinigkeit zu befördern. Vermöge dieser Grundsätze war es in den Augen der Perser ein Greuel, Gott blutige Opfer zu bringen; nichts war ihren Begriffen von Güte und Reinigkeit mehr zuwider. — Vermöge dieser Grundsätze war auch der Anbau und die Verschönerung der Erde eine Hauptpflicht, und ein rechtschaffener Perser mußte nicht aus der Welt gehen, ohne wenigstens ein Stück Feldes angebaut, ohne wenigstens einen Baum gepflanzt zu haben.

Aber der wahre Sinn dieser Religionslehre war nur wenigen erreichbar, war für den großen Haufen unverständlich. Sein Hang zu sinnlichen Vorstellungen gab den eigennützigen und meistens selbst unwissenden Priestern, die unter den Persern einen besondern erblichen Stand mit großen Vorrechten ausmachten, Anlaß, jene metaphysische Dichtung in eine fabelhafte Geschichte von Geistern, die wirklich existiren und einen Krieg unter sich führen sollten, zu verwandeln. Und statt jene schöne Moral von der Güte und Reinigkeit zur wirklichen Verminderung des Elends und zur Vermehrung menschlicher Glückseligkeit anzuwenden, erdachten sie eine unendliche Menge willkührlicher Regeln, von Geschenken

schenken an die Priester und von körperlichen Reinigungen, auf die der Mensch einen großen Theil seiner Zeit auf die lästigste Art verwenden sollte. Nur der Priester konnte von diesen Reinigungen dispensiren und that es für Geld.

Diese Religion in ihrer ursprünglichen Lauterkeit konnte offenbar nur in Zeiten entstehen, wo man über das Verhältniß Gottes zur Welt schon angefangen hatte zu philosophiren. Zerduscht, oder, wie die Griechen ihn nennen, Zoroaster, der Stifter oder Verbesserer dieser Religion, soll in den Zeiten des ersten Darius, ohngefehr 550 Jahr vor Chr., gelebt haben. Er trug seine durch einsames Nachdenken ausgedachte Lehre am Hofe dieses Königs als eine ihm geschehne Offenbarung vor, ohne Zweifel, weil dieses damals der einzige Weg war, eine neue Religion beym Volcke einzuführen. Nachdem er den König zu seiner Lehre bekehrt hatte, verleitete er ihn, entweder aus Schwärmerey oder aus Stolz, sie auch mit dem Schwerte auszubreiten. Die Perser waren intolerant gegen andre Religionen. Wo sie hinkamen, in Griechenland, in Aegypten, zerstörten sie Tempel und Altäre. Daher wurden sie von den Griechen und Aegyptiern für Religionsverächter und Atheisten angesehen. Das Betragen dieser drey Völker gegen einander in Religionssachen ist ein lehrreiches Exempel, wie die Menschen dadurch, daß sie sich keine Mühe geben, sich einer in des andern Vorstellungsart hineinzudenken, zu Religionshaß und Verfolgung erbittert werden. Wiewohl hier offenbar die Perser, bey aller Vortrefflichkeit ihrer Lehre von der Einheit Gottes, weit strafbarer waren, als die abgöttischen Griechen und Aegyptier, die die Religionsbegriffe andrer Völker nicht verdammten, kein Volk der Religion wegen haßten, verachteten oder verfolgten.

Die Frage vom Ursprung des Uebels ist aus der persischen Lehre in die europäische Philosophie gekommen. Vielleicht hat die Lehre von den Teufeln, oder von Geistern, die sich wider Gott empörten, und

immer

immer noch wider ihn ſtreiten, eben den Urſprung. Alexander, der als Grieche und als Schüler des Ariſtoteles in der Religion tolerant war, machte den perſiſchen Prieſtern oder Magiern, wie die Griechen ſie nannten, ſchon Vorwürfe, daß ſie die Religion mißbrauchten, das Volk zu unterdrücken, und ließ deswegen ihr heiliges Buch verbrennen. Als die Araber 636 nach Chr. Geb. Perſien eroberten, unterdrückten ſie, die ſonſt Juden und Chriſten duldeten, die perſiſche Religion mit Gewalt. Viele Perſer flohen nach Oſtindien, deren Abkömmlinge noch heut zu Tage die Religion, Gebräuche und Sitten ihrer Vorfahren beybehalten. Man nennt ſie Parſis oder Gebern. Ihr heiliges Buch, Zend-Aveſta genannt, das ſie dem Zoroaſter beylegen, enthält eigentlich ihre Liturgie, die aber ſchon zu viel Aberglauben, zu viel bloß willkührliche Vorſchriften enthält, als daß ſie vom Zoroaſter ſelbſt ſeyn könnte. Auch wird das vorgegebene hohe Alter des Buchs aus andern wichtigen Gründen beſtritten.

536 vor Chr. G. Der Stifter der perſiſchen Monarchie, Cyrus, giebt den von Nebucadnezar aus ihrem Vaterlande weggeführten Juden die Freyheit, nach Paläſtina zurück zu kehren, und Jeruſalem und den Tempel wieder aufzubauen.

Die Juden bekommen wieder ihre eigne Verfaſſung. Ein Collegium von 70 Männern, das Sanhedrin oder Synedrium genannt, deſſen Sitz zu Jeruſalem war, und worin der Hoheprieſter den Vorſitz hatte, regierte das Land, aber abhängig von dem perſiſchen Statthalter in Syrien. Die Juden waren von dieſem Zeitpunkt an die eifrigſten Bekenner der Einheit Gottes, ſtatt daß der Hang ihrer Vorfahren zur Abgötterey überwiegend war. Eben ſo waren ſie von

der

der Zeit an hartnäckige, buchstäbliche Beobachter ihrer Gesetze, von denen sie vorher, laut der Zeugnisse ihrer Geschichtschreiber sowohl als ihrer Propheten, häufig und stark abzuweichen pflegten.

Diese Erlaubniß der Rückkehr in ihr Vaterland gab Cyrus nur den Juden, d. i. denen von den beyden Stämmen Juda und Benjamin, die das Königreich Juda bewohnt hatten, und die vom Nebucadnezar, nach der Eroberung Jerusalems, weggeführt waren in die sogenannte babylonische Gefangenschaft. Denen aber von den übrigen zehn Stämmen, die das Königreich Israel bewohnt hatten, und die schon hundert Jahr früher von den assyrischen Königen, nach der Eroberung Samarias, weggeführt waren, gab Cyrus diese Erlaubniß, heimzukehren, nicht. Wo sind denn diese zehn Stämme geblieben? Diese Frage hat ehemals die Gelehrten viel beschäftigt. Man hat die Abkömmlinge dieser zehn Stämme in den americanischen Wilden, man hat sie in den Lappländern finden wollen. Vor einigen Jahren hat ein Engländer*) eine neue Meinung darüber vorgetragen. Nach ihm stammen die Afganen, dieses noch jetzt in Asien so bekannte kriegerische Volk, von den zehn Stämmen ab. Die Gründe des Engländers sind: 1) Unter den Ländern, wohin die Israeliten von den assyrischen Königen transportirt wurden, wird eines Arsareth genannt; im Lande der Afganen ist ein District, Hasaret genannt. 2) Die Sprache der Afganen hat viel Aehnlichkeit mit der chaldäischen. 3) Es giebt Familien unter ihnen, die die Namen der israelitischen Stämme führen. Die beyden letzten Gründe wären nicht unwichtig, wenn die Thatsachen hinlänglich erwiesen wären.

Aber

*) Ein Aufsatz von H. Van Sittart Esq. in den Asiatic Researches Vol. II. nebst einer Note von S. W. Jones.

Aber hat man sich eine richtige Vorstellung von der sogenannten babylonischen Gefangenschaft oder von dem Wegführen der Juden aus ihrem Lande gemacht? Sollten die weggeführten zehn Stämme, die man so ängstlich aufgesucht und wie von der Erde verschwunden angesehen hat, das ganze Volk, das in dem Königreich Israel wohnte, begriffen haben? ein Volk von mehreren Millionen? Lassen sich Millionen Menschen so leicht wegführen? wie unterhält man sie unterwegens? findet man an den Oertern, wo man sie hinführt, gleich wieder Brod für sie? Das Transportiren einer ganzen Nation von Millionen Menschen möchte wohl ein Wunder erfodern. Es wurden wohl nur einige Classen, denen die Eroberer entweder nicht trauten, oder die sie in andern Provinzen nützlicher brauchen konnten, Priester, Krieger, Künstler, weggeführt. Vom Nebucadnezar wird ausdrücklich gesagt, er habe die besten Künstler von Jerusalem weggeführt; das wäre nicht nöthig gewesen zu erwähnen, wenn er alle Einwohner Jerusalems weggeführt hätte. Die, nach der von Cyrus gegebenen Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückgekommenen Juden wurden, wie Esra berichtet, gezählt; es fanden sich 42,360 Freye, 7337 Knechte. Wenn die ganze Nation weggeführt wäre, sollte sie innerhalb siebzig Jahren so ungeheuer, bis zu einer so geringen Zahl, abgenommen haben? oder sollte die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach dem Lande der Verheißung, nach dem Tempel, nur bey so wenigen wirksam gewesen seyn?

525 v. Chr. G. **Aegypten wird von den Persern erobert.**

Der persische Eroberer wird von den Griechen Kambyses genannt; der letzte König der Aegyptier Psamminitus. Die Veranlassung des Kriegs war

wohl

wohl nicht eine persönliche Beleidigung, die Kambyses von dem Vorfahren des Psamminitus erlitten haben sollte, sondern die Eifersucht der Perser über die Macht der Aegyptier, die ihre Herrschaft bis an den Euphrat hin auszubreiten gesucht hatten. Die Eroberungssucht der Aegyptier zog ihnen also dieses traurige Schicksal zu, das für ihre Nachkommen noch trauriger wurde: denn diese gelangten nie wieder zu der Unabhängigkeit ihrer Väter. Sie versuchten es einigemal, sich von der persischen Herrschaft zu befreyen, aber sie waren nicht glücklich. Das fremde, harte Joch, unter dem die Aegyptier nun seit ungefehr dritthalb tausend Jahren gestanden, hat sie allmälig aufgerieben. Nur einige tausend Familien, Abkömmlinge der alten Aegyptier, — aber nicht reine, sondern mit andern Völkern vermischte Abkömmlinge — sind heut zu Tage noch übrig; traurige Ueberbleibsel einer Nation, die einst in Ansehung der Macht und Cultur die erste auf Erden war. Die übrigen Einwohner des heutigen Aegyptens sind Abkömmlinge der verschiednen Völker, die eins nach dem andern sich des Landes bemeistert haben, der Griechen, der Römer, der Araber, der Türken.

509 v. Chr. G. wird die königliche Regierung zu Rom abgeschafft.

Sieben Könige hatten regiert, Romulus — Numa Pompilius — Tullus Hostilius — Ancus Martius — Tarquinius Priscus — Servius Tullius — Tarquinius Superbus.

Dem Numa Pompilius wird die gottesdienstliche Verfassung der Römer zugeschrieben.

Unter Tarquinius Priscus sollen die Wasserleitungen gebaut seyn; Werke, dergleichen auszuführen heut zu Tage die Kräfte der größten und reichsten Städte erfordert würden.

Unter dem Servius Tullius wurde der Census,

oder

oder die alle fünf Jahre wiederholte und mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten begleitete Zählung und Musterung der wehrhaften Bürger und ihre Classificirung nach ihren Vermögensumständen, eingeführt. Zugleich wurde nun eingeführt, daß in den Volksversammlungen über die wichtigsten Angelegenheiten die Stimmen nicht mehr von jedem einzelnen Bürger, sondern von den so genannten Centurien gegeben wurden. Diese Centurien waren Eintheilungen der Bürger nach der Größe ihres Vermögens. Die Reichern machten mehr Centurien aus als die Aermern. Sie hatten also immer, so oft sie wollten, die Mehrheit der Stimmen. Diese Einrichtung also rührte schwerlich vom Könige selbst her, indem er sonst selbst dadurch den Aristokraten, oder den Patriciern das Uebergewicht verschafft hätte.

Diese so früh schon gemachte Einrichtung beweist auch, daß die Römer von Anfang an eine gute Staatskunst verstanden. Die neuen Europäer haben erst seit dem jetzigen Jahrhunderte die Wichtigkeit solcher Zählungen einsehen gelernt.

Durch die Abschaffung der königlichen Regierung geschah eigentlich weiter nichts, als daß statt des beständigen Vorsitzers im Senat und beständigen Feldherrns — denn mehr war ein König von Rom nicht — jährlich zwey neue Vorsitzer und Anführer der Kriegsvölker unter dem Titel von Consuln errichtet wurden.

Während dieses Zeitraums der königlichen Regierung waren die Einwohner Roms von 3000 Mann Fußgängern und 300 Reutern auf 80,000 wehrhafter Männer angewachsen.

508 v. Chr. G. **Die Karthaginienser schließen ein Freundschafts- und Handlungsbündniß mit den Römern.**

Es ist das älteste Bündniß dieser Art, von dem wir umständliche Nachrichten haben.

Karthago war eine Pflanzstadt der Phönicier auf der schönen, fruchtbaren Küste von Africa, ungefehr da, wo jetzt Tunis liegt. Zu bedauern ist es, daß wir ihre Geschichte nur durch die Griechen und Römer kennen. Die Zeit, wenn diese Pflanzstadt von den Phöniciern angelegt wurde, ist ungewiß; die Nachrichten der Römer sind in diesem Stücke sehr unzuverlässig. Indessen wenn man sie gelten lassen will, müßte die Hauptstadt Karthago entweder 818 oder 840 v. Chr. erbaut seyn. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus bestimmt ihr Erbauungsjahr so, daß es 878 v. Chr seyn müßte.

Zur Größe der Karthaginienser trug der Verfall der phönicischen Schifffahrt und Handlung bey. Gewöhnlich nimmt man an, erst nach der Zerstörung Tyrus durch Alexander wären die phönicischen Handlungsörter am mittelländischen Meer, insbesondre in Spanien den Karthaginiensern zugefallen. Mir ist wahrscheinlich, daß dieses früher geschah, nehmlich schon damals, wie Tyrus unter die Herrschaft der Perser gerieth und die Griechen so mächtig wurden, daß sie persischen Schiffen nicht erlaubten, die um Griechenland herum gelegenen Meere zu beschiffen. Dadurch mußte natürlicherweise die Schifffahrt der Phönicier nach dem Westen von Europa unterbrochen werden.

Die Karthaginienser waren nicht bloß ein Handlung und Schifffahrt treibendes Volk wie die Phönicier, sondern auch ein eroberndes. Sie beherrschten den größten Theil der nördlichen Küste von Afrika. Die Inseln des mittelländischen Meers, Corsica, Sardinien,

nien, Majorca und Minorca waren ihnen unterwürfig. Sie suchten auch Sicilien zu erobern. Auch Spanien gerieth endlich unter ihre Herrschaft.

Die Hauptstadt Karthago hatte zur Zeit ihres höchsten Wohlstands 700,000 Einwohner. Die Verfassung war republikanisch. Der Senat hatte das Recht vorzutragen. Das Volk in der Versammlung entschied. Zwey Suffeten, von denen man aber nicht weiß, ob sie jährlich neu erwählt wurden, oder es lebenslang blieben, waren ohngefehr das, was die beyden Consuln in Rom. Der Vertrag, den sie 508 vor Chr. mit den Römern schlossen, ist ein Beweis, daß sie sich eben so gut auf die Handelspolitik verstanden, wie die heutigen Europäer. Es wird darin aufs genauste bestimmt, was den Römern in der Handlung und Schifffahrt in Ansehung der Karthaginiensischen Provinzen und Besitzungen erlaubt seyn soll oder nicht; in welche Häfen ihre Schiffe sollen einlaufen, wie lange sie sich aufhalten, und was für Handlung sie treiben dürfen.

Dieser Vertrag wurde 347 v. Chr. erneuert und mancher Punkt darin anders oder genauer bestimmt.

500 vor Chr. G. ungefehr. Darius I., König von Persien, geht über den Hellespont oder die Meerenge bey Constantinopel, um die Scythen in Europa zu bekriegen.

Durch diesen Krieg wurde das östliche Europa von der Donau an, und der an das östliche Europa stoßende Theil von Asien den Griechen etwas bekannter. Hier wohnten noch lauter wilde Völkerschaften oder Horden, die meist von Viehzucht lebten, Pferdemilch tranken, sich mit Häuten von Thieren, auch wohl von Menschen bedeckten; dabey sehr kriegrisch, gute Reuter

und Bogenschützen waren. Oft waren schon viele Horden unter einem gemeinschaftlichen Anführer, oder König vereinigt. Wer zum erstenmal einen Feind erlegte, trank dessen Blut. Sie scalpten erlegte Feinde und aus ihren Köpfen machten sie Trinkbecher. Sie wuschen sich nicht, hatten aber eine Art von Dampfbädern. Einige dieser Völkerschaften fiengen an, etwas Ackerbau zu treiben. Die Griechen, die diese Völkerschafften nicht genauer kannten, nannten sie alle Scythen. Einige dieser Völkerschaften hatten einigemal die angebautern schönern Länder Asiens durchstreift und verheert, wie die Hunnen im fünften Jahrhundert nach Chr. G. Europa durchstreiften. Die Perser, um diese Zeit auf dem Gipfel ihrer Macht, wollten die Scythen, um ihnen künftig dergleichen Streifereyen zu verwehren, in ihren eigenen Ländern aufsuchen und sie unterjochen. Aber von Persien aus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer durch war den Scythen nicht beyzukommen, welches die Perser schon mochten erfahren haben. Daher unternahmen sie den außerordentlichen Zug über den Hellespont, um, wie sie ohne Zweifel glaubten, die Scythen von der Seite, wo ihr Land offen wäre, anzugreifen. Die Perser mußten sich aber mit großem Verlust zurück ziehen.

Von den ältesten Zeiten her war Asien in Ansehung seiner Einwohner, wie in Ansehung seiner physischen Beschaffenheit, in zwey große, sehr mit einander abstechende Hälften getheilt. Die nördliche rauhe, von der Natur wenig begünstigte Hälfte war immer von eben so rauhen Hirten- oder Jägervölkern bewohnt, aus denen oft wilde Krieger wurden, die nur aus Raubsucht Krieg führten. Die schönen Länder der südlichen Hälfte sind oft, zumal wenn deren Bewohner in Weichlichkeit verfielen, von jenen nördlichen Völkern unterdrückt worden.

490 vor Chr. G. Die Griechen gewinnen die Schlacht bey Marathon wider die Perser. (S. unten 479.)

480 vor Chr. G. Herodot, ein Grieche, kommt nach Aegypten; der erste Reisende, der von den Ländern, die er sah, Beschreibungen hinterlassen hat.

Er war aus Halykarnaß, einer griechischen Pflanzstadt in Karien auf der Küste von Kleinasien. Man kann ihn den Patriarchen wißbegieriger Reisenden nennen. Eine fast leidenschaftliche Begierde, die Beschaffenheit der Länder, die Sitten und Meinungen der Völker und ihre Geschichte zu kennen, trieb ihn, große und in jenen Zeiten gewiß sehr beschwerliche Reisen zu unternehmen. Sein Werk trägt allenthalben viel Spuren des Eifers, womit er sich aller Orten nach allem, was die Gegenstände seiner Neugier betraf, erkundigte. Daß er nicht leicht glaubte, erhellt aus seinen Anmerkungen über die Antworten, die er manchmal auf seine Fragen bekommen hatte. Aber er glaubte und urtheilte oft aus falschen Gründen, weil manche Wahrheit, ohne die man über gewisse Dinge nicht urtheilen kann, und über die er doch zu urtheilen sich unterfieng, entweder noch nicht entdeckt, oder ihm noch nicht bekannt war. So leugnete er, wie wir oben gesehen, den Bericht der Phönicier von ihrer astronomischen Beobachtung auf ihrer Fahrt um Africa, weil dieser Bericht mit seiner falschen Vorstellung von der Gestalt der Erde im Widerspruch stand.

Die Beschreibungen, die Herodot von der natürlichen Beschaffenheit Aegyptens macht, sind äußerst anziehend. Sie stimmen so sehr mit den Beschreibungen einsichtsvoller Reisenden in unsern Zeiten über-

ein, daß man dem Mann, der in diesen Dingen als ein sehr sorgfältiger Forscher und treuer Erzähler befunden worden, auch in andern Dingen diesen Charakter, so lange das Gegentheil nicht erwiesen ist, nicht versagen kann.

Wie Herodot nach Aegypten kam, war Aegypten schon kein unabhängiger Staat mehr, sondern schon seit 50 Jahren ungefehr eine persische Provinz.

Er unterredete sich viel mit den ägyptischen Priestern, unter andern auch über die Geschichte ihres Landes. Sie lasen ihm aus ihren heiligen Büchern vor. Aus demjenigen, was er davon anführt, erhellt, daß die Aegyptier in ihrer Geschichte, so wie alle Völker, eine Fabelzeit und eine Zeit historischer Gewißheit hatten. Schon in ihrer Fabelzeit war ihre Hauptstadt Thebe gebaut, waren Canäle gegraben, war schon den Priestern der dritte Theil aller Ländereyen zum Eigenthum gegeben. In der Fabelzeit hatten ihre Helden und die Erfinder ihrer Wissenschaften und Künste gelebt; Osiris, der den Ackerbau, Isis, die den Flachsbau, oder eigentlich die Bearbeitung der Baumwolle gelehrt hatte; Hermes, der Erfinder der Bilderschrift. Die historische Zeit fieng mit dem König Menes an. Die sorgfältigsten Chronologen sind der Meinung, daß die Zeit des Menes ungefehr um das Jahr 2300 vor Christi Geb. zu setzen sey.

Allein wenn nun Herodot aus dieser historischen Zeit Thatsachen, die in den heiligen Büchern aufgegezeichnet waren, anführt, so sehen diese Thatsachen den albernsten Märchen ähnlich. Bey einigen merkt man, daß ihr märchenhaftes Ansehen bloß daher rührt, weil sie mit Bilderschrift aufgezeichnet waren, die die Priester entweder selbst nicht recht mehr zu deuten wußten, oder sich nicht die Mühe gaben, dem Herodot zu erklären. Hier sind noch ein paar Exempel von Hieroglyphen, deren buchstäbliche Deutung wahre Begebenheiten in Märchen verwandelte. Einer der alten Könige von Aegypten war so geizig, daß er seine Toch-

ter

ker für Geld preis gab. Die Hieroglyphe will sagen: er gab die Gerechtigkeit, die ein König wie seine Tochter halten soll, für Geld preis. Ein anderer König wurde in den Schlachten, die er seinen Feinden lieferte, von einem Löwen begleitet; der Löwe soll des Königs persönlichen Muth bedeuten.

Die Perser hatten anfangs, wie sie Aegypten eroberten, wider die Religion der Aegyptier gewüthet. In den Augen der Perser war sie ein Greuel. Aber die Intoleranz der Perser gab bald der Politik nach. Die Perser begriffen, daß eine so schöne Eroberung nicht ruhig würde behauptet werden können, wenn sie die abergläubigen Einwohner um ihrer Religion willen drückten. In allem übrigen ließen sie das Land in der Verfassung, worin sie es gefunden hatten. In den Sitten der Aegyptier, in ihrem Charakter und in ihren Neigungen war seit der erst funfzigjährigen Abhängigkeit von den Persern noch keine Veränderung vorgegangen. Das Gamälde also, was Herodot von den damaligen Aegyptiern und von ihrer Verfassung macht, paßt auch auf die vor der persischen Eroberung hergegangenen Zeiten. Als das älteste Gemälde dieser Art verdient es nie vergessen zu werden.

Herodot erzählt, ein anderer Grieche, der vor ihm in Aegypten gewesen, habe, um sich selbst und seiner Abkunft Ehre zu machen, gegen die Priester gerühmt, daß er im sechzehnten Gliede von einem Gott abstamme. Die Priester hätten ihm geantwortet, in Aegypten wären seit eilftausend dreyhundert und vierzig Jahren keine Götter mehr so herablassend gewesen, daß sie sichtbar geworden und Söhne erzeugt hätten. Darauf, sagt Herodot, hätten die Priester diesen genealogisirenden Griechen in einen großen Tempel geführt, und ihm 345 Bildsäulen hoher Priester gewiesen, die nach einander diese Würde bekleidet hätten. Diese alle, hätten sie hinzugefügt, wären lauter Söhne ehrlicher sterblicher Menschen. Herodot bemerkte selbst, daß wenn man drey hohe Priester auf ei: Jahrhun-

dert

dert rechnet, die obige Zahl herauskomme. Die Priester führten Herodoten auch in jenen Tempel, ob er ihnen gleich, wie er selbst hinzusetzt, nicht vorgenealogisirt hatte, und auch ihm versicherten sie, daß sie seit eilftausend dreyhundert und vierzig Jahren von keiner sichtbaren Erscheinung der Götter unter ihnen wüßten.

479 v. Chr. G. Leonidas und drey hundert Spartaner opfern sich bey Thermopilä für Griechenland auf.

479 v. Chr. G. Die Griechen gewinnen die Schlacht bey Salamis.

478 v. Chr. G. Sie gewinnen die Landschlacht bey Platäa.

Ohne Zweifel ist viel Uebertriebenes in den Erzählungen der Griechen von den Rüstungen der Perser und von ihren ungeheuren Armeen. Xerxes führte keine Millionen. Seine Armee gieng in sieben Tagen über den Hellespont. *) Das konnten höchstens nur drey bis viermal hundert tausend Mann seyn.

Aber an den Begebenheiten selbst ist so wenig zu zweifeln, als ihre Wichtigkeit unleugbar ist. Es ist Pflicht der Geschichte, solche Anstrengungen, solchen Patriotismus, solche Kraftäußerungen, wie die der Griechen in diesem Kriege waren, im Andenken der Menschen zu erhalten. Der Krieg ist auch von einer andern Seite wichtig. Das Schicksal von ganz Europa in einer wesentlichen Sache, in Ansehung nehmlich seiner künftigen Aufklärung, hieng vom Ausgange dieses Krieges ab. Siegten die Perser, so wurden die

*) Herod. IV, 56.

die Griechen, unsere Vorgänger, unsere Lehrer in allem unterdrückt; Homers Werke wären wahrscheinlich untergegangen. Sokrates, Plato, Aristoteles hätten nicht philosophirt. Euklides hätte keine Geometrie hinterlassen. Kein griechisches Theater wäre entstanden. Man sieht, wie die Cultur in Europa einen ganz andern, wahrscheinlich viel langsamern Weg hätte gehen müssen.

Aber die Griechen siegten und erhielten einen rühmlichen Frieden, den sie mit Einsicht in ihr wahres Interesse schlossen.

Der Schwung, den das Genie der Griechen in diesem Kriege nahm; die Reichthümer, die sie erbeuteten; ihre durch den Ausgang dieses Krieges gesicherte und weit ausgebreitete Handlung; ihre durch so viel Siege angefeuerte Ruhmgier und ihr natürlich guter Geschmack, brachten nun die schönen Künste zur Vollkommenheit. Die Periode gieng an, die Winkelmann die Zeit der höchsten Kunst nennt. Die Freyheit der Nation, ihr Wetteifer in allem, was groß und schön ist, und ihre glückliche Sprache trugen bey, daß sie in Ansehung der Geistesfähigkeiten alle andre Völker der Erde übertrafen. Um diese Zeit lebten Phidias, Aeschylus, Herodot, Anaxagoras, und es entstand eine lange Reihe von großen Männern in allen Arten.

478 v. Chr. G. Confucius, oder Kong-futhe, der Lehrer der Chineser, stirbt.

China ist einer der größten Staaten auf der Welt. Einer der vornehmsten Mandarinen gab dem großbritannischen Gesandten, Lord Macartney, ein Verzeichniß von der Bevölkerung der Provinzen. Die ganze Volksmenge in China beträgt, diesem Verzeichniß zufolge, dreyhundert drey und dreyßig Millionen.

China ist einer der cultivirtesten. Der durchgängige Anbau des Landes, die Menge der Canäle

und

und schiffbarer Flüsse in allen Provinzen, die guten Wege, die möglichste Nutzung aller Producte, ihre Künste und Wissenschaften, ihre ganze Verfassung, verdienen den Namen einer hohen Cultur, wenn irgend etwas ihn verdient.

China ist einer der ältesten. Wie Alexander nach Indien kam, hörte er schon viel von der weisen Regierung eines ostwärts gelegenen großen Reichs, das kein anderes als China seyn konnte.

Die Chineser selbst setzen den Anfang ihrer wahren Geschichte in eine Zeit, die in das Jahr 720 vor Christi Geburt fallen würde. Von diesem Jahre an sind schon die Sonnenfinsternisse in ihren Geschichtbüchern angemerkt. Aber der fabelhafte Theil ihrer Geschichte geht viel höher hinauf bis zu den Jahren 2200 — 2300 vor Christi Geb. In der ältesten Zeit, sagt die chinesische Tradition, wohnten Wilde in China. Fremdlinge kamen hin und bildeten die Wilden zu Menschen. Herr Deguignes möchte gerne wahrscheinlich machen, diese Fremdlinge wären eine ägyptische Colonie gewesen. Ihre Ankunft sollte ungefehr 1122 vor Chr. Geb. geschehen seyn. In dieser Fabelzeit wurden schon, den chinesischen Behauptungen zufolge, die meisten Künste, Arithmetik, Schiffbau, Färberey u. s. w. auch schon das Seidespinnen erfunden.

China ist allmälig aus vielen kleinen Staaten zusammengewachsen. In einem dieser Staaten war Confucius erster Staatsbeamter. Die Chineser halten ihn für den Verfasser einiger ihrer heiligen Bücher, die die Grundsätze ihrer Verfassung, ihrer Moral und ihrer Landesreligion enthalten.

Wenn wir bedenken, wie schwer es hält, daß ursprünglich rohe Horden und Völkerschaften, wenn sie der Herrschaft einer cultivirten Nation unterworfen werden, sich nach dem Muster dieser letztern völlig umbilden, so viel zweckmäßige Mittel auch zu dem Ende von ihr angewandt werden; wenn wir z. E. bedenken,

daß

daß es viel Jahrhunderte erfoderte, eh die vielen, ehmals unabhängigen deutschen Völker, unter der Herrschaft der Kaiser und unter dem Einfluß der christlichen Religion, diejenige Aehnlichkeit der Sitten, der Denkungsart, Sprache und Lebensweise bekamen, die den deutschen Nationalcharakter bildet; wenn wir bedenken, daß jetzt noch, unerachtet der Einwirkung der Regierungen, die alle gleiche Grundsätze vor Augen haben, unerachtet des Einflusses der nehmlichen Religion, die von allen diesen Völkern bekannt wird, und der nehmlichen Wissenschaften und Künste, die bey allen diesen Völkern getrieben werden, gleichwohl immer noch eine merkliche Verschiedenheit der Sitten, Meinungen, Gebräuche und des Charakters bey ihnen statt findet; wenn man dann auf der andern Seite die erstaunende Einförmigkeit und Uebereinstimmung erwägt, die sich in allen diesen Stücken (bloß die Religion ausgenommen) bey den Chinesern befindet, einem so ungeheuer zahlreichen Volke, daß es der Menschenzahl des ganzen Europa wenigstens gleich ist; wenn man erwägt, daß unter den dreyhundert Millionen, woraus die Nation besteht, nicht ein einziges Individuum ist, das nicht das nehmliche vollkommne Gepräge einer gleichen Erziehung nach einerley moralischen und politischen Begriffen trüge; wenn man erwägt, daß der ganze ungeheure Staat auf Erziehung, auf die Würde des Ackerbaues und auf einen Gelehrtenstand gegründet ist, der sich durch mühsame Erlernung durchdachter und zusammenhängender, aber in achtzigtausend schwerzuverstehende Charaktere verhüllter Wissenschaften zur Verwaltung der Landesgeschäfte vorbereiten muß: so kann man sich der Idee nicht erwehren, daß die ersten Gründer dieses Staates Männer von Genie waren, die von irgend einem schon cultivirten Volke ausgiengen, und die Kenntnisse, die sie mitnahmen, anwanden, ein noch unschuldiges, bildsames Naturvolk, das sie in einem Theile des jetzigen, damals noch unangebauten China vorfanden, wie Väter ihre Kinder,

durch

durch eine vernünftige Moral zu einem gesitteten und glücklichen Ackervolke zu bilden. Die Möglichkeit dieser Idee, ihre Wahrscheinlichkeit sogar, wird durch das Exempel eines Staats bestätigt, der erst seit anderthalb hundert Jahren errichtet, und in Rücksicht auf seine Dauer schon zu einer beträchtlichen Größe gelangt war; ein Staat, der, wenn seine Vorsteher nur noch einige Jahrhunderte den Plan der ersten Stifter ungestöhrt auszuführen hätten fortfahren können, am Ende eines solchen Zeitraumes vielleicht schon den Umfang und die Bevölkerung manches europäischen Königreichs würde übertroffen haben. Aber der noch so junge Staat, von dem wir reden, (man wird schon errathen haben, daß es der Jesuitenstaat in Paraguay ist) hatte das Unglück, von hab- und herrschsüchtigen Europäern umgeben zu seyn, deren Uebermacht er, sobald sie seine Unterwürfigkeit verlangten, unterliegen mußte. Glücklicher waren die Gründer des chinesischen Staats und ihre Nachfolger. Während vieler Jahrhunderte wurden sie durch keine fremde Macht gehindert, nach ihrem anfänglichen, wohlthätigen Plan fortzufahren, und dem zuerst von ihnen gebildeten Volke, das klein genug seyn mochte, immer mehr Völker, die noch erziehungsfähig waren, und die sie auf die nehmliche Weise bildeten, einzuverleiben. Der moralische Charakter der Menschen wird, wenigstens sichrer und richtiger, durch frühe Angewöhnung, als durch bloße Lehren gebildet. Die Achtung und Ehrfurcht gegen Eltern, und die Familieneinigkeit, die in China allgemein herrschend sind, scheint mir zu beweisen, daß die ersten Familien, von welchen die Nation abstammt, sichs zur heiligen Grundregel machten, hauptsächlich diese Gesinnungen als die Haupttriebfedern aller Moralität anzuwenden. Zur Annehmung dieser Grundregel aber können die ersten Familien schwerlich anders, als durch Männer von grosser Autorität bewogen seyn.

Eben so beweiset die Einförmigkeit der Grundsätze,

nach welchen der Ackerbau in dem unermeßlichen Reiche von achtzigtausend Quadratmeilen getrieben wird, daß die Praxis beym chinesischen Ackerbau nicht die Frucht einzelner, langsamer Erfahrungen der auf einer so ungeheuren Oberfläche zerstreuten Landwirthe seyn kann, sondern daß sie Theorie und Praxis auf einmal von Männern müssen empfangen haben, die selbst schon eine fast wissenschaftliche Kenntniß vom Ackerbau hatten.

Ich weiß keine befriedigendere Hypothese, den Ursprung des Mandarinenstandes, der chinesischen Schrift und Sprache zu erklären, als wenn ich annehme, daß unterrichtete, verständige Fremdlinge unter einem noch unschuldigen, noch bildsamen Volke die Urheber davon waren. Weder Eroberer, noch Gutsbesitzer, noch Kaufleute würden, wenn sie die ersten Gesetzgeber in China gewesen wären, den Gelehrtenstand zum ersten Range erhoben und ihn ausschließlich zur Verwaltung der Staatsgeschäfte bestimmt haben. Aber man nehme an, der Jesuitenstand in Paraguay hätte noch mehrere Jahrhunderte fortgedauert, so würden die Jesuiten dort völlig das geworden seyn, was die Mandarinen in China sind, — der Gelehrtenstand, zugleich der erste Stand, und der ausschließlich berechtigte zur Verwaltung der Staatsgeschäfte.

Die chinesischen Schriftzeichen sind offenbar die Erfindung nicht eines zufälligen Beobachters, sondern eines tiefdenkenden Genies, das schon im Besitz einer gelehrten Logik war. Wir nehmen also an, daß der erste Gesetzgeber der Chineser, der zugleich mit seinen Gesetzen diese Schriftzeichen einführte, von einem Volke herkam, wo die Kunst zu schreiben, aber nicht mit Buchstaben, sondern mit Hieroglyphen, schon zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht war. Aber dieser Gesetzgeber, ein Mann von Genie, hatte über die Kunst nachgedacht und ein neues System von Zeichen

chen erfunden, das er in dem von ihm errichteten Staate einführte.

Den Ursprung der chinesischen Sprache kann man vielleicht folgendermaaßen erklären. Das rohe Volk, zu dem der fremde Gesetzgeber kam, redete eine noch sehr arme, schwere, unbehülfliche Sprache. Er fand es zu schwer, ihm seine eigne, reichere, gebildetere, aber auch durch die Menge der Wortänderungen und Regeln nur mit vieler Mühe zu erlernende Sprache beyzubringen. Er erfand also eine neue, die er so einrichtete, daß auch der ungeübteste sie leicht lernen konnte; er erfand lauter einsylbige Wörter, vermied alles, was wir Declinationen und Conjugationen nennen, vermied alle Constructionen, die viel Regeln erfodern; er erfand eine Sprache für Kinder. Ohne selbst chinesisch zu verstehen, lese man nur die Beschreibungen, die Kenner von dieser Sprache gegeben haben, und man kann nicht umhin, zu urtheilen, daß sie etwas Kinderhaftes an sich habe. Aber eben diese Kinderhaftigkeit erregt die Vermuthung, daß sie von ihrem Urheber absichtlich erfunden sey, um die unbildsame Sprache eines noch rohen Volkes zu verdrängen.

Doch, was man immer von dieser Hypothese, in Absicht auf ihre Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit urtheilen mag, die übereinstimmenden Zeugnisse nicht nur der Jesuiten, die vielleicht einiges Interesse haben mochten, vortheilhafte Vorstellungen von China zu verbreiten, sondern die Zeugnisse aller nach China hingekommenen Europäer, selbst die der Engländer, die gewiß nicht mit günstigen Vorurtheilen hinkamen, belehren uns, daß die ganze gesellschaftliche Verfassung in China, daß die Art, wie daselbst der Ackerbau, die Gartenkunst und die mechanischen Künste getrieben werden, daß die Werkzeuge, deren man sich dabey bedient, vollkommen original sind; daß man in allen diesen Stücken nicht das geringste von andern Völkern Entlehnte oder Nachgeahmte

geahmte wahrnimmt. Die Engländer bemerkten, daß z. E. der Ambos, der Hobel und der Blasebalg, die bey allen andern Nationen in Asien und Europa an Gestalt und Einrichtung von jeher so ähnlich waren, daß sie dadurch ihren gemeinschaftlichen Ursprung verriethen, in China etwas so eigenthümliches haben, daß man kein Muster dazu bey andern Völkern findet, daß sie also ganz chinesische Erfindung seyn müssen. *)

Man wird mir einen Einwurf machen, man wird sagen, die von mir oben bemerkte Verschiedenheit der Religionen sey ein Grund, die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese zu bestreiten. Wenn so aufgeklärte Männer, als ich annehme, die Stifter des chinesischen Staats gewesen wären, würden sie nicht die Einführung einer einzigen, und einer vernünftigen, ganz moralischen Religion als ein Hauptmittel angewandt haben, ihre Völker zu civilisiren? — Ich antworte, das haben sie auch gethan. Das, was wir die herrschende oder Staatsreligion zu nennen pflegen, ist in China wirklich eine vernunftmäßige, moralische Religion. Der Kaiser selbst ist der Obervorsteher, der Oberpriester dieser Religion. Diese Staatsreligion kommt ohne Zweifel von den ersten Stiftern des Staates her. Nun sind freylich viele andre Religionen in China, sie sind aber alle von außenher eingeschlichen oder eingedrungen, und haben unter dem Volke so großen Anhang gefunden, daß die Staatsreligion nur für die höhern Classen geblieben ist. Jene fremden Religionen sind alle von der Art, daß sie viel Gewalt über die Sinnlichkeit und Einbildungskraft der Menschen haben. Solche Religionen ziehen den großen Haufen mächtig an, dem bloße moralische Wahrheiten nicht genügen, der nur das Religion nennt,

*) Reise der Königl. Gesandtschaft an den Kaiser von China. Aus dem Englischen übersetzt von Hüttner. II. B. S. 323 u. f.

nennt, was ihn erschüttert, schreckt, ängstigt, martert, dann aber wieder tröstet, beruhigt, ihm mit großen Hoffnungen schmeichelt.

478 Jahr v. Chr. G. Gelo, König von Syracus, nöthigt, nach dem Siege bey Himera, die Karthaginienser zu einem merkwürdigen Frieden.

Die von den Griechen angelegten Pflanzstädte hatten alle eine freye Verfassung. Syracus ist die einzige, die durch besondre Umstände einen König bekam. Es scheint, die erste Veranlassung dazu war die Nothwendigkeit der Syracusaner, sich gegen die eroberungssüchtigen Karthaginienser geworbener Kriegsvölker zu bedienen. Aus Anführern dieser Kriegsvölker wurden Könige. Gelo wird als der erste genannt; ein edler Mann. Aus Dankbarkeit sollen die Syracusaner ihn zum Könige ernannt haben.

Die Karthaginienser hatten vom Anfang an, seitdem sie auch die Waffen zu ihrer Vergrößerung brauchten, nach der Herrschaft über Sicilien getrachtet, und viele blutige Kriege wurden daher lange Zeit zwischen ihnen und den Syracusanern geführt. Diesesmal soll zwischen den Karthaginiensern und den Persern ein Bündniß geschlossen seyn, in der Absicht, durch einen gleichzeitigen Angriff der Karthaginienser in Sicilien und der Perser im eigentlichen Griechenlande zu verhüten, daß die Syracusaner nicht von Griechenland aus, und dieses nicht von Sicilien her Beystand erhielte. Aber die Karthaginienser waren nicht glücklicher, wie die Perser. Gelon erfocht in eben dem Jahr, da die Perser bey Platäa geschlagen wurden, über die Karthaginienser bey Himera so einen entscheidenden Sieg, daß diese aus Furcht einer Landung des Siegers in Africa einen Frieden eingien-

gen,

gen, wodurch Sicilien eine Zeitlang gegen neue Unternehmungen der Karthaginienser gesichert wurde. In diesem Frieden machte Gelo auch die merkwürdige Bedingung, daß die Karthaginienser keinen Menschen mehr opfern solten. Doch die Karthaginienser konnten sich in der Folge dieser Greuel so wenig als neuer Angriffe auf Sicilien enthalten. Unter den folgenden Königen von Syracus bemerken wir den Hiero, an dessen Hofe Simonides, Pindarus und andre Dichter so gute Aufnahme fanden; Dionysius den Ersten, der als Feldherr der Syracusaner sich die Königswürde wider des Volks Willen verschaffte, und daher bey dem vortrefflichsten Kopfe und vielen Fürstentugenden den Griechen ein Abscheu war, und Dionysius den Zweyten, ein lehrreiches Exempel, wie sehr unglücklich ein Prinz durch eine verkehrte Erziehung werden kann.

430 v. Chr. G. Der peloponnesische Krieg bricht aus.

Der Stolz und die Herrschsucht der Athenienser veranlaßte ihn. Er heißt der peloponnesische, weil ihn die im Peloponnesus gelegenen Staaten, an deren Spitze Lacedämon war, gemeinschaftlich wider die Athenienser führten. Dieser Krieg ist als die Epoche zu bemerken, wo die Eifersucht der griechischen Staaten gegen einander in Thätigkeiten ausbrach. Sie dauerte fort, und veranlaßte neue Streitigkeiten und eine Menge kleiner Kriege, bis Griechenland seine Freyheit verlor, und sie war eine von den Ursachen, daß es sie verlor. Diese innern Uneinigkeiten und Kriege wurden durch die arglistige Politik erst des persischen und in der Folge auch des macedonischen Hofes unterhalten.

Dieser peloponnesische Krieg ist der erste, den ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, Thucydides, pragmatisch beschrieben hat; der erste, bey dem die Griechen

schon

schon eine gewisse Staatskunst zeigten, bey dem sie immer Rücksicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts unter sich nahmen, und in Unterhandlungen und Verträgen schon alle die Behutsamkeit und Einsichten bewiesen, durch die sich cultivirte Völker in dergleichen Dingen von rohen Barbaren unterscheiden.

Im zweyten Jahre des Krieges entstand eine Pest, die Thucydides so kunstmäßig beschrieben, obgleich das Beobachten, Beschreiben und Heilen der Krankheiten damals erst durch den Hippokrates eine Kunst, eine Wissenschaft zu werden anfieng. Auch in dieser Hinsicht macht der peloponnesische Krieg Epoche.

399 vor Chr. G. Sokrates trinkt den Giftbecher. (S. unten 319.)

365 vor Chr. Geb. Die aristokratische Verfassung in Rom artet in Demokratie aus, oder die Plebejer bekommen das Uebergewicht über die Patricier.

Im Jahr 493 v. Chr. G. wurden die Volkstribunen eingeführt; schon gefährliche Gränzen für die Gewalt der Patricier. 491 v. Chr. G. erlangten die Volkstribunen das Recht, das Volk zu versammeln. Dieß war schon Uebergewicht auf der Volksseite. 485 v. Chr. G. wurde das erste Ackergesetz in Vorschlag gebracht. Schon wurde das Volk von Ehrsüchtigen mißleitet.

451 v. Chr. G. wurden die Decemviri zur Abfassung eines Gesetzbuches ernannt; sie gaben die Gesetze der 12 Tafeln. Die Römer zogen dabey die Gesetze der Athenienser und andrer griechischen Republiken zu Rathe. Durch Deputirte ließen sie Abschriften dieser Gesetze holen. Wie klein, wie barbarisch mußte ein Volk seyn, sagt Voltaire, das seine Gesetze von an-

dern

dern erborgte? Mich dünkt, die Römer verdienen hierin mehr Lob als Tadel. Ich möchte behaupten, daß sie hierin wieder eine vorzügliche Anlage zur Weisheit bewiesen. Wenn in irgend einer Sache, so ist es gewiß in der Gesetzgebung sehr heilsam, die Erfahrung anderer Völker zu Rathe zu ziehen. Zu großes Vertrauen auf eigene Weisheit ist schwerlich ein Merkmal eines wiesen Gesetzgebers. 448 v. Chr. G. wurden die Decemviri abgeschafft und die ordentliche Verfassung wieder hergestellt. Drey Jahr lang hatte Rom eine außerordentliche Verfassung gehabt.

365 v. Chr. G. brachten die Plebejer das eine Consulat an sich. Endlich blieb kein Amt übrig, das die Patricier nicht mit den Plebejern theilen mußten.

Dieser lange Kampf der Plebejer wider die Patricier ist in mehr als einer Hinsicht einer der lehrreichsten Theile der römischen Geschichte.

350 vor Chr. G. ungefehr suchen die Sidonier Handelsverbindungen mit den Athenienfern.

Dieses erhellt aus einem Psephisma oder Volksschluß der Athenienser, der in Marmor eingegraben noch vorhanden ist.*) Strato, König von Sidon, hatte einen Gesandten nach Athen geschickt. Das Psephisma enthält die Entschließung des Volks von Athen in Betreff der Anträge dieses Gesandten und der Freyheiten, die den Sidoniern zu Athen sollten zugestanden werden. — So sehr hatte sich der Gang der Handlung, so sehr das Verhältniß zwischen den asiatischen und europäischen Völkern geändert. 1200 Jahr vorher be-

*) Marmora Oxon. P. II. n. XXIV.

Bayerische Staatsbibliothek München

beschifften nur die Phönicier das mittelländische Meer. 800 Jahr vorher behandelten sie die Griechen noch wie Wilde (s. oben 1150). Jetzt mußten sie die Athenienser auf den Fuß der Gleichheit behandeln. — Man sieht aber auch, daß diese Veränderungen Jahrhunderte zum Reifwerden erfodert hatten. —

350 v. Chr. G. oder noch früher macht Hanno, ein Karthaginienser, eine Entdeckungsreise längs der westlichen Küste von Afrika.

Der Handlungsgeist der Karthaginienser scheint ein aufgeklärter Geist gewesen zu seyn. Sie legten viel Pflanzstädte an, sie machten Entdeckungsreisen. Zu einer solchen Reise wurde Hanno mit einer Flotte ausgesandt, mit vielen Colonisten und allen Bedürfnissen am Bord, um gelegene Plätze anzubauen. Er schrieb einen Bericht von seiner Reise, von dem sich eine griechische Uebersetzung erhalten hat. Die westliche Küste von Africa bis nahe an den Aequator wird darin der Natur gemäß und so beschrieben, daß, durch die Uebereinstimmung mit den neuesten Reisebeschreibungen, die Aechtheit des Berichts bestätigt wird.

Zugleich mit Hanno wurde Himilco mit einer ähnlichen Flotte ausgesandt. Diese war nach den Zinninseln bestimmt. Vielleicht wurde Britannien unter diesem Namen verstanden, vielleicht auch Portugal, das in den ältesten Zeiten Zinn gehabt haben soll. Von Himilcos Reise haben wir weiter keine Nachricht. Es ist zu bedauern, daß keine Schriften der Karthaginienser, die auch die Wissenschaften cultivirten, auf die Nachwelt gekommen sind.

In diesen Zeiten des Wohlstandes der Karthagini-

ginienser war die ihnen unterwürfige Küste von Africa allenthalben angebaut. Die Alten rechnen hier an die dreyhundert beträchtliche Städte.

338 vor Chr. G. Philipp von Macedonien schlägt die wider ihn verbündeten Griechen bey Chäronea, und erlangt durch diesen Sieg die Oberherrschaft über Griechenland.

Auf der Nordseite von Griechenland lag das Königreich Macedonien, lange Zeit ein ohnmächtiger, von den Griechen wenig geachteter Staat. Die macedonischen Häfen waren in der Athenienser Gewalt, und wenn diese mit den Lacedämoniern Krieg hatten, schlugen sich die beyden Parteyen auf der macedonischen Küste herum, wie die Franzosen und Engländer in Ostindien Krieg führen, ohne daß die dortigen Landesfürsten es zu verhindern im Stande sind. Die Macedonier, weil sie nicht griechisch sprachen, wurden von den Griechen für Barbaren gehalten. Die Könige von Macedonien waren den Persern eine Zeitlang zinsbar.

Aber endlich stieg Macedonien, und in eben dem Verhältniß, wie es stieg, sank Griechenland. Es fügte sich, daß Macedonien gerade zu der Zeit die Vortheile einer gut eingerichteten Monarchie genoß, da in den griechischen Staaten die mit republikanischen Verfassungen verknüpften Uebel das Uebergewicht bekamen.

Philipp war, wie so viele, wie die meisten großen Fürsten, in der Schule der Widerwärtigkeiten gebildet. Vor ihm regierte sein älterer Bruder, Perdiccas II., unter dem ein innerer Krieg ausbrach. Macedonien war noch so schwach, daß die Thebaner,

die sich in den Krieg mischten, ihn entschieden. Im Frieden mußte ihnen der damals junge Philipp als Geißel überliefert werden. Aber der Mann, durch den Theben damals die erste Stadt in Griechenland war, Epaminondas, nahm ihn zu sich, und durch den Unterricht und das Beyspiel dieses großen Mannes wurde Philipps Genie gebildet, nicht sein Charakter. Es hat wenig so edelgesinnte Männer gegeben, wie Epaminondas.

Perdiccas II. starb, und Philipp, der nun nach Macedonien zurückkam, führte anfangs die Regierung, als Vormund für seines Bruders unmündigen Sohn. Allein Gefahren, die von allen Seiten her bevorzustehen schienen — Macedonien hatte die rohen Illyrier und die wilden Thracier zu Nachbarn — waren die Veranlassung, daß Philipp, statt seines unmündigen Vetters, selbst den Thron bestieg. Nun wurde das bisher schwache Macedonien allen seinen Nachbarn furchtbar. Die Athenienser mußten vom macedonischen Ufer Abschied nehmen; Macedoniens Kräfte wuchsen schnell dergestalt an, daß Philipp schon Entwürfe machen durfte, sich auf Kosten der griechischen Republiken zu vergrößern.

Sein gut eingerichtetes Heer war das erste stehende Heer in Griechenland. Die griechischen Staaten hielten bis dahin Kriegsvölker nur dann, wenn es wirklich Krieg gab. Freylich mußten dann auch die Bürger dienen. Aber deren Fertigkeiten in den Waffen konnten doch mit den Fertigkeiten eines stehenden Heers nicht verglichen werden. Das Vorzügliche des macedonischen Heers bestand in dem Phalanx, einer Heerschaar Fußgänger, anfangs von 8000, in der Folge von 16000 Mann, mit ungeheuer langen Spießen bewaffnet. Mit diesen vorwärts gerichteten Spießen war der Phalanx, wenn er angriff, unwiderstehlich; wenn er angegriffen wurde, unüberwindlich.

Ergiebige Goldbergwerke, die sich in Macedonien aufgethan hatten, und die die vorigen bloß nutzten,

ihrem Hofe mehr Glanz zu geben, nutzte Philipp unter andern auch dazu, sich in allen griechischen Republiken, auf die etwas ankam, Parteyen zu erkaufen.

Demosthenes, der größte Redner des Alterthums, und ein sehr großer Staatsmann, wenn man bloß auf seinen Verstand sieht, (denn zu einem großen Staatsmanne werden wenigstens eben so sehr große Eigenschaften des Charakters, als des Verstandes, erfodert,) warnte die Griechen vor Philipp; aber, wenn er auch bisweilen Eindruck machte, so geschah doch nie, was hätte geschehen müssen, Griechenlands Freyheit gegen den schon übermächtig gewordenen Monarchen zu sichern.

Zum Unglück für die Griechen entsteht ein sogenannter heiliger Krieg. Die Phocier hatten einige dem Orakel zu Delphi, das ist, den dortigen Priestern gehörige Aecker eingezogen. Die Priester wenden sich an die Amphiktyonen, d. i. an die Abgeordneten verschiedener griechischen Staaten, die jährlich, im Frühling und im Herbste, bey Thermopylä zusammen kamen, und Nationalstreitigkeiten als Richter entschieden. Sie verurtheilten die Phocier zur Erstattung der Aecker nicht nur, sondern auch zu einer Strafe. Die Thebaner sollten das Urtheil vollziehen. Aber die Athenienser und Lacedämonier nahmen sich der Phocier an. Nun riefen die Thebaner den Macedonier zu Hülfe, der die Gelegenheit gern ergreift, seinen Phalanx wider die Griechen zu führen. Die hieraus entstehende Reihe von Vorfällen nahm endlich die Wendung, daß die Thebaner auch mit Philipp zerfielen und sich mit den Athenienfern wider ihn vereinigten. Dieses Bündniß war das Werk des Demosthenes. Aber Philipp siegte bey Chäronea. Ob er nun gleich nach diesem Siege so großmüthig war, sich wörtlich keine Herrschaft über die Griechen anzumaßen, so thaten doch alle, was er verlangte. Er lud sie zu einer allgemeinen Versammlung nach Korinth ein, wo auf seinen Vorschlag ein Krieg wider

die Perser beschlossen und Philipp zum Oberfeldherrn erwählt wurde. Er setzte einen allgemeinen Frieden unter ihnen fest, und bestimmte den Antheil, den jeder der griechischen Staaten zum persischen Kriege beytragen sollte. Darauf beschäftigte er sich mit den Zurüstungen. Aber, ehe er zur Ausführung seines großen Entwurfes schreiten konnte, wurde er ermordet.

333 vor Chr. G. ungefehr. Pytheas, ein Grieche aus Massylien oder Marseille, macht eine Seereise nach der Ostsee. Die ältesten Nachrichten von Norden kommen von ihm.

Die Phocäer, eine griechische Pflanzstadt in Kleinasien, liebten ihre Freyheit so sehr, daß, als die Perser sich alles in Kleinasien unterwürfig machten, die Phocäer, weil sie keine Möglichkeit sahen, sich bey ihrer Unabhängigkeit zu behaupten, lieber zu Schiffe giengen, um anderswo neue Wohnungen zu suchen, als daß sie sich unter das Joch der Perser hätten biegen sollen; so wie man von den Amsterdammern sagt, daß sie 1672, als Ludwig XIV. ihnen so sehr nahe kam, im Begriff sollen gewesen seyn, sich nach Batavia einzuschiffen. Die Phocäer, nachdem sie in verschiedenen Gegenden gelandet hatten, wo sie aber nicht rathsam fanden zu bleiben, gingen endlich nach Gallien und erbauten an der Mündung der Rhone Massylien, das heutige Marseille. Der Ort blühte von Anfang an durch die Handlung und hat beständig fortgeblüht. In Gallien waren damals noch lauter wilde Völker. Die in der Nachbarschaft von Massylien wurden allmälich gesitteter und lernten schreiben. Die Phocäer führten den Wein- und Oelbau ein.

Ein

Ein wichtiger Artikel ihres Handels war der Bernstein, so wie er es auch im Handel der Phönicier gewesen war. Beyde hielten ihre Handelskenntnisse sehr geheim. Entweder machten sie mir Fleiß seltsame Beschreibungen von dem Lande, woher sie den Bernstein holten, oder auch durch die übertriebenen Erzählungen ihrer Seeleute entstanden unter den alten Völkern allerley wunderbare Vorstellungen vom Bernsteinlande, die die Dichter sich zu Nutze machten. Pytheas beschrieb die Reise, die er von Massylien aus nach dem Bernsteinlande gemacht hatte. Es scheint, die Massylier besorgten, daß dadurch dieses Land bekannter werden möchte, als sie es wünschten, um im Handel mit Bernstein keinen Nebenbuhler zu bekommen. Es scheint, daß sie deswegen suchten die Glaubwürdigkeit des Pytheas verdächtig zu machen; es gelang ihnen. Pytheas wurde bey den Alten, wie Marco Polo lange Zeit bey unsern Vorfahren, unverdienterweise für einen lügenhaften Reisebeschreiber gehalten.

Das Werk des Pytheas ist verloren. Wir kennen es nur aus den Fragmenten, die Strabo daraus aufbehalten hat. Strabo führt diese Stellen fast immer in der Absicht an, zu zeigen, wie entsetzlich Pytheas gelogen habe. Aber eben durch diese Stellen ist Pytheas bey der besser unterrichteten Nachwelt vollkommen gerechtfertigt. Was Strabo aus Unkunde für märchenhafte Erzählungen ansah, sind so passende Beschreibungen von Eigenheiten der nordischen Länder, daß sie nur von einem, der diese Länder wirklich gesehen hatte, kommen konnten.

Pytheas gieng erst nach Britannien. Von Cantium in Britannien segelte er in sechs Tagen nach Thule. Aus seiner Beschreibung flossen alle die Vorstellungen der Alten vom nördlichen, am Ende der Welt gelegenen Thule. Hier hörte er, wenn er noch weiter gienge, käme er in ein Land, wo die Sonne im Sommer immer über dem Horizont sey. Von Thule segelte er

zurück

zurück durch eine Meerenge, wo an den Küsten die Guttones und Teutones und dann die Aestyäer wohnten. Hier fand er das Bernsteinland. Die Einwohner brauchten den Bernstein, den sie nicht verkauften, zur Feurung.

Cantium ist Kent in England, Thule die Küste von Norwegen. Island konnte es nicht seyn; Island ist erst seit 870 nach Chr. G. bewohnt worden; die Meerenge ist entweder der Sund, oder einer von den Belten; die Guttones sind die Jütländer: die Teutonen, deutsche Völker; die Aestyäer, Esthländer. Den Auswurf der Seegewächse, oder Tang, worin der Bernstein gefunden wird, brauchen die dortigen Einwohner auch jetzt noch zur Feurung, nur lesen sie vorher sorgfältig den Bernstein aus.

Pytheas bemerkte auf dieser Reise, daß die Tage um die Zeit der Sommersonnenwende je näher dem Pole zu, desto länger würden. Er kam dadurch auf den Gedanken, die Erdstriche durch die Länge der Tage und Nächte zu unterscheiden.

Diese griechische Stadt in Gallien, Massylien, zog sich in der Folge durch ihre republikanische Verfassung, durch ihren ausgebreiteten Handel, durch ihre Flotten, womit sie die Freyheit ihrer Handlung gegen die nach der Seeherrschaft strebenden Karthaginienser behauptet hatte, und durch die Cultur der Wissenschaften die Achtung der Römer zu. *)

332

*) Tacitus Agricola 4. sedem et magistrum studiorum Massiliam habuit, locum graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum.

332 vor Chr. G. Tyrus wird von Alexander zerstört.

Es war das zweytemal, daß Tyrus dieses Schicksal erlitt. Das erstemal eroberte und zerstörte sie Nebucadnezar, der König von Babel. Ihre Unabhängigkeit hatte die Stadt schon lange verloren; hatte schon die Oberherrschaft der Perser anerkennen müssen. Auch ihr Handel war gefallen, dem die Griechen, die Etrusker, die Massylienser und selbst die Karthaginienser, diese Abkömmlinge der Phönicier, starken Abbruch gethan hatten. Dennoch war Tyrus immer noch eine große, reiche Handelsstadt. Die Tyrier zogen sich ihr letztes Schicksal folgendermaaßen zu. Alexander, nach dem zweyten Hauptsiege über die Perser, eilte, sich in den Besitz von Aegypten zu setzen. Tyrus lag auf dem Wege, und die Tyrier verschlossen ihre Thore vor ihm. Bey der Belagerung führte Alexander den berühmten Damm auf, den Richelieu neunzehn hundert Jahre nachher bey der Belagerung von Rochelle nachahmte. Die Belagerung von Tyrus ist eine der hartnäckigsten in der alten Geschichte. Die Stadt wurde im Sturm erobert. Tyrus wurde auch diesesmal wieder aufgebaut; aber sie gelangte nie wieder zu ihrer vorigen Größe; sie blieb ein unbeträchtlicher Ort. Alexander schadete ihr weit weniger durch ihre Zerstörung, als durch einen Entwurf, den er, nach seiner Ankunft in Aegypten, machte und ausführte. Er entdeckte mit seinem scharfen, schnellen Blick den einzigen Hafen Aegyptens am mittelländischen Meer, der geräumig genug und so gelegen war, daß er zur Niederlage zwischen Europa und Ostindien dienen konnte. Die Aegyptier hatten ihn übersehen, weil er in einer wüsten Gegend lag. Hier baute er Alexandrien, und nun zeigte sichs, wie sehr die Aufnahme einer Handelsstadt von dem Gange, den der Handel zwischen großen Ländern nimmt, abhängt. Alexan-

xandrien wurde in kurzer Zeit groß und reich; Tyrus blieb von nun an klein und unbedeutend, in Vergleichung nehmlich mit Alexandrien und mit dem, was es selbst ehemals gewesen war.

329 v. Chr. G. Alexander erobert nach drey Hauptsiegen die persische Monarchie. Der letzte Monarch von Persien, Darius, dem die Griechen den Beynamen Kodomannus geben, wird von seinem Statthalter in Baktrien, Bessus, ermordet.

Nach Philipps Ermordung (336 v. Chr. G.) mußte sein zwanzigjähriger Sohn Alexander die ersten zwey Jahre anwenden, die wider ihn aufgestandnen Völker, Ungriechen und Griechen, aufs neue zu bezwingen. Da er, um seine Absichten auf Persien ungehindert auszuführen, für nöthig hielt, die Griechen von neuen Unternehmungen wider ihn abzuschrecken; so ließ er, der sonst theils aus wahrer Großmuth, theils aus Lobbegierde, im Kriege schonend war, die Stadt Thebe, die in der That die Beleidigungen gegen ihn sehr weit getrieben hatte, völlig zerstören. Darauf im dritten Jahr seiner Regierung trat er den Zug nach Persien an.

Alexander hatte die trefflichste Erziehung gehabt, wenn man bloß auf die dadurch bewirkte Entwickelung seiner Fähigkeiten sieht. Aber sein lebhafter Thätigkeitstrieb war ganz und leidenschaftlich auf den einen Punkt gerichtet: sich durch Eroberung der persischen Monarchie einen ewigen Ruhm, gleich den Helden der Fabelzeit, bey den Griechen zu erwerben.

Zum Rechtsvorwande, diesen Krieg anzufangen, mußten ihm die Ungerechtigkeiten dienen, die die Perser in den vorigen Zeiten in ihren Kriegen wider die Griechen sollten begangen haben. Mit höchstens 40,000

Mann

Mann unternahm er die Eroberung einer Monarchie, die sich vom mittelländischen Meere bis an den Oxus und Indus, und vom kaspischen Meer bis an das ostindische Weltmeer erstreckte, außerdem aber noch am mittelländischen Meer sich bis in Afrika hin, wo ihr Aegypten gehörte, ausgebreitet hatte. Dennoch war es nicht bloß ein kühnes, es war ein gut berechnetes Unternehmen, wie Polybius*) gewiesen hat. Alexander kannte die elende Kriegsverfassung der Perser, und wußte, daß die Provinzen dieses Reichs nur dem Schein nach ein Ganzes ausmachten, daß der König aller Könige, wie die Perser ihren Monarchen nannten, in der That nur der Scheinoberkönig war, daß seine Unterkönige oder Statthalter in den Provinzen sich wenig um ihn bekümmerten. Endlich ist auch nicht unwahrscheinlich, was uns die morgenländischen Geschichtschreiber berichten, daß unter diesen Unterkönigen viel Eifersucht und Bestreben war, sich einer durch Unterdrückung des andern zu vergrößern, und daß einige unter ihnen selbst mit Alexander im Verständniß waren, indem sie durch ihn größer zu werden hofften, ohne sich vorzustellen, daß sein Zweck etwas mehr war, als bloß ihr Gehülfe zu seyn. In Persien war eben der Zustand, der in unsern Zeiten in dem Reiche des sogenannten Großen Moguls den Engländern die großen Eroberungen möglich machte.

Alexander gewann drey entscheidende Schlachten: 1) beym Fluß Granicus in Phrygien. Dieser Sieg verschaffte ihm den Besitz von Kleinasien. 2) Bey Issus in Cilicien. Durch sie öffnete er sich den Weg sowohl gerade vorwärts nach dem Euphrat, als seitwärts nach Syrien und Aegypten. Er wählte den letztern, belagerte Tyrus sieben Monate, Gaza zwey, nahm alsdann Aegypten ohne Schwerdtschlag in Besitz, setzte aus Eiteikeit, auf einer Reise zum Ammonsorakel, seine

ganze

*) III, 2.

ganze Armee in Gefahr des Untergangs, gieng dann erst, nachdem er an die acht Monate in Aegypten zugebracht, nach dem Euphrat zurück. Die Unthätigkeit der Perser in dem ganzen Zeitraum seit der Schlacht bey Issus beweist ihre elende Verfassung. Auch über den Euphrat und über den Tiger ließen sie ihn ohne den geringsten Widerstand. Nun erfolgte 3) die letzte Hauptschlacht bey Arbela oder Gaugamela. Durch diese Schlacht wurde der ganze Kampf entschieden. Darius wurde auf der Flucht von einem Treulosen ermordet. Alexander brauchte nicht mehr zu erobern, er brauchte nur von allem, was zum persischen Reich gehörte, Besitz zu nehmen.

Nun hatte er sein hohes Ziel erreicht. Bey einer noch vollkommnern Erziehung, als die seinige war, hätte er sich nun das noch viel höhere Ziel denken können, dem eroberten großen Staat durch innere Einrichtungen Zusammenhang, Dauer und Wohlstand zu verschaffen. Fähig wäre er zu diesem viel größern und schwerern Werke, als die Eroberung war, gewesen; das beweist, unter andern, auch seine Erbauung der Stadt Alexandrien in Aegypten. Aber nur Heldenruhm war seine Leidenschaft. Er versuchte jetzt erst in die asiatische Tartarey, dann in Indien einzudringen. Tief in Indien kam er nicht. Der Widerwille seiner Macedonier gegen fernere Unternehmungen — die braven Macedonier erklärten, sie wollten Löwen zu seiner Vertheidigung seyn, aber sich nicht wie Jagdhunde wider unschuldige Völker brauchen lassen — bewog ihn, nach Babylon zurückzukehren, wo rasende Schwelgereyen sein Leben verkürzten (323 v. Chr. G.). So lange der große Entwurf, die Eroberung des persischen Reichs, der herrschende Gedanke in seiner Seele war, wußte er jede andre Leidenschaft in Ordnung zu halten. Kaum war der Entwurf ausgeführt, so überließ er sich, aus einer Art von Freude, jedem sinnlichen Triebe, und sie waren nun desto heftiger, je länger

ger er sie untergehalten hatte. Er schweifte aus, wie der wildeste Jüngling.

Eine wichtige Folge von Alexanders Eroberungen war die Ausbreitung der griechischen Sprache, Sitten, Wissenschaften und Künste in Asien bis an den Euphrat hin und in Aegypten.

Eine schöne Folge hätten Alexanders Eroberungen für die Wissenschaften haben können, wenn die Griechen weniger stolz und eitel gewesen wären. In Alexanders Gefolge waren griechische Philosophen und andere Gelehrte. Nach seinem Tode haben immer viel Griechen in den morgenländischen Provinzen gelebt. Aber keiner von ihnen ist so wißbegierig gewesen, die Geschichte und Verfassung dieser Länder zu studiren, wozu ihnen die Quellen geöffnet waren. Es ist zu bedauern, daß es unter diesen nach dem Morgenlande verpflanzten Griechen nicht einen zweyten Herodot gab, der, eben so nachforschend, wie der alte, den Umgang mit den Gelehrten in diesen Ländern benutzt hätte. Wenn man die Mühe, die der alte Herodot sich auf seinen bloß aus Wißbegierde angestellten Reisen gab, mit der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit dieser spätern Griechen, die in den Ländern selbst wohnten, vergleicht; so bekommt man die größte Hochachtung gegen den alten Vater der Geschichte und kann sich des Unwillens gegen seine spätern Landesleute, die keinen Funken seiner Wißbegier gehabt zu haben scheinen, nicht enthalten. Aber auch die Gleichgültigkeit der griechischen Philosophen gegen die Philosophie der Morgenländer ist fast empörend. Der Name Zoroaster war doch in Griechenland berühmt. Aber unter den damaligen Griechen gab es keinen Pythagoras, Thales und Plato mehr, die bescheiden geglaubt hätten, auch von andern Völkern etwas lernen zu können. Der Stolz und die Eitelkeit der damaligen Griechen hat die einzige schöne Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, die sich ihnen darbot, die alte Geschichte sowohl als Philosophie des Orients aufzuklären. Ja, man kann wohl sa-

gen, der Stolz und die Eitelkeit der Griechen sind die wahre Ursache der Dunkelheit, die sich über alle orientalische Geschichte und Philosophie verbreitet hat. Durch die Herrschaft, welche griechische Sprache, Litteratur, Philosophie und Geschmack im Orient erlangten, wurden die einheimischen Sprachen, Wissenschaften und Litteratur zurückgesetzt, unterdrückt, vergessen. Die Eitelkeit der gelehrten Griechen hat der asiatischen Litteratur durch die Verachtung, welche sie ihr bewiesen, vielleicht eben so sehr geschadet, als die rohe Bigotterie der ersten unwissenden Chalifen der griechischen Litteratur zu Alexandria, nach der gewöhnlichen, wiewohl irrigen, Erzählung geschadet haben soll.

Alexander hatte, da er so früh starb, seinen Besitzungen keine feste Einrichtung geben können. Seine ehrsüchtigen Feldherrn sahen seinen Nachlaß als eine Beute an, über deren Theilung sie lange fochten. Einige von ihnen ermordeten die beyden Söhne ihres gestorbenen Königs nebst ihren Müttern. Endlich entstanden verschiedene, theils griechische, theils ungriechische Staaten. Die letztern waren die Königreiche Pontus, Armenien und Persien oder, wie es nun hieß, Parthien. Jenseits des Euphrats verloren die Griechen alles. Von den griechischen Reichen bemerken wir die drey wichtigsten, die am meisten auf den Zustand der damaligen Völker wirkten, Macedonien, Syrien und Aegypten. Sie waren Erbreiche dreyer griechischen Familien, deren Stammväter Feldherren Alexanders gewesen waren.

1) Das Königreich Macedonien, das oft nach der Oberherrschaft über ganz Griechenland trachtete und sie manchmal erlangte. Es bestand ohngefehr 150 Jahr. Die Könige waren Nachkommen des Antigonus. Es wurde endlich von den Römern erobert.

2) Das Königreich der Seleuciden, oder Syrien. Seleucus erwarb sichs, und nach ihm hießen seine Nachfolger die Seleuciden. Er baute Antiochien, in

der

der Folge eine der größten, reichsten und blühendsten Städte in Asien. Am Tiger wurde Seleucia erbaut, eine große Stadt selbst noch, wie die Römer und Parther in diesen Gegenden hartnäckige Kriege mit einander führten, und da noch von griechisch denkenden Einwohnern bewohnt. *) In diesen Städten erhielten sich die Sprache und die Sitten der Griechen. Syrien heißt dieses Königreich, weil Syrien die wichtigste Provinz war, seitdem die Parther am Euphrat mächtig wurden. Seleucus hatte den Grund zur Errichtung dieses Reichs durch die Eroberung von Babylon gelegt, zwölf Jahr nach Alexanders Tode (312 vor Chr. G.). Die morgenländischen Schriftsteller bedienten sich nachher einer Jahrrechnung, die sie die Jahrrechnung des Königreichs der Griechen **) nannten. In dieser rechnen sie die Jahre von der Eroberung Babylons durch Seleucus. Einige dieser Seleuciden nahmen den Titel Gott von ihren Unterthanen an. Dieser einzige Zug giebt einen Begriff von der Verdorbenheit dieser Könige und ihrer Unterthanen, die eigentlich ein Gemisch von Griechen und ursprünglich morgenländischen Völkern waren. Schon damals sah man an den Griechen, daß Europäer, nach dem Orient verpflanzt, durch ihre Verbindung mit den dortigen Völkern, leicht sclavischer gesinnt, ausschweifender im Genuß und gleichgültiger gegen Ehre und Freyheit werden, als es jene Völker selbst sind. ***) Auch dieses Reich wurde endlich von den Römern, nachdem es an die 250 Jahre gestanden, erobert.

3) Das

*) Tacit. Ann. VI. 42. Seleucenses — civitas potens, septa muris, neque in barbarum corrupta, sed conditoris Seleuci retinens. Trecenti opibus aut sapientia delecti, ut senatus: sua populo vis; et quoties concorditer agunt, spernitur Parthus. — —

**) 1 Mace. 1, 10.

***) Syri et asiatici Graeci, levissima genera hominum et servituti nati. Liv. XXXVI, 17.

3) Das Königreich Aegypten gehörte den Ptolemäern, oder Nachkommen des Ptolemäus. Unter den ersten drey Königen dieses Namens, Ptolemäus Lagi Sohn, Ptolemäus Philadelphus, und Ptolemäus Evergetes, war Aegypten blühend. Der Pharos wurde erbaut; der Hafen Myos Hormos am rothen Meer angelegt; die alexandrinische Bibliothek und das Musäum wurden gestiftet. Alexandrien wurde der Sitz der Wissenschaften und blieb es noch einige Jahrhunderte nach Chr. G. Die mathematischen Wissenschaften wurden hier mit vorzüglichem Erfolg cultivirt. Die folgenden Könige arteten aus, Aegypten wurde von Rom abhängig und endlich, nachdem es ungefehr 280 Jahr ein Erbkönigreich der Ptolemäer gewesen war, eine Provinz der Römer.

Von den kleinern Staaten, die aus den Trümmern der macedonischen Eroberungen entstanden, bemerken wir noch das Königreich Pergamus, das, seinem Umfange und seiner Macht nach, mit einem deutschen oder italienischen kleinen Herzogthum konnte verglichen werden. Die Könige von Pergamus, insbesondre Attalus und Eumenes, waren Beförderer der Wissenschaften und Künste. Sie wetteiferten mit den Königen von Aegypten in Anlegung einer Bibliothek, und dieser Wetteifer soll veranlaßt haben, daß, als die Ptolemäer die Ausfuhr des ägyptischen Papiers verboten, das Pergament zu Pergamus erfunden sey.*) Die Könige von Pergamus mußten sich in der Folge dem Schutz und der Oberherrschaft der Römer unterwerfen, und endlich gefiel es den Römern, das Königreich in eine Provinz zu verwandeln.

*) Plin. H. N. XIII, 11.

329 vor Chr. G. Ostindiens Zustand in diesen alten Zeiten wird durch Alexanders Kriegszug etwas bekannt.

Alexander kam von der Seite von Persien her und gieng über sechs Flüsse. Er kam nicht tief in das Land hinein, wenigstens nicht bis zum Ganges. Zu Homers Zeit war von den Eigenthümlichkeiten des Landes und seinen Einwohnern noch nichts unter den Griechen bekannt. Denn sonst würde er, der so gern die Merkwürdigkeiten fremder Länder und die auffallenden Sitten entfernter Völker zur Verschönerung seiner Gedichte anführt, der des Nils, der großen Stadt Thebe mit den hundert Thoren und der von Pferdemilch sich nährenden Scythen gedenkt, er würde auch wohl etwas von ostindischen Gegenständen, die der Einbildungskraft neue Bilder darboten, erwähnt haben.

Zu Herodots Zeiten*) wußten die Griechen schon, daß in Ostindien viele volkreiche Länder wären — daß die Indianer nichts lebendiges tödteten — daß in ihrem Lande Wolle auf Bäumen wüchse, aus denen sie ihre Kleider machten, und daß diese Wolle feiner wäre, wie Schafwolle.

Wie Alexander hinkam, war die Nation schon in erbliche Stände, oder wie man sie heut zu Tage mit einem ursprünglich portugisischen Worte nennt, in Casten eingetheilt. Die vornehmste Caste bestand aus den Brachmanen, wie die Griechen das Wort aussprachen, das ist, nach unsrer Aussprache, aus den Braminen.

Die Braminen selbst haben noch heut zu Tage alte Schriften in einer ausgestorbenen Sprache, die Sanskrit-Sprache genannt. Vielleicht wird einst durch diese

*) lib. II.

diese alten Schriften, wenn europäische Gelehrte genauer mit ihnen bekannt werden, mehr Licht über die alte Geschichte des östlichen Asiens verbreitet.

Wenn man mit einigen Gelehrten das erste Vaterland der Menschen in die Länder um den Indus herum setzen wollte, *) so würde es begreiflich werden und nothwendig folgen, daß China und Ostindien am ersten haben müssen cultivirt werden. Denn hier wurden in dem Fall die Menschen, die, so lange sie Weide für ihre Heerde fanden, lieber fortzogen, als andre Nahrungswege suchten, durch das Weltmeer früher, wie diejenigen, die sich nach dem nördlichen Asien, nach Europa, oder längs dem mittelländischen Meere hingezogen hatten, am weitern Fortwandern gehindert. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens in diesen Ländern beförderte die schnelle Bevölkerung; die angewachsene Menschenmenge also, die nicht mehr von der Viehzucht, noch von den freywilligen Geschenken der Erde leben, auch nicht fortwandern konnte, wurde genöthigt, dem Boden durch Bearbeitung mehr Früchte abzugewinnen. Die Noth trieb sie zum Ackerbau, und wenn dieser erst eingeführt ist, entstehen Handwerke, Künste und Städte, wie von selbst.

319 v. Chr. G. Aristoteles stirbt.

Diesen Mann und den Sokrates muß die Weltgeschichte nie vergessen. Noch dauert ihr großer Einfluß auf das Denken der Menschen fort. In dieser Hinsicht sind Sokrates und Aristoteles in Sachen, die man zur Philosophie zu rechnen pflegt, eben das, was Homer in Sachen des Geschmacks ist. Aber Sokrates würde, zwar nicht ganz vergebens, jedoch nicht mit

*) Gatterer Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. I. S. 5. u. f. w.

mit seiner ganzen Wirkung Sokrates gewesen seyn, wenn er unter seinen Schülern keinen Xenophon und Plato gehabt hätte, durch deren Schriften sein Geist noch immer fortwirkt. Aristoteles hat noch dieses voraus, daß ihn die Araber, mithin alle Völker des Orients, die von den Arabern lernten, zu ihrem einzigen Lehrer und Muster wählten.

267 v. Chr. G. Durch die Unterjochung der Tarentiner vollenden die Römer ihre Eroberung Italiens.

Die ersten Kriege der Römer mit ihren Nachbarn, lauter kleinen Staaten, scheinen zwar nur kleine, in der Weltgeschichte unbedeutende Fehden zu seyn; sie verdienen aber doch Aufmerksamkeit. Durch diese Kriege erwarben sich die Römer die Fähigkeit, einst Welteroberer zu werden. Schon in diesen ersten Kriegen muß man die Gründe zur Beantwortung der Frage aufsuchen: ob die nachmalige Größe der Römer mehr ein Werk ihres eignen Thuns oder zufälliger, ihnen günstiger Umstände war? Hier ist der Ort nicht, dieses zu untersuchen. Einige Bemerkungen indessen werden nicht überflüssig seyn, um den Leser an die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit solcher Untersuchungen zu erinnern.

1) So viel ich weiß, wird von allen zugestanden, daß die Römer weder im Entschließen noch Ausführen je einige Schwäche verriethen. Alle ihre Entschließungen waren entscheidend, und nie führten sie das Beschloßne nur halb aus.

2) Schon seit der Belagerung von Veji, 406 v. Ch. G., hatten sie ein stehendes Heer, dergleichen die andern italienischen Völker noch nicht hatten. Dieser Umstand trug viel zur Entscheidung bey.

3) Nicht selten hieng der Ausgang eines Krieges, einer Schlacht oder auch sonst einer wichtigen Sache von einzelnen Männern, von ihrer Klugheit, ihrer Stand-

haftigkeit, ihrer Entschlossenheit, ihrem richtigen und schnellen Blick und der patriotischen Aufopferung ihrer selbst ab. Die Ordnung bey dem römischen Heer, die Kriegszucht war hauptsächlich das Werk solcher Männer. Die Manlier, die Decier, Papirius Cursor, Camillus, Fabricius, Cincinnatus und viele andre gehören hieher. Solche einzelne Männer waren unter den Römern nicht selten.

4) Die Thorheiten, die Uebereilungen ihrer Feinde waren oft das Glück der Römer. Im Samniter-Kriege war die römische Armee in den Hohlwegen bey Caudium (furcae Caudinae), wenn sie einen klugen Feind wider sich hatte, verloren. Aber die gutherzigen eitlen Samniter verstehen sich zu Friedensbedingungen, wodurch Rom gerettet wird. Die Römer, wären sie an der Samniter Stelle gewesen, hätten ganz andre Bedingungen vorgeschrieben.

5) Bey allen ihren Kriegen hatten sie immer zwey Hauptabsichten, dergleichen man bey keinem andern erobernden Volk wahrnimmt, erstlich: Vermehrung ihrer eigenen Volksmenge durch Umbildung der Ueberwundenen in Römer, *) zweytens: Anbau der eroberten Länder.

*) Anfänglich führten sie die Ueberwundenen nach Rom und gaben ihnen das Bürgerrecht. Nachher machten sie zwar die Kriegsgefangenen zu Sclaven, die übrigen Einwohner des überwundenen Landes aber ließen sie im Besitz ihrer persönlichen Freyheit und ihrer Aecker, behandelten sie als Unterthanen und gewöhnten sie nach und nach an römische Sprache, Sitten und Gesetze.

264 v. Chr. G. Der erste karthaginiensische Krieg fängt an.

250 v. Chr. G. Die Parther stiften ein neues Reich in Persien. Arsaces oder Aschack war ihr erster König.

Diese Parther waren ein kriegerisches, wanderndes, zu Pferde streitendes Volk. Sie kamen aus dem nordöstlichen Asien, aus dem auch die Türken und Tartarn gekommen sind, welchen Völkern sie auch in ihrer Lebensart und in der Art Krieg zu führen ähnlich waren. Die Kriege der Seleuciden wider die Ptolemäer gaben den Parthern Anlaß, sich Persiens, das von den Seleuciden nur schwach beschützt wurde, zu bemächtigen. Durch die Menge ihrer Pferde — jeder Reuter führte ihrer mehrere zum Umwechseln mit zu Felde — und durch ihre Stärke und Schnelligkeit waren sie den geübtesten und tapfersten Kriegsvölkern fürchterlich. Die griechischen Städte in der Gegend am Euphrat mußten sich ihnen auch unterwerfen. Seleucia aber behauptete sich oft als ein unabhängiger Staat mitten zwischen den Römern und Parthern. *)

Diese Griechen am Euphrat erwarben sich die Achtung der parthischen Monarchen. Es sind noch Münzen mit Köpfen der Könige der Parther vorhanden, mit griechischen Inschriften. Unter den Titeln, die meist nach dem orientalischen Geschmack sind, z. E. König der Könige, kommt auch der vor: Griechenfreund, Philellen. Wenn die Könige der Parther selbst diese Münzen schlagen ließen, so folgt, daß die Parther sich der griechischen Sprache, so wie die Euro-

*) Tacit An. VI. 42. s. d. N. S. 111.

Europäer sich der lateinischen, und die Türken der arabischen bedienten, und daß die Parther auch die Religionsbegriffe der Griechen angenommen hatten. Denn auf diesen Münzen werden die Könige der Parther vorgestellt, wie sie von der Minerva mit Kränzen und vom Jupiter mit Siege beschenkt wurden. In dem Fall waren also die Parther ein von den Persern ganz verschiedenes Volk. Denn die Perser waren immer eifrige Anhänger der Religion ihres Zerduscht, die dergleichen Götterbilder nicht erlaubte. Einige dieser Könige, Mithridates I. und III., werden gar Götter betitelt. Die griechische Sprache und die griechischen Sitten hatten um diese Zeit viel Beyfall in Asien. An den großen Höfen wurden griechische Schauspiele aufgeführt. (S. unten 51.) Dieser Beyfall dauerte bis einige Jahrhundert nach Christi Geburt.

Arsaces nennen die Griechen und Römer den ersten König der Parther, und seine Nachfolger die Arsaciden. Aschack nennen ihn die morgenländischen Schriftsteller und seine Nachfolger die Aschkanier.

241 v. Chr. G. Ende des ersten karthaginiensischen Krieges.

Dieser Krieg war der erste, den die Römer ausserhalb Italien führten. Nun fiengen sie an, die Welt zu erobern. Der Krieg wurde hauptsächlich zur See geführt. Der Consul Duilius gewann die Hauptschlacht gegen die karthaginiensische Flotte. Schon in diesem Kriege landeten die Römer unter dem Consul Regulus in Africa, aber mit unglücklichem Ausgang. Sobald den kaufmännisch denkenden Karthaginiensern die durch wiederholten Verlust in diesem Kriege verursachte Erschöpfung ihrer Kräfte etwas empfindlich wurde, giengen sie einen Frieden ein, in welchem sie lieber etwas gewisses aufopferten, um wegen* des

Gan-

Ganzen nicht länger in Gefahr zu seyn. Sie räumten nicht nur Sicilien; sie willigten sogar ein, daß diese Insel eine Provinz der Römer würde. Also um gegenwärtig Ruhe zu haben, erleichterten sie selbst ihren Gegnern, deren Eroberungsgeist sie doch schon kennen mußten, künftige Unternehmungen auf Afrika. — Außerdem mußten die Karthaginienser den Römern die Kriegskosten bezahlen.

Gleich im ersten Jahr nach dem Frieden mit Karthago wurden die Komödien des Livius Andronicus in Rom aufgeführt; die ersten Komödien nach griechischem Muster. Durch den Umgang mit den Griechen in Unteritalien und in Sicilien lernten sie Geistesvergnügungen kennen. Kriegsgefangene Griechen waren die ersten Dichter in der römischen Sprache. Keines Volks Litteratur hat einen so sonderbaren Anfang gehabt.

Zwischen dem ersten und zweyten karthaginiensischen Kriege gab ein Krieg mit den Illyriern den Römern Anlaß, sich Dyrrhachium und die Insel Corcyra zu erwerben, wodurch sie Nachbarn der Griechen wurden. In einem andern Kriege mit den Galliern machten sie sich den obern Theil von Italien, den sie selbst nicht zu Italien rechneten, sondern Gallien diesseits der Alpen nannten, unterwürfig. Die Karthaginienser erweiterten in dieser Zwischenzeit ihre Besitzungen in dem damals gold- und silberreichen Spanien, wo ihr Statthalter Hamilcar Barcas die nach ihm genannte Stadt Barcino, das heutige Barcellona, und sein Schwiegersohn und Nachfolger in der Statthalterschaft, Hasdrubal, Neukarthago, das heutige Karthagena, erbaute. Diese letzte Stadt war die Hauptstadt und der Waffenplatz des karthaginiensischen Spaniens. Dieser schnelle Anwuchs der karthaginiensischen Macht beunruhigte die wachsamen, vorausdenkenden Römer. Die Karthaginienser lassen sich von ihnen zu einem Vergleiche verleiten, vermöge dessen sie versprechen, sich nicht über den Ebro aus-

zu-

zubreiten, und eine an diesem Fluß gelegene Stadt, Sagunt, als eine unabhängige neutrale Stadt zu behandeln.

230 v. Chr. G. Berosus, ein Priester des Belus, bringt die Astrologie nach Europa.

Er kam nach Griechenland, wo er seinen Aufenthalt auf der Insel Cos nahm. Er wurde von den Griechen mit großer Achtung aufgenommen, theils weil er die angesehene Würde eines Priesters des Belus zu Babel bekleidete, theils weil der Ruf seiner Gelehrsamkeit vor ihm hergieng. Die Athenienser ließen ihm eine Bildsäule im Gymnasio setzen. *) Er gab zuerst Unterricht in der Astrologie, und diese falsche Wissenschaft fand und behielt seitdem außerordentlich viel Liebhaber. Die Griechen und Römer nannten sie die Chaldäerkunst, weil sie von den Chaldäern herkam, unter welchem Namen bald die herrschende Nation, bald der Priesterstand zu Babel verstanden werden. Er schrieb in griechischer Sprache ein Werk über die alte Geschichte der Chaldäer. **) Dieses Werk war dem Könige Antiochus Theos aus der Familie der Seleuciden zugeschrieben. Berosus hatte sich dabey der alten Jahrbücher bedient, die in dem Tempel zu Babel aufbewahrt wurden. Der jüdische Geschichtschreiber Florius Josephus, um die mosaischen Erzählungen den Griechen und Römern glaubwürdig zu machen, beruft sich einigemal auf den Berosus, bey dem ähnliche Nachrichten gefunden würden. Einige der ältesten Kirchenväter führen ihn mit Achtung an.

*) Plin. H. N. 7, 37.

**) unter dem Titel: Χαλδαια oder αρχαιολογια Χαλδαικη.

an. — Daß er Astrologie lehrte, muß uns nicht verleiten, verächtlich von ihm zu denken. Auch Melanchthon glaubte daran und gab sich mit Nativitätstellen ab. In der menschlichen Natur liegt ein so starker Hang zur Astrologie, daß die ganze Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts nöthig war, die Menschen von dem Ungegründeten und Thörichten dieser falschen Wahrsagerkunst zu überzeugen. Noch im siebzehnten Jahrhundert war der Glaube an Astrologie unter allen europäischen Völkern, selbst unter den Engländern herrschend. Der große Dichter Dryden setzte festes Vertrauen auf diese Kunst, in der er sich stark zu seyn dünkte. S. Johnson's Lives of the English Poets Vol. II. p. 101 u. 213.

Wir haben nur noch Fragmente aus dem Berosus. Wir sehen daraus, daß auch er eine Sündfluthsgeschichte hatte, die sehr genau mit der mosaischen übereinstimmte. Von dem Anfange der Cultur unter den Babyloniern erzählte er, die Menschen in dieser Gegend hätten noch wie die Thiere gelebt, da sey ein gewisses Ungeheuer über die See hergekommen, und habe jene Halbmenschen gelehrt, Früchte säen, Häuser bauen u. s. w. Von dieser Begebenheit wären noch zu seiner Zeit alte Bilder in den Tempeln zu Babel aufbewahrt. Diese babylonische Ueberlieferung könnte eine Vermuthung veranlassen, daß auch hier der Anfang zur Cultur unter Anleitung eines seefahrenden, früher cultivirten Volks gemacht sey.

217 v. Chr. G. Anfang des zweyten karthaginiensischen Krieges.

200 v. Chr. G. Ende desselben.

Zu Karthago waren zwey Parteyen; an der Spitze der einen war Hamilcar gewesen und war

jetzt

jetzt sein Sohn Hannibal, ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren. Diese Partey, insbesondere ihre Anführer, Vater und Sohn, werden von den römischen Schriftstellern eines unversöhnlichen Hasses wider die Römer beschuldigt, ohne Zweifel bloß deswegen, weil diese Partey aus Einsicht der Gefahr, die den zu sehr von Handelspolitik geleiteten Karthaginiensern von der Kriegspolitik der Römer bevorstand, alles anwandte, die Karthaginienser zu überreden, jener Gefahr mehr kriegerische Maßregeln entgegen zu setzen. Diese Partey bekam in Karthago das Uebergewicht. Nun wurden Kräfte zu einem neuen Kriege mit den Römern gesammelt, und sobald sie hinreichend schienen, beförderte Hannibal durch einen Angriff auf Sagunt und durch Zerstörung dieser Stadt den Ausbruch des zweyten Krieges.

Er gieng mit einer Armee, die aus 90,000 Mann Fußvolk, 9000 Mann Reutern und 30 Elephanten bestanden haben soll, über die Pyrenäen, über die Rhone, über die Alpen. Wie er nach sechsthalb Monaten in Italien anlangte, sollen von seinem Heer nur noch 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Mann Reuter und 1 Elephant übrig gewesen seyn. Er hatte auf die Unzufriedenheit der italienischen unter die römische Herrschaft gerathenen Völker mitgerechnet, und diese traten wirklich größtentheils auf seine Seite, nachdem er einige Hauptschlachten, insbesondere die bey Kannä, theils durch Kriegslist, theils durch seine zahlreiche numidische Reuterey, theils durch das vor ihm hergehende Schrecken seines Namens gewonnen hatte. Aber obgleich den Römern nicht viel mehr als ihre Hauptstadt übrig war, blieben sie doch standhaft, thaten, so lange das Glück ihnen zuwider war, keinen Schritt zu einem Vergleich, sondern griffen vielmehr mit den Truppen, die sie zur Vertheidigung der Hauptstadt nicht brauchten, den Feind da an,

wo

wo er einen Angriff am wenigsten vermuthete. Die Standhaftigkeit der Römer war nicht Verzweiflung, sondern auf gute Wahrscheinlichkeitsberechnungen gegründet. Wahrscheinlich mußten die italienischen Völker, wenn sich der Krieg in die Länge zog, lieber mit den Römern sich wieder vereinigen, als den Karthaginiensern unterwürfig bleiben. Wahrscheinlich mußte es dem Hannibal in Italien am Ende an Verstärkung fehlen. Das gute Glück der Römer wollte auch, daß der junge vier und zwanzigjährige Scipio sich das Vertrauen des Volks und der Truppen dergestalt erwarb, daß ihm die Führung des Kriegs in Spanien überlassen wurde, wo er durch einen einzigen eben so richtig berechneten als kühnen Streich, durch die Eroberung von Neukarthago, den Römern schon ein entscheidendes Uebergewicht verschaffte. Mit ihrem bisherigen Glück verlor Hannibals Partey zu Karthago auch den Beyfall des Volks. Statt daß die Römer jede neue Anstrengung, der sie sich fähig fühlten, als ein Mittel ansahen, alles Verlorne wieder zu erlangen, sahen die Karthaginienser in jeder neuen Anstrengung nichts wie neuen Verlust. Die Römer unterstützen ihren Scipio, daß er in Africa landen kann; die Karthaginienser rufen ihren Hannibal zurück. Kaum hat Scipio die africanischen Bundsgenossen der Karthaginienser, kaum hat er den Hannibal bey Zama geschlagen, so eilen die Karthaginienser, durch einen Frieden zu retten, was ihnen noch zu retten möglich schien. Sie treten Spanien und alle Inseln des mittelländischen Meers, die sie besaßen, an Rom ab, liefern ihre Kriegsschiffe, bis auf 10, den Römern aus, und diese Kriegsschiffe, 500 an der Zahl, wurden vor ihren Augen verbrannt. Sie mußten endlich die Kriegskosten bezahlen.

Zur Entscheidung der Frage, ob die Größe der Römer mehr Verdienst oder Glück war, ist hauptsächlich eine Vergleichung ihres Benehmens mit dem Benehmen der Karthaginienser in diesem Kriege wich-

tig. Und hiebey ist zu bemerken, daß jenes standhafte Benehmen der Römer eben sowohl eine Folge von dem Ansehn und Einfluß einzelner Männer, als vom Charakter des Volks und vom Geiste des Senats war.

Noch kömmt in Betrachtung, daß die römischen Kriegsvölker, lauter nationale oder doch naturalisirte Römer, mit Patriotismus fochten. Nicht so die Kriegsvölker ihres Feindes, deren kleinster Theil aus nationalen Karthaginiensern, deren größter aus gemischten, von keinem vaterländischen Gefühl beseelten Fremdlingen bestand.

196 v. Chr. G. Die Römer erlangen durch einen Frieden mit König Philipp von Macedonien eine Art von Oberherrschaft über ihn und Griechenland.

Philipp hatte mit Hannibal noch vor der Schlacht bey Kannä ein Angriffsbündniß wider die Römer geschlossen, war aber theils durch eine römische Flotte auf der Küste von Epirus, theils durch seine Händel in Griechenland, insbesondere mit den Aetoliern, verhindert worden, seinen Bundsgenossen nachdrücklich zu unterstützen. Nachdem die Römer den Krieg mit Karthago glücklich geendigt hatten, gab ihnen eine Bitte der Athenienser um Hülfe wider Philipp eine so gerechtscheinende Veranlassung, als sie nur wünschen konnten, die Feindschaft, die er gegen sie ungereizt bewiesen hatte, gegen ihn zu erwiedern.

In dem Kriege, den sie wider ihn führten, erfochten die römischen Legionen den ersten Sieg über den macedonischen Phalanx bey Cynoscephalä in Thessalien. Der Phalanx war unüberwindlich und unwiderstehlich, so lange ein ebner Boden, oder ein Feind von geringer Kriegsgeschicklichkeit ihm möglich machte, in seiner gewöhnlichen Ordnung zu fechten. Sobald er seine dich-

te Ordnung ändern, sobald er nicht mehr als ein Ganzes, sondern theilweise, fechten mußte, veranlaßte seine Ungelenkigkeit gefährliche Blößen. Die römischen Legionen konnten bey ihrer damaligen lockern Ordnung auf ebnem Felde weder den Angriff des Phalanx aushalten, noch selbst einen Angriff, auch nur vom geringsten Erfolg auf ihn thun. Sie mußten jene Blößen entweder abwarten oder entstehen machen. Sobald diese entstanden waren, drang die aus beweglichen Theilen zusammengesetzte Legion ein, und der unbehülfliche Phalanx war verloren.

In dieser ersten Schlacht zwischen den Macedoniern und Römern entdeckte ein römischer Tribun eine solche Blöße, die der Phalanx gegeben hatte. Ohne Befehl von seinem Feldherrn machte er gleich mit der Mannschaft, die ihm zu Gebote stand, *) eine Bewegung, die viel zum Siege heytrug. **)

So hat eine mehr oder weniger vollkommene Kriegskunst im Ganzen, und nicht selten in einzelnen Fällen ein einzelner Mann das Schicksal der Nationen entschieden. Aber den Namen des römischen Tribuns nennen die Geschichtschreiber nicht; sie melden auch nicht, daß er belohnt sey.

Im Frieden mußte Philipp der Herrschaft über Griechenland entsagen, mußte alle seine Kriegsschiffe bis auf eine Galeere ausliefern, und sich vorschreiben lassen, wie viel Truppen er künftig noch halten sollte.

Die Römer, damals im Enthusiasmus des noch unverdorbenen Ehrtriebes, hatten in den Griechen ein Volk kennen gelernt, für dessen feine Sitten und Geistesvorzüge sie nichts anders als Hochachtung empfinden konnten. Ganz unerwartet ließen sie die Grie-

chen,

*) mit 20 Manipulis. Ein Manipulus war zu Vegetius Zeiten 10 Mann stark, Veget. II, 13; aber vermuthlich in den ältern Zeiten stärker.

**) Polyb. XVII. 22. Liv. XXXIII, 9.

chen, als diese zur Feyerung ihrer großen isthmischen Spiele versammelt waren, öffentlich für frey erklären. Diese Großmuth zog ihnen die Bewunderung aller Völker zu, die zum Theil aufrichtig die Römer für die Wiederhersteller der allgemeinen Freyheit und für ehrliche Beschützer der Unterdrückten hielten. Aber die Uneinigkeit der Griechen gab bald Anlaß, daß der Schutz, den ihnen die Römer versprochen hatten, sich in Oberherrschaft verwandelte.

Nun kamen die Römer zu einem solchen Ansehn, daß es nur von ihnen abhieng, an allen Händeln, die irgendwo unter zwey Völkern vorfielen, Theil zu nehmen. Und sowohl Ehrsucht als Habsucht war zu lebhaft bey ihnen, als daß sie irgend einen Anlaß von der Art hätten ungenutzt lassen sollen.

189 v. Chr. G. König Antiochus von Syrien muß den Römern in einem Friedensschluß Kleinasien abtreten.

168 v. Chr. G. wird Perseus, der letzte König von Macedonien, ein Kriegsgefangener der Römer, und Macedonien wird eine römische Provinz.

155 v. Chr. G. Durch den Karneades wird der Geschmack an griechischer Philosophie und Litteratur unter den jungen Römern herrschend. Cato widersetzt sich ohne Erfolg.

Seitdem griechische Kriegsgefangne zuerst die Römer mit der Litteratur der Griechen bekannt gemacht hatten, fiengen die Römer selbst an, die Griechen in verschiednen Gattungen nachzuahmen. Sie führten aus dem

Grie-

Griechischen übersetzte Lust- und Trauerspiele auf. Sie schrieben epische Gedichte. Sie versuchten historische Werke. Aber sie hielten sich ängstlich an ihre Muster. Mit der Philosophie der Griechen wurden sie nicht eher bekannt, als bis die Athenienser in erwähntem Jahre eine Gesandtschaft nach Rom sandten, die aus drey Philosophen bestand. Unter ihnen zeichnete sich der berühmte Karneades durch seine mit Beredtsamkeit begleitete Dialektik aus. Nun entstand bey den jungen Römern von Stande eine fast schwärmerische Vorliebe für griechische Philosophie. Cato befürchtete die schädlichsten Folgen hiervon, und ganz unrecht hatte er nicht. Wahrscheinlich würden die Römer in der Litteratur, wie in der Philosophie, ihren eigenen Weg gegangen seyn, wenn sie sich nicht so ganz ihren griechischen Führern überlassen hätten. Aber weit schlimmer war, daß die jungen Römer meistens eine Vorliebe für diejenigen Meinungen der griechischen Philosophen faßten, die, wenn sie mißverstanden wurden, Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und gegen jede Tugend entstehen machten. Kein unwichtiger Umstand in der Weltgeschichte, da er über das Betragen der nachmaligen römischen Großen in den Zeiten der Unruhen und Bürgerkriege Licht verbreitet.

146 v. Chr. G. In Einem Jahr wird Karthago in Afrika und Korinth in Griechenland von den Römern zerstört.

In den folgenden Jahren wurden Lusitanien, Numidien und mehrere andre Länder bezwungen.

Aus den eroberten Ländern kamen ungeheure Summen in den öffentlichen Schatz.

Nun wurde es üblich, am Ende eines Krieges oder wohl gar eines Feldzuges unter die gemeinen Soldaten

daten beträchtliche Geldgeschenke auszutheilen. Die ehrsüchtigen Feldherren suchten sich dadurch ihre Anhänglichkeit zu erkaufen.

Die Abgaben der eroberten Provinzen wurden verpachtet, und die römischen Ritter waren die Pächter.

Das Sittenverderbniß wurde durch den Umgang mit schon verdorbnen Völkern in Griechenland, Kleinasien und Syrien beschleunigt. Sehr abstechend war nun der unermeßliche Reichthum derer, die sich als Feldherren oder Beamte oder Pächter in den Provinzen bereichern konnten, und die äußerste Armuth des großen Haufens.

Zwar hatte es in Rom von den ältesten Zeiten an Parteyen gegeben; aber sie entstanden aus rühmlichem Wetteifer. Jetzt gab es Parteyen aus niedrigen Gründen; man wollte lieber sich und seine Anhänger, als jeden andern, wenn gleich noch so verdienten, Bürger die angesehensten und einträglichsten Stellen verschaffen. Oder einzelne Ehrsüchtige wollten herrschen. Diese suchten das Volk dadurch an sich zu bringen, daß sie ihm viel von seinen Rechten vorsagten, und sich die Miene gaben, als wollten sie ihnen zum Genuß dieser Rechte verhelfen, als wollten sie die ursprüngliche Gleichheit der Güter wieder herstellen u. dergl. mehr.

142 v. Chr. G. **Die Juden werden wieder ein unabhängiges Volk und haben ihre eigenen Fürsten aus der Familie der Maccabäer. Diese Fürsten nehmen den königlichen Titel an.**

Nach dem Fall der persischen Monarchie wurden sie Alexandern und nach dessen Tode anfangs den Ptolemäern und in der Folge den Seleuciden unterwürfig. — Seit der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar waren schon viel Juden nach Aegypten geflohen. Seit

der

der Erbauung der Stadt Alexandrien waren sie hier noch zahlreicher, weil sie als ein zur Handlung aufgelegtes Volk viel zur Bevölkerung der Stadt beytrugen und daher begünstigt wurden. Da zu Alexandrien, wo die Ptolemäer ihren Sitz hatten, die griechische Sprache die herrschende war, so nahmen die Juden sie auch an, und ließen ihre heiligen Schriften in das Griechische übersetzen. Diese Uebersetzung wird bekanntermaßen die Uebersetzung der Siebzig Dolmetscher genannt.

Einige vornehme und reiche Juden nahmen ganz die griechischen Sitten an, und als die Ptolemäer Palästina den Seleuciden oder Königen von Syrien abtreten mußten, beredeten einige Juden, die sich ganz griechisch gebildet hatten, den König Antiochus Epiphanes aus der Familie der Seleuciden, die Juden durch Zwangsmittel zur Annahme der griechischen Religion und Sitten zu bringen. Dieses veranlaßte einen Aufstand der ihrer Religion und ihren väterlichen Sitten getreuen Juden, wobey sie alle den Muth, alle die Standhaftigkeit, alle die Kühnheit bewiesen, die einer verfolgten Religionspartey, wenn sie zu den Waffen greift, eigen zu seyn pflegt. Bey diesem Aufstande war eine Priesterfamilie am thätigsten, aus der drey Brüder nach einander sich an die Spitze stellten. Diese Familie nannte man die Maccabäer. Der zweyte Bruder erlangte schon, daß die Könige von Syrien mit ihm, wie mit einem unabhängigen Fürsten, Verträge schlossen. Der dritte Bruder Simeon nahm 142 vor Chr. G. den Titel eines Fürsten und Hohenpriesters und dessen Enkel Aristobulus I. nahm sogar den Titel eines Königs an.

123 v. Chr. G. Vom Volkstribun Cajus Gracchus vorgeschlagen, wird zu Rom das erste Getreidegesetz (Lex frumentaria) gegeben.

So nannte man in Rom die Verordnungen, dem großen Haufen Getreide und andere Lebensmittel wohlfeiler, als sie sonst zu haben waren, oder gar umsonst zu verschaffen. Von so vielen verderblichen Wegen, die die Ehrsüchtigen giengen, um sich die Gunst des Volks zu erwerben, war dieser einer der verderblichsten, indem dadurch der große Hause zum Müssiggange, zu Ausschweifungen im Genuß und zu Ausübung muthwilliger Bosheiten gewöhnt wurde. Diese Volksverderber giengen immer weiter. Mit wohlfeilerm Preise, als sie natürlicherweise zu haben waren, machten sie den Anfang. Endlich brachten sie es dahin, daß der römische Pöbel auf Kosten des Staats ernährt und von Morgen bis Abend mit Belustigungen unterhalten wurde.

101 v. Chr. G. schlägt Marius die Teutonen bey Aquä Sextiä (jetzt Aix in Provence) und im folgenden Jahre die Cimbern bey Vercellä (jetzt Vercelli in Oberitalien.)

Unerwartet wurde Rom, das so unaufhaltsam zur Weltherrschaft fortschritt, von einem Feinde von der Seite von Deutschland her, von den Cimbern und Teutonen mit einem Angriff bedroht, der noch furchtbarer schien, wie Hannibals seiner gewesen war. Die Cimbern und Teutonen wurden vom Tacitus und andern römischen Schriftstellern für deutsche Völker gehal-

halten. Ob sie es wirklich waren, ist zweifelhaft. Marius wurde diesesmal Roms Retter, wie es Fabius und Scipio im Kriege wider Hannibal gewesen waren.

Kaum war diese Furcht abgewandt, so giengen die innern Kriege an; zu gleicher Zeit aber führten die Römer noch auswärtige Kriege und machten Eroberungen.

Die Einwohner der verschiedenen Provinzen Italiens, die nach und nach durch die römischen Waffen bezwungen waren, die Marser, die Samniter, die Lucanier u. s. w. waren eigentlich Unterthanen der Römer, ob sie gleich von diesen mit dem Namen Bundsgenossen (socii) beehrt wurden. Diese forderten jetzt gleiche Rechte mit den eigentlichen Bürgern von Rom, nehmlich das Recht, in den Volksversammlungen über alles mit zu stimmen. Dieß zu fordern, waren sie von einigen ehrsüchtigen Römern selbst aufgemuntert worden. Es wurde ihnen abgeschlagen und sie griffen zu den Waffen. Dieser Krieg wurde zwischen den eigentlichen Bürgern von Rom auf der einen, und ihren Unterthanen in Italien, die schon an Sprache, Sitten und Gebräuchen völlig Römer waren, auf der andern Seite geführt; er war also ein wahrer bürgerlicher Krieg. Er trug noch mehr zur Entvölkerung Italiens bey, die schon durch mancherley Ursachen veranlaßt wurde, durch die vielen auswärtigen Kriege, durch den Ankauf der Ländereyen von den reichen Einwohnern Roms und durch den Gebrauch, den der Geiz dieser neuen Eigenthümer immer allgemeiner machte, das Land lieber durch Sclaven als durch freye Menschen bauen zu lassen, endlich auch durch den Umstand, daß die neuen reichen Eigenthümer diese Ländereyen, die sonst zum Ackerbau genutzt wurden, in Lustsitze verwandelten, da jetzt das Getreide aus Africa und in der Folge aus Aegypten zu Schiffe wohlfeiler nach Rom konnte gebracht werden, als aus den italienischen Provinzen, woraus nur Landwege nach Rom giengen.

87 v. Chr. G. wurde der Krieg mit den Bundesgenossen geendigt.

Die Bundesgenossen erhielten, was sie gesucht hatten, das Bürgerrecht zu Rom. Die freyen Einwohner jeder Stadt, jedes Fleckens in Italien waren nun Bürger in Rom. Von allen Enden strömten sie nach Rom, wenn Volksversammlung gehalten wurde. Die Anzahl der stimmenden Bürger war dadurch wenigstens verdoppelt.

Während jener Unruhen gieng schon der Krieg mit dem mächtigen König Mithridat von Pontus, einem Eroberer, an. Sylla, ein junger Patricier wurde zum Feldherrn wider diesen König ernannt. Marius, der heftigste von der Volkspartey und ein alter Krieger gönnt jenem diese Ehre nicht. Dieses veranlaßte den zweyten grausamen Bürgerkrieg, der

81 v. Ch. G. mit der Achtserklärung und Ermordung von 40 Senatoren und 1600 Rittern und mit der Ernennung des Sylla zum beständigen Dictator geendigt wurde.

Sylla legte die Dictatur, sobald er dem Staat, wie er und mit ihm die einsichtsvollsten Römer urtheilten, die alte gesetzmäßige Verfassung wieder gegeben hatte, freywillig nieder. Während jenes Bürgerkrieges hatte Sylla aus Gehorsam gegen die Gesetze, zu einer Zeit, da sein Gegner Marius in Rom wüthete, den Krieg wider den Mithridat glücklich geführt, und ihn aus Griechenland, bis wohin dieser Eroberer vorgedrungen war, zurückgeschlagen. Der Krieg wider diesen Monarchen wurde aber erneuert.

70 v. Chr. G. Pompejus bringt den Sclavenkrieg zu Ende.

Die unmenschlichen Römer bestimmten die edelsten, schönsten und stärksten Kriegsgefangenen zu Fechtern. Zur Belustigung des römischen Pöbels mußten diese Unglücklichen auf einem öffentlichen Schauplatz auf Leben oder Tod mit einander fechten. Einige solcher Fechter erbrachen einst unter Anführung des Spartacus, eines edlen Thraciers, ihre unterirdischen Gefängnisse — (alle Sclaven wurden in unterirdischen Gefängnissen gehalten. Die zur Feldarbeit bestimmten wurden in Ketten aufs Feld geführt.) — Die glückliche Kühnheit des Spartacus reizte eine große Menge zur Nachahmung; es versammelten sich ihrer an die 70,000. Diese große Anzahl flößte ihnen den kühnen Gedanken ein, auf Rom selbst loszugehen. Sie waren schon nicht gefährlich mehr, als Pompejus das Commando wider sie bekam, und den Rest von ihnen unterdrückte.

62 v. Chr G. Der Krieg wider den Mithridates wird durch den Pompejus glücklich geendigt.

Pompejus verwandelte damals auch das Königreich Syrien in eine römische Provinz und machte in eben dem Jahre

62 v. Chr. G. die Juden den Römern unterwürfig.

Die Maccabäer waren meist lasterhaft. Auf Aristobulus I. war sein Bruder Alexander gefolgt.

Die-

Dieser hinterließ zwey Söhne. Der jüngere Aristobulus II. verdrängte den ältern, Hyrcan. Dieser nahm seine Zuflucht zum Pompejus, der eben den Krieg wider den Tigranes, König von Armenien, geführt hatte und nach Damascus gekommen war. Aristobulus II. suchte den Römer zu gewinnen, und machte ihm ein Geschenk mit einem in Gold gearbeiteten Weinberge, dessen Plinius *) noch erwähnt. Pompejus entschied doch für den Hyrcan, der aber den königlichen Titel ablegen und die Oberherrschaft der Römer anerkennen mußte. Pompejus kam selbst nach Jerusalem. Man wollte ihn nicht einlassen. Er eroberte die Stadt nach einer Belagerung von drey Monaten; er gieng in das Allerheiligste, und fand darin, was er sonst nirgends gefunden hatte — kein Bild einer Gottheit. **)

Von der Zeit an breiteten sich die Juden in allen römischen Provinzen aus; ihnen wurde allenthalben ihr Gottesdienst freygestellt; man erlaubte ihnen sogar jährlich Geldbeyträge nach Jerusalem an den Tempel zu senden. Aber sie wurden verachtet; man hielt sie, weil sie sich durch ihre Denkungsart in der Religion und durch ihre Gebräuche so sehr von allen andern Völkern absonderten, für Feinde des Menschengeschlechts, in so weit es nicht zu ihrer Nation gehörte.

62 v. Chr. G. Cicero unterdrückt die catilinarische Verschwörung.

Das Sittenverderben war so groß, daß einige liederliche Leute aus den vornehmsten Familien aus Ver-

*) Hist. N. 37, 2.

**) Tacit. Hist. 5, 9. Templum jure victoriae ingressus est. Inde vulgatum, nulla intus Deûm effigie, vacuam sedem et inania arcana.

Verzweiflung wegen ihrer Schulden — Catilina war ihr Hauptanführer — eine Verschwörung eingiengen, die Stadt in Brand zu stecken, den Senat zu ermorden, und sich zu Herren des Staates zu machen. Cicero, durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit, vereitelte die Entwürfe dieser verwognen Rotte.

Aber noch gefährlicher für die Republik war das Bündniß, das bald darauf drey Männer, damals in Ansehung theils ihrer Reichthümer, theils ihres Einflusses bey den Armeen, theils ihrer persönlichen Eigenschaften die ersten Männer in Rom, Crassus, Pompejus, Cäsar, mit einander errichteten, einander gegenseitig in ihren Vergrößerungsabsichten zu unterstützen. Eine wahre Verschwörung war dieses Bündniß. Diese drey Männer beherrschten jetzt den Staat nach ihrer Willkühr.

61 v. Chr. G. hielt Pompejus seinen Triumph wegen seiner vielen in Asien erhaltnen Siege und gemachten Eroberungen.

Vor ihm her wurden große Tafeln getragen mit den Namen und Vorstellungen von 15 Königreichen, 800 eroberten Städten und 1000 festen Plätzen. Als Gefangne giengen vor seinem Wagen her des gewesenen Königs von Armenien, Tigranes, Gemahlin; dessen Sohn mit seiner Gemahlin; des Tigranes Tochter; die Schwester des Mithridates mit fünf Söhnen; Aristobulus, gewesener König in Judäa und die Geißeln der Albaner, der Iberier und andrer abhängig gewordener Völker. Hinter seinem Wagen wurde die Beute an Gold, Silber und Edelgesteinen getragen oder gefahren, an Werth 20,000 Talente, oder über 20,000,000 Thaler ungefehr. Sie wurde in den öffentlichen Schatz niedergelegt. In einer Rede an das Volk zeigte Pompejus,

pejus, daß er die Einkünfte des Staats um 12,000 Talente oder über 12,000,000 Thaler vermehrt habe. Unter die Kriegsvölker wurden Geldgeschenke ausgetheilt und jeder Gemeine bekam über 300 Thaler.

56 v. Chr. G. In dieses Jahr fällt der Anfang einer noch jetzt unter den Hindus üblichen Zeitrechnung, die ihren Namen von einem Könige, Wikramadityn, bekommen hat.

Man weiß zwar nicht, ob diese Jahrrechnung mit der Thronbesteigung oder mit dem Tode dieses Königs anfängt. Aber sie ist historisch gewiß. Dieser König scheint theils durch seine Macht, theils durch den Charakter seiner Regierung, theils durch seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten Epoche gemacht zu haben. An seinem Hofe versammelte er die Männer, die damals durch Genie und Talente berühmt waren. Neune von ihnen zeichneten sich vorzüglich aus und wurden die neun Kleinode dieses Monarchen genannt. Unter diesen Neunen glänzte am meisten Kalidas, ein Dichter, dessen interessantes Schauspiel, Sakontala, von dem englischen Oberrichter zu Calcutta, dem berühmten Jones, ins Englische, und von G. Forster aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde.*) Dieses, in der Sanskritsprache geschriebne, Schauspiel hat alles Wesentliche, was zu einer theatralischen Unterhaltung erfodert wird, eine anziehende Geschichte, eine Verwicklung, die Neugier erregt, und eine Entwicklung, die befriedigt, interessante Charaktere und eine Folge von abwechselnden Empfindungen, die die Seele in beständiger Bewegung erhalten.

Diese

*) Sakontala ein indisches Schauspiel. 1791.

Diese Thatsache, diese Existenz eines solchen Schauspiels mit dem angegebenen Zeitalter, beweiset den hohen Grad der Cultur, auf welchem die Hindus sich in dem nächsten Jahrhunderte vor Christi Geburt befanden.

51 v. Chr. G. blieb Crassus auf einem eigenmächtig von ihm und ohne allen Vorwand unternommenen Feldzug wider die Parther.

Orodes, der König der Parther, war zum Besuch beym Könige von Armenien. Sie saßen an der Tafel und während derselben wurde ein Trauerspiel, oder eigentlich eine Oper des Euripides, aufgeführt, als ein Officier die Nachricht von dem Siege, den der Feldherr der Parther erfochten hatte, zugleich mit dem Kopf des Crassus überbrachte.

Cäsar blieb durch eine mit den alten Gesetzen streitige Neuerung zehn Jahre lang Statthalter in Gallien, unterwarf dieses Land völlig der römischen Herrschaft, gieng zweymal über den Rhein, und landete einmal in den bis dahin den Römern unbekannt gebliebnen Britannien. In den Jahren seiner Statthalterschaft bereitete er sich eine seiner Person völlig ergebne, durch kriegerische Fertigkeiten sich auszeichnende Armee, durch die ihm seine ehrsüchtigen Absichten gelingen mußten. Pompejus blieb in Rom und begnügte sich mit der äußerlichen Achtung, die ihm als dem ersten Manne im Staate bewiesen wurde.

49 v. Chr. G. brach der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus aus.

47 v. Chr. G. gewann Cäsar die Schlacht in der pharsalischen Ebene wider den Pompejus, der auf der Flucht in Aegypten ermordet wurde.

Die noch übrigen Gegner wurden alle von Cäsar überwunden. Nun wurde ihm die Dictatur auf Lebenslang übertragen, ferner die höchste Gewalt Krieg und Frieden betreffend; er wurde beständiger und alleiniger Censor und Oberhaupt der Tribunen. Durch die Vereinigung dieser wichtigen Aemter in seiner Person, und durch die Ausdehnung ihrer Dauer auf sein Leben, bekam er in der That die Alleinherrschaft im römischen Staate.

Er hielt einige Tage nach einander einen Triumph, nicht wegen seiner Siege über Pompejus und andre Römer, sondern wegen der über die Gallier, über die Aegyptier, über den Pharnaces, König von Pontus, und über den Juba, König von Numidien, der die Pompejaner unterstützt hatte. Am ersten Tage wurde ein Fürst der Gallier in Ketten mit aufgeführt und getödtet. Am zweyten Tage die Arsinoe, Schwester der Cleopatra von Aegypten; schön und jung, wurde sie bemitleidet und am Leben erhalten; am dritten Tage, als die dem Pharnaces abgenommene Beute einhergetragen wurde, las man auf Täfelchen, die an Stangen befestigt waren, die drey Worte: veni, vidi, vici. Am vierten Tage wurde ein Kind, der Sohn des Königs Juba — dieser hatte sich selbst ermordet, — mit aufgeführt, und seiner Jugend wegen geschont. Auch Bilder gebliebner vornehmer Römer wurden dießmal vor dem Siegeswagen hergetragen. — In den Schatz

wur=

wurden ungefehr 72 Millionen unsers Geldes gelegt und 2822 goldne Kronen, Ehrengeschenke, die der Sieger von kleinen Fürsten, Provinzen und Städten bekommen hatte. Jeder gemeine Soldat bekam an die 1000 Thlr. unsers Geldes; die Centurionen doppelt, die Tribunen dreymal so viel; jeder vom Volk zu Rom ungefehr 20 Thlr.; außerdem 10 Maaß Getreide und 10 Maaß Oel. Viele Tage nach einander wurden dem Pöbel Schauspiele gegeben; Elephantengefechte — 40 Stück wurden preis gegeben — eine Seeschlacht von zwey Flotten, jede mit 4—5000 Mann besetzt, in einem zu dem Ende ausgegrabnen See — Fechterkämpfe, von zweytausend Fechtern, auf Leben und Tod. — Endlich wurde das Volk an zwey und zwanzig tausend Tischen gespeist.

Was römische Größe und römische Weltherrschaft eigentlich sagen wollte, lernt man einigermaßen aus diesem Gemälde.

Der Tag, da Cäsar nach allen seinen Siegen zu Rom wieder anlangte, war nach dem römischen damaligen Kalender der 26ste Julius. Nach unserm jetzigen war es der 26ste Mai. So wenig stimmte der römische damalige Kalender mit dem Sonnenlaufe überein. Ihr Neujahrstag rückte aus der Mitte des Winters immer näher gegen den Sommer vor. Cäsar führte jetzt einen mit Hülfe ägyptischer Astronomen verbesserten Kalender ein, dessen Nichtübereinstimmung mit dem Sonnenlaufe erst funfzehn hundert Jahre nachher bemerkbar wurde. Dieser verbesserte, obgleich noch unvollkommne Kalender, nach ihm der Julianische genannt, war bis ins sechzehnte Jahrhundert nach Chr. G. der allgemeine Kalender in Europa. Einige Völker haben ihn bis ins achtzehnte behalten.

43 v. Chr. G. wurde Cäsar von Brutus und Cassius und ihren Mitverschwornen ermordet.

In dem neuen grausamen Bürgerkriege, der darüber entstand, errichteten drey der mächtigsten Männer, Octavius, Cäsars adoptirter Sohn und Erbe, Antonius und Lepidus, ein sogenanntes Triumvirat, d. i. sie erklärten eigenmächtig, daß sie es seyn wollten, von denen der Staat seine gesetzmäßige Verfassung wieder bekommen sollte. Dieses auszuführen, fiengen sie mit einer Achtserklärung an, die alle ihre Gegner traf. 300 Senatoren und über 2000 Ritter wurden ermordet, oder alles des Ihrigen beraubt und ins Elend getrieben. Unter den Ermordeten war Cicero.

41 v. Chr. G. wurden Brutus und Cassius bey Philippi von Antonius und Octavianus geschlagen.

Brutus und Cassius tödteten sich selbst. Nun war für die republikanische Partey keine Hoffnung mehr. Octavianus entsetzte den Lepidus des Triumvirats, er und Antonius theilten sich in die römische Welt. Antonius bekam den Orient; Octavianus den Occident. Antonius hatte seinen Sitz zu Alexandrien in Aegypten genommen, wo er mit der Königin Cleopatra lebte, und seine in Rom zurückgelaßne Gemahlin, Octavia, Halbschwester des Octavianus, nicht mehr achtete. Seine mit der Cleopatra erzeugten Söhne hielt er, wie im Morgenlande königliche Prinzen gehalten wurden. Diese Leichtsinnigkeit wurde zu Rom als Hochverrath vorgestellt. Außerdem fehlte es an Ursachen zu Streit zwischen ihm und Octavian nicht. Es kam abermal zu einem Bürgerkrieg, durch dessen Ausgang endlich

die Verwandlung der römischen Republik in eine Monarchie entschieden wurde.

39 v. Chr. G. Die Juden bekommen einen ihnen verhaßten Fremdling, den Idumäer Herodes, zum König.

Der Vater dieses Herodes, Antipater aus Idumäa oder Edom, war am Hofe der Maccabäer erzogen. Er war dem Hyrcan, dessen wir oben (62 v. Chr.) erwähnten, ergeben und dieser schwache Fürst that nichts ohne und fast alles auf seinen Rath. Antipater, der sah, daß sein Glück von den Römern abhieng, erwarb sich Cäsars Beyfall, als dieser nach Pompejus Tode nach Aegypten kam. Dieser machte ihn zum Procurator oder Statthalter in Judäa. Der neue Procurator setzte seinen ältern Sohn Phasael über Jerusalem und den zweyten, Herodes, über Galiläa. Die Juden verdroß es, daß diese Fremdlinge über sie herrschen sollten, zumal da noch Maccabäer, da selbst Hyrcan, Antipaters Wohlthäter, noch lebte. Antipater wurde bey einem Gastmale des hohen Priesters vergiftet. Die Juden verklagten seine Söhne beym Antonius. Herodes wußte diesen Triumvir so für sich einzunehmen, daß er mit seinem Bruder Phasael zum Fürsten von Judäa unter dem Titel von Tetrarchen ernannt wird. Aber als beym Ausbruch des Krieges zwischen den Mördern des Cäsar auf der einen und den Triumvirs auf der andern Seite die Juden glauben, daß sie keine Römer zu fürchten hätten, vertreiben sie den Herodes. Phasael, der durch Verrätherey ein Gefangner der Parther geworden war, bringt sich aus Verzweiflung selbst um. Herodes geht nach Rom, wird vom Antonius in den Senat eingeführt und von diesem mit dem Königstitel beehrt, 39 Jahr vor Chr. G.

Wie in der Folge Antonius und Octavianus in Krieg geriethen, nahm Herodes die Partey des Antonius,

nius, der in Aegypten seinen Sitz hatte und von dem das ganze Morgenland abhieng. Antonius nahm sich, nach der Schlacht bey Actium, selbst das Leben. Nun schien für Herodes alles verloren; abermals rettete ihn seine Kunst, die Gemüther zu gewinnen. Er geht nach Rhodus, legt sein Diadem zu Octavianus Füßen, gesteht, er habe die Pflichten der Dankbarkeit und Freundschaft gegen Antonius nicht unerfüllt lassen wollen. Von der edlen Art, womit er dieses Geständniß thut, wird Octavianus gerührt, und befiehlt ihm, das Diadem wieder aufzusetzen. Keiner der kleinen abhängigen Könige*) war dem Octavianus, oder nachmaligen August, so werth.

30 v. Chr. G. Antonius wird bey Actium geschlagen.

Bald nach dem Verlust der Seeschlacht bey Actium tödtete Antonius sich selbst. Aegypten wurde eine römische Provinz. Dem Octavianus wurden nun diejenigen Staatsämter, deren Inbegriff die höchste Gewalt ausmachte, insbesondre das Amt eines Imperators **) aufgetragen.

Dieß geschah zwey Jahr nach der Schlacht bey Actium. Und von dieser Uebertragung an pflegt man seine Regierung zu berechnen. Darauf wurde ihm durch einen Senatsschluß der für heilig gehaltne Beyname Augustus ***) beygelegt. Dem äußern Schein nach blieb der Staat eine Republik.

Alle

*) reges inservientes nennt sie Tacitus.

**) Dieser Titel wurde vorher nur den Feldherrn, die den Krieg mit einem gewissen zum Triumph berechtigenden Erfolg geführt hatten, bis nach gehaltenem Triumph gegeben. Jetzt bedeutete er die höchste Kriegsgewalt.

***) Augustus bedeutet eigentlich, was durch die Augures

Alle Geschäfte geschahen durch den Senat; alle Aemter, die dem August nicht auf immer übertragen waren, wurden durch die Stimmen in der Volksversammlung ertheilt. Selbst die Gesetzgebung blieb, dem Schein nach, beym Senat und Volk, doch die Volksversammlungen wurden bald abgeschafft; die Wahlen, die bis dahin in den Volksversammlungen geschehen waren, geschahen nun im Senat, der aber bey den Wahlhandlungen die Form einer Volksversammlung annahm. Aber alles war so eingerichtet, daß sowohl im Senat als in der Volksversammlung nichts geschah, als was der Augustus wollte.

Allmälich gewöhnten sich die Römer, so wie die Provinzen und die fremden Völker, unter dem Namen Augustus und Cäsar und unter dem Titel Imperator einen Fürsten mit uneingeschränkter Gewalt zu denken.

In Rom selbst war der Name Augustus gebräuchlicher. Allmälich wurde er zum Titel. In den Provinzen und bey den Armeen wurde der Imperatortitel geläufiger. Die fremden Völker gewöhnten sich mehr an den Cäsarnamen, der ebenfalls zu einem Titel wurde. Da man damals das C wie ein K aussprach, so geschah es, daß insbesondre die Deutschen mit dem Worte Kaiser allmälich den Begriff der höchsten Fürstenwürde in Rom verknüpften. Wenn wir also sagen: Augustus war der erste Kaiser in Rom, so ist zwar die Sache selbst im Wesentlichen wahr. Aber die Römer sprechen nicht so, und wir müssen uns alsdann bey dem Worte Kaiser noch nicht den Begriff denken, den wir jetzt damit verknüpfen.*)

Un-

den Göttern gewidmet ist, und daher als ein Eigenthum der Götter, und als unter ihrem unmittelbaren Schutz stehend, betrachtet wird.

*) Der Titel Princeps, woraus wir Prinz gemacht haben, bekam nun auch allmälich eine neue Bedeutung. Ursprünglich wurde in Rom der Senator princeps, d. i.

Unter der Regierung Kaisers Augustus wurde Christus gebohren.

Ein Mönch aus Scythien, wie man es damals nannte, d. i. aus dem nördlichen Europa, Dionysius, mit dem Beynamen der kleine (exiguus), im sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt, suchte diese Epoche, die Geburt Christi, chronologisch zu bestimmen, und gab sie so an, daß sie das 753te Jahr nach Roms Erbauung seyn müßte. Seine Berechnung wurde nach und nach von allen christlichen Völkern angenommen, und bis auf den heutigen Tag beybehalten. Eigentlich ist es zwar streitig, in welches Erbauungsjahr der Stadt Rom die Geburt Christi zu setzen sey. Der neueste Chronolog, der die Sache untersucht hat, setzt sie zwey Jahr früher. (Franks astronomische Grundrechnung S. 214—222)

In Nr. 92 des Intelligenzblattes der Jenäer allgemeinen Litteraturzeitung von 1794 liest man folgendes: Einem gelehrten Werke des gelehrten P. S. Clemente zufolge, worin er zu beweisen sich bemüht, daß man in unsrer Aera sechs Jahre mehr zählen muß, um das rechte Geburtsjahr Christi zu bestimmen, habe man ein paar Inschriften gemacht, wovon die erste diese ist:

Pius

der Erste, genannt, dessen Name in der Liste der Senatoren obenan stand, und der im Senat zuerst seine Meynung sagte, es mochte ihm nun dieser Vorzug seines Alters oder andrer Gründe wegen zugestanden werden. Bloß in diesem Sinn wurde auch Octavianus princeps genannt, und so seine Nachfolger, bis man endlich bey dem Worte sich den Oberherrn zu denken anfieng. Eben so ist es mit dem deutschen Worte Fürst gegangen, das anfänglich den Förderesten, das ist, den Ersten des Heers oder der Volksversammlung bedeutete.

Pius VI. P. M.
Epocham Christianam Piam
Aerea Vulgaris
Labe Sublata
Instituit
Additoque Sexennio
Ad Verum Christi Domini
Natalis Exordium Revocavit
Sacri Principatus sui An. XV.
Anno MDCCXCIV
Vulgari MDCCXXCIX

Zweytes Kapitel.

Von der Geburt Christi bis zum sechszehnten Jahrhundert.

Im Jahr 9 nach Chr. G. Herrmann, ein deutscher Fürst, (Arminius nennen ihn die Römer,) schlägt die römischen Legionen unter dem Varus.

Durch diesen Sieg wurde die Unabhängigkeit der Deutschen gegen die Römer entschieden. Von der Zeit an wurde der schon früher entstandne Kampf zwischen den Deutschen und Römern immer wichtiger, indem jene endlich, nicht mehr mit ihrer eignen Unabhängigkeit zufrieden, in die römischen Provinzen einzudringen suchten.

70. Jerusalem wird von den Römern erobert und zerstört.

Religionsschwärmerey der Juden und der Druck, den sie von der Habsucht und dem Despotismus der römischen Statthalter erlitten, hatte eine Rebellion der Juden veranlaßt. —

180. Kaiser Antoninus der Philosoph stirbt. Das römische Reich sinkt.

Seit der Verwandlung der römischen Republik in eine Monarchie, seit der Alleinherrschaft des Augustus wurde die römische Regierung in den ersten Jahrhunderten wirklich eine sehr wohlthätige Regierung für die ihr unterworfenen Provinzen. Das römische Reich erstreckte sich von seinen äußersten Gränzen in Britannien bis an das Gebirge Atlas in Afrika, ohngefehr 500 d. Meilen in die Breite, und vom atlantischen Meere, oder von Portugals Küsten an bis an den Euphrat, ohngefehr 7 bis 800 d. Meilen in die Länge. Es enthielt die schönsten Länder des gemäßigtsten Erdstrichs vom 24 bis 26 Gr. N. B.

Diese Provinzen genossen ohngefehr in den beyden ersten Jahrhunderten nach Chr. G., vom August bis zum Commodus, Antoninus Nachfolger, innerliche Ruhe, wenn man den etwa zweyjährigen Bürgerkrieg nach Neros Tode ausnimmt. Von den Kriegen auf den Gränzen mit einigen benachbarten Völkern litten die innern Provinzen selten und wenig. Allmälich wurden einerley Gesetze in allen diesen Provinzen eingeführt, und die beyden damals cultivirten Sprachen, die griechische und lateinische, und mit diesen Sprachen Wissenschaften und Künste allenthalben verbreitet. Der Ackerbau stieg. In allen Provinzen wurden neue Städte

gebaut, oder die alten verschönert. Von Rom aus giengen durch Italien und durch die Provinzen die schönsten Wege bis an die Gränzen des Reichs. Noch sind eine Menge Ruinen der herrlichsten gemeinnützigen Anstalten, die damals gemacht wurden, vorhanden.

Die Gesetze nahmen die Sclaven, deren Behandlung bis dahin ganz in ihrer Herren Willkühr stand, in Schutz.

Die Ausschweifungen einiger Kaiser, und ihre Ungerechtigkeiten uud Grausamkeiten gegen einzelne dem Hofe nahe Personen hatten keine nachtheiligen Folgen für das Volk.

Zum Unglück für den Staat war die Succession in der Kaiserwürde nach keiner gewissen Regel festgesetzt. Dem jedesmaligen Kaiser war es überlassen, sich einen Nachfolger willkührlich zu ernennen. That er dieses nicht, so ernannten nach seinem Tode bald der Senat, bald die Truppen den neuen Kaiser. Schon die Ungewißheit, ob das Ernennungsrecht eines Kaisers dem Senat oder der Volksversammlung oder der Armee zukomme, war eine Quelle vieler Uebel. Nach dem Geiste der alten Verfassung kam es den Truppen gewiß nicht zu. Aber diese fiengen an, gewaltsamerweise Kaiser ab- und einzusetzen. Oft wurden auch von den streitenden Legionen mehrere Kaiser, zu gleicher Zeit, ernannt.

Unter dem zwanzigsten Kaiser, Severus, wurde es sichtbar, daß das römische Reich in einen militärisch-despotischen Staat ausgeartet war. Von der bis dahin beybehaltnen republikanischen Form war wenig mehr übrig. Nun nahm man öffentlich die Grundsätze an: der Kaiser sey keinem Gesetze unterworfen; sein Wille sey allein Gesetz; das Reich sey sein Erbgut.

Nun wurden die Uebel, die aus einem militärischen Despotismus, aus dem Sittenverfall, aus der zu sehr angewachsenen Größe einer auf Kosten der Provinzen sich erhaltenden Hauptstadt, aus häufi-

gen durch die Truppen bewirkten Regierungsveränderungen und aus den immer vermehrten und höher steigenden Auflagen entsprangen, immer mehr fühlbar. Abentheurer, die von unten auf gedient hatten, wurden häufig auf den Thron gesetzt; oft wirklich brave, oft auch bloß rohe Soldaten ohne weiteres Verdienst, oft auch mit allen Lastern niedriger vom Glück erhobner Seelen. Die Kriegszucht verfiel. Die Truppen verfuhren in den Provinzen nach Willkühr. Die Provinzen verarmten und wurden entvölkert. Die Ausgelassenheit, die Pracht, die Schwelgerey, die Zügellosigkeit in der Hauptstadt stieg aufs höchste. Die Deutschen und andre nördliche Völker fiengen an, unaufhörlich die Provinzen zu bestürmen, und diese Völker wurden in eben dem Verhältniß zahlreicher, geübter und furchtbarer, in welchem die römischen Legionen schwächer und verächtlicher wurden; schwächer, weil es an waffenfähiger Mannschaft gebrach; verächtlicher, weil Weichlichkeit und Ausgelassenheit an die Stelle der alten Disciplin getreten waren.

Der Vierzigste unter den Kaisern, Diocletian, ein gewesener Sclave, oder doch Sclavensohn nahm drey Mitregenten an, weil er bey den fürchterlichen Angriffen, die schon längst von allen Seiten her auf das Reich geschahen, Gehülfen glaubte nöthig zu haben, denen ihr eigenes Interesse die Vertheidigung des Staats wichtig machte.

Er führte zuerst das orientalische Ceremoniel ein, nehmlich das Diadem, die Titel numen und sacra majestas, die Adoration oder das Niederfallen bey der Audienz, die verschiedenen scholas oder Classen von Hofämtern u. s. w. Er dankte ab. Nach seinem Tode wird das Reich aufs neue durch innerliche Kriege zerrüttet.

226. Artaxerxes I. oder, wie die Morgenländer ihn nennen, Ardeschir, befreyt die Nationalperser von der Herrschaft der Parther und stiftet das so genannte neupersische Reich.

Er stellte die Religion der Magier wieder her. Die Magier waren unter den Macedoniern niedergedrückt und unter den Parthern nicht geachtet.

323 nach Chr. G. bringt Constantin I. oder, wie man ihn zu nennen pflegt, der Große, nach Besiegung seiner Gegner das Reich ungetheilt an sich.

Die zu Jerusalem entstandne Partey der Christen hatte sich allmälich durch alle römische Provinzen verbreitet und mancherley Drucks und einiger Verfolgungen ungeachtet sich so sehr vermehrt, daß sie bey der Armee und unter dem Volk das Uebergewicht bekam. Constantin trat selbst öffentlich zu dieser Partey über. Allmälich verlor sich die Religion der Griechen und Römer in den Ländern, wo sie von Anfang an seit anderthalbtausend Jahren geherrscht hatte, und die christliche trat an ihre Stelle.

325. Constantin hält das Concilium zu Nicäa.

Von Anfang an hatte Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche Trennungen unter den Christen veranlaßt. Diesesmal stritt man über die Gottheit Christi, worüber Arius eine besondre Meinung hatte.

Er

Er nahm eine Ungleichheit zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohne an. Seine Meinung wurde verdammt. Die siegende Partey gab sich den Namen Orthodoxen. Man hatte auch über die Zeit, wo die Christen ihre Ostern feyern mußten, gestritten. Das Concilium entschied darüber.

Die Erbitterung der christlichen Religionsparteyen und die Wichtigkeit, die man ihren Streitigkeiten beylegte, waren jetzt neue Ursachen zum Verfall des Reichs.

330. Constantin verlegte die Residenz von Rom nach Byzanz, das nach seinem Namen Constantinopel genannt worden ist, ob er selbst gleich den durch ihn erweiterten und verschönerten Ort Neurom genannt haben wollte.

Schon längst hatten die Kaiser sich in dem alten Rom nicht mehr aufhalten mögen, weil die Einwohner des alten Roms für sie als gewesene Soldaten zu frey, zu stolz, zu satyrisch waren. Constantin hatte auch schon die Absicht, das Reich zu theilen. Schon mehrere Kaiser hatten die Theilung für nothwendig gehalten, theils wegen des zu ungeheuern Umfangs, theils weil die Lage selbst der morgenländischen und abendländischen Provinzen und der so verschiedene Charakter und die abstechende Denkungsart der Einwohner in beyderley Provinzen diese Theilung je mehr und mehr beförderte. Die Einwohner der östlichen Provinzen waren in lauter Griechen, die der westlichen in lauter Römer verwandelt. Für das künftige morgenländische Reich konnte Constantin keine bessere Hauptstadt wählen, als Constantinopel.

376. Die Hunnen kommen nach Europa.

Ein fürchterliches Volk. Sie kamen aus dem nordöstlichen Asien. Ihr physischer Charakter, ihre Lebensart und ihre Sitten machen es unzweifelhaft, daß sie von dem großen Völkerstamme waren, zu welchem die Mungolen, von denen in der Folge die Rede seyn wird, gehörten, und von denen auch die heutigen Kalmücken ein Zweig sind.

Die Ankunft dieses wilden, bloß zum Verheeren gemachten Volks schreckte die Gothen, die am schwarzen Meere zwey Reiche, das ost- und das westgothische, errichtet hatten, dergestalt, daß sie ihr Land verließen, und verzweiflungsvoll über die Donau setzten, wo die Kaiser ihnen Wohnungen anzuweisen genöthigt wurden.

Diese Ankunft der Hunnen in Europa, ihr Uebergang über den Don, war der erste Stoß, der die Völker im östlichen Europa in Bewegung setzte, und ihre großen Wanderungen veranlaßte. So aus seinen Sitzen fortgestoßen stürzte jedes Volk auf seine Nachbarn; trieb eins das andre vor sich her.

393. Kaiser Theodosius I. oder der Große stirbt. Er theilte das Reich unter seine beyden Söhne Arcadius und Honorius. Jener bekam das morgenländische oder griechische, dieser das abendländische oder lateinische Kaiserthum.

Aehnliche Theilungen waren vorher geschehen, hörten aber wieder auf, und das Reich wurde wieder vereinigt. Nach der dießmaligen Theilung erfolgte keine Vereinigung wieder.

Das abendländische Reich war innerlich am meisten geschwächt, und äußerlich den Angriffen der nordischen Völker am meisten ausgesetzt. Es wurde bald zertrümmert.

Theodosius gab zuerst Strafgesetze gegen die so genannten Ketzer. Er setzte Todesstrafe auf die Anhänglichkeit an die Lehre des Manes. Er ließ den heidnischen Gottesdienst mit Gewalt ausrotten. Die Christen behaupteten, die Teufel hätten mit den Griechen und Römern ihr Spiel gehabt, hätten es durch Täuschung dahin gebracht, daß sie von diesen Völkern als Götter wären verehrt worden. Heidnischer Gottesdienst war also in den Augen der Christen abscheulicher Teufelsdienst.

Noch ist zu bemerken, daß um diese Zeit die so genannte geistliche Macht der Kirche anfieng, sich der so genannten weltlichen Macht der Obrigkeit an die Seite zu setzen. In der Folge erhob sie sich sogar über diese.

408 und 409 wurde Rom von dem westgothischen Könige Alarich zweymal erobert und geplündert.

Aus Italien giengen die Westgothen nach dem südlichen Gallien, wo sie sich setzten. Toulouse wurde ihre Hauptstadt. Von hier giengen sie über die Pyrenäen und unterwarfen sich Spanien, wo sie allmälich mit den ursprünglichen Einwohnern des Landes und den römischen Colonisten sich vermengten, so daß dadurch die heutige spanische Nation entstand.

413 bis 435. Die Burgunder, ein deutsches Volk, setzen sich in den römischen Provinzen auf beyden Seiten der Rhone und von da bis an die Alpen.

429. Die Vandalen, Sueven und Alanen erobern die nördliche Küste von Africa, vom atlantischen Meer bis nach Aegypten hin.

Sie waren schon 407 über den Rhein gegangen, hatten Gallien durchstreift und endlich sich Spaniens bemächtigt. Von da schiffte ein großer Theil nach Africa hinüber. Ihr König Genserich that von da 455 einen Zug nach Italien, nahm Rom ein und plünderte es. Die Könige der Vandalen hatten ihren Sitz in dem von den Römern wieder auferbauten Karthago.

449. Die Angelsachsen erobern Britannien, das nach ihnen England genannt wird.

450 — 453. Attila, der Hunnenkönig, verheert Deutschland, Gallien und den obern Theil von Italien.

Die Hunnen, seitdem sie über den Don gegangen, hatten sich nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, gezogen. Attila, ihr Chan oder König, seit 442, hatte seinen Sitz in der Gegend von Tokay. Die Hunnen, deren Hauptbeschäftigung Pferdezucht und Krieg war, hatten weder Städte noch Dörfer, sondern nur Läger, die sie so oft änderten, als sie es nöthig fanden. Als Attila durch Deutschland zog, mußten sich ihm

viel

viel deutsche Völker unterwerfen, und ihn auf seinen Zügen begleiten. In Gallien wurde er von dem damaligen römischen Statthalter Aetius und dem Könige der Westgothen, Theodorich II., der sich mit Aetius vereinigt hatte, in einer der blutigsten Schlachten in den catalaunischen Feldern, oder bey Chalons an der Marne, zurückgeschlagen. Nun drang er in Oberitalien ein. Der vor ihm hergehende Schrecken trieb viele vom Lande weg auf die benachbarten Inseln. Von diesen Flüchtlingen wurde der Grund zur Stadt Venedig gelegt. Pabst Leo I. gieng ihm entgegen, und durch Eindrücke der Ehrfurcht, die der erste Priester Roms auf den rohen Weltstürmer machte, bewog er ihn, nicht weiter zu gehen. Nach Attilas Tode schwächten die Hunnen sich selbst in einem von Attilas Söhnen veranlaßten innerlichen Kriege dergestalt, daß sie nie wieder furchtbar wurden. Nie war dieser Theil von Europa so verheert worden, als durch diese Züge Attilas.

476. **Der letzte abendländische Kaiser, Romulus Augustulus, wird von den Herulern genöthigt, die Regierung niederzulegen. Der Fürst der Heruler, Odoacer, nimmt den Titel eines Königs von Italien an.**

Nun gab es kein abendländisches Kaiserthum mehr.

486. **Der König der Franken, Chlodowig (oder Ludwig I.) erobert Gallien.**

Dieses war die letzte Provinz, wo ein römischer Statthalter, Syngrius, den Namen der Römer noch hatte zu erhalten gesucht.

Diese

Diese Epoche, den Untergang, die Zertrümmerung des abendländischen Kaiserthums macht man gewöhnlich zur Gränze zwischen der alten und der neuern Geschichte. Man hat Recht, wenn man bloß auf die europäische Geschichte sieht. In Europa hatten jetzt die Römer ihre Rolle ausgespielt, und deutsche Völker füllten das Theater an. Aus römischen Provinzen entstanden die Königreiche Spanien, Frankreich, England und Italien. Mit den Römern verloren sich auch ihre Sitten, und ihre Sprache, als lebende Sprache nehmlich. Mit den deutschen Völkern wurden allenthalben deutsche Sitten und Gebräuche eingeführt. Durch die Vermengung der Sprachen entstand die spanische, die französische, die italienische, die englische Sprache. — Diese Völker nahmen alle das Christenthum an, theils noch ehe sie sich in diese Provinzen niederließen, theils nachdem diese Niederlassung geschehen war.

543. Benedictus von Nursia, der Stifter der europäischen Mönche, stirbt.

Die europäischen Mönche sind darin von den morgenländischen verschieden: jene sind Mönche aus Zwang; diese freywillig.

Im Morgenlande hat es von jeher und unter allen Religionsparteyen Mönche gegeben. Aber sie waren es immer aus eigner Wahl, ohne Gelübde, ohne an die Beobachtung einer von andern ihnen vorgeschriebenen Regel gebunden zu seyn. Jeder schrieb sich selbst seine Regel vor. Wenn mehrere dieselbige Regel beobachteten, geschah es aus freywilliger Nachahmung, nicht aus aufgelegten Pflichten. Die Menschen im Morgenlande sind — es sey eine Wirkung des Klima, oder ihrer Lebensart, oder ihres Temperaments, oder wovon es wolle — weit mehr zum einsamen, müssigen, speculativen und mäßigen Leben geneigt, als die Europäer.

päer. In der Bibel kommen schon Spuren mönchischer Lebensart vor. Auch heutiges Tages haben die Mahomedaner und die verschiednen ostindischen Völker ihre Mönche, die Santons, die Fakirs u. s. w.

Unter den Christen gab es Mönche, wenigstens schon im dritten Jahrhunderte. Die ersten lebten in Aegypten und Syrien. Man hielt sie gleich anfangs für vorzüglich gute Christen, weil man gleich anfangs eine wesentliche Vollkommenheit eines Christen in eine gewaltsame Verleugnung aller Sinnlichkeit setzte. Je weniger nun die übrigen Geistlichen von dieser Verleugnung bewiesen, seitdem die christliche Religion über das Heidenthum triumphirt hatte, desto höher stieg die Achtung und die Ehrerbietung gegen die Mönche, die man nun als Muster der ursprünglichen christlichen reinen Lebensart, als Nachfolger der Apostel ansah.

Es konnte nicht fehlen, dadurch mußten auch in Europa viele bewogen werden, wie orientalische Mönche leben zu wollen. Allein die einsame, unthätige, mäßige Lebensart war dem Klima dieses Welttheiles und dem Temperament seiner Einwohner zu wenig angemessen, als daß ein Europäer freywillig lange Mönch hätte bleiben können. Daher gab es viele verlaufne Mönche, d. i. viele, die die angefangne Lebensart nicht aushielten, aber aus Schaam an dem Orte, wo sie eine Zeitlang als Mönche verehrt waren, nicht bleiben durften, und daher, ehe man sichs versah, ihre Zellen oder Hütten verließen. Dieses verdroß die europäischen Christen; denn sie mußten von ihren Brüdern im Orient oft den Vorwurf hören, daß sie bey weitem nicht so viel Exempel christlicher Vollkommenheit aufweisen könnten, als das Morgenland. Um diese vermeinte Schande von dem christlichen Europa abzuwenden, kam der heilige Benedictus von Nursia auf den Einfall, seine Mönche durch ein Gelübde, durch einen Eid zu verpflichten, das einmal ergriffne Mönchsleben nicht wieder zu verlassen, und ihnen eine

Re-

Regel zur Einrichtung ihres Lebens in allen Stunden des Tages vorzuschreiben.

365. Kaiser Justinianus I., Urheber des nach ihm genannten Gesetzbuchs und Urheber des Seidenbaues in Europa, stirbt.

Das Gesetzbuch, wovon hier die Rede ist, haben bekanntermaßen die meisten heutigen Staaten in Europa angenommen, und in den wenigen Ländern, wo es nicht angenommen ist, hat man doch einzelne Gesetze und vieles, was zur gerichtlichen Verfassung gehört, aus demselben entlehnt. Dieses Gesetzbuch enthält 1) eine Sammlung von Auszügen aus den alten römischen Gesetzen, sowohl zu den Zeiten der Republik, als unter den Kaisern, 2) eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen der christlichen Kaiser, insbesondre von Justinian selbst. Tribonian war der Rechtsgelehrte, der bey diesem Werke die Oberaufsicht führte. Die Kenner gestehen, daß es mit weit mehr Wahl und Ordnung hätte gemacht werden sollen, als es gemacht ist. Unglücklicherweise hatten die christlichen Kaiser seit Theodosius I. schon eine Menge scharfer, höchst ungerechter Verordnungen wider die so genannten Ketzer gegeben. Justinian nahm sie nicht nur in sein Gesetzbuch mit auf, sondern fügte auch, da er selbst ein eifriger Feind vermeinter Ketzer war, neue hinzu. So wie nun sein Gesetzbuch in den europäischen Staaten in der Folge blindlings angenommen und für ein vollkommnes Werk von unverbesserlichen Aussprüchen der Weisheit und Gerechtigkeit selbst gehalten wurde, so wurde dadurch auch die Denkungsart dieses Kaisers gegen die Ketzer, seine Verabscheuung und Härte gegen dieselben, allgemein herrschend und als eine christliche Regententugend angesehen. Es wurde

ein

ein gewöhnlicher Lobspruch, von einem Fürsten zu sagen, daß er sich der Kirche wider die Ketzer angenommen und diese letztern auszurotten gesucht habe.

Die Seide bekam man in Europa bis dahin theils über Persien, theils über Aegypten. Man wußte nicht, woher sie kam, noch was sie wäre, ob ein Product aus dem Pflanzen- oder Thierreiche. Man wußte bloß, sie käme aus dem Lande der Seren im fernsten Osten. Einige Mönche, die als Apostel nach China gegangen waren, brachten unter Justinians Regierung die ersten Seidenwürmer nach Konstantinopel, und nun nahm hier der Seidenbau seinen Anfang.

Unter diesem Kaiser lebte der alte kriegerische Geist etwas wieder auf, nicht in ihm selbst, sondern in seinen Feldherren, dem Belisarius und Narses. Nicht nur die Vertheidigungskriege wider die barbarischen Völker, die das morgenländische Kaiserthum bestürmten, liefen wenigstens nicht ganz unglücklich, sondern es wurden auch Eroberungen gemacht. Das Reich der Vandalen in Africa, und ganz Italien, wo die Ostgothen bis dahin geherrscht hatten, wurden Justinians Herrschaft unterworfen.

568. Das Königreich der Longobarden in Oberitalien nimmt seinen Anfang.

Die Longobarden waren ein deutsches Volk. Zu Tacitus Zeiten wohnten sie nach der Elbe hin. Allmälich rückten sie weiter nach Süden. Sie kamen endlich bis nach dem heutigen Ungarn. Kaiser Justinian überließ ihnen einige Districte und sie thaten ihm Kriegsdienste. Sie wurden mit wider die Ostgothen in Italien gebraucht. Dadurch lernten sie dieses Land kennen. Im Jahr 568 glaubten sie Ursache zu haben, mit dem griechischen Hofe unzufrieden zu seyn. Sie drangen in Oberitalien ein und eroberten es. Ihr damaliger König hieß Alboin. Von der Zeit an war

Ita-

Italien getheilt. Der obere Theil machte das Königreich der Longobarden aus, und wird daher noch die Lombardey genannt. Ihre Hauptstadt war Pavia. Das übrige von Italien gehörte den griechischen Kaisern, deren Statthalter, Exarchen beritelt, zu Ravenna residirten. Dieser griechische Antheil von Italien wurde das Exarchat genannt. Zu diesem Antheil gehörte auch die Stadt Rom, die also mit ihrem Bischofe den griechischen Kaisern unterthänig war. Zwischen den Longobarden und Griechen war selten langer und aufrichtiger Friede. Italien litt sehr durch die Kriege dieser beyden Völker. Die griechischen Kaiser beschützten ihre Unterthanen nicht immer mit dem erforderlichen Nachdruck wider die Unternehmungen der Longobarden. Insbesondre war oft die Stadt Rom in Gefahr, von den Longobarden weggenommen zu werden. Da selten Hülfe von Seiten der griechischen Kaiser erfolgte, so mußten die Römer sich selbst helfen, so gut sie konnten. Dadurch gewöhnten sie sich allmälich zu dem Gedanken, sich der griechischen Herrschaft völlig zu entziehen. Die Thätigkeit der Bischöfe zu Rom in diesen Zeiten, bald durch Unterhandlungen mit den Longobarden der Stadt Friede zu verschaffen, bald Vertheidigungsanstalten zu betreiben, erwarb ihnen immer mehr Einfluß, Vertrauen und Ansehn bey dem römischen Volke.

Das Königreich der Longobarden wurde 774 von Karl dem Großen erobert. Disiderius war ihr letzter König.

604. Der römische Bischof, Gregorius I. oder der Große, stirbt.

Er macht in mehr als einer Hinsicht Epoche. 1) Er beförderte die Ausbreitung des Christenthums in Ländern, wo es noch nicht eingeführt war. Er sandte Missionarien nach England, wo die Angelsachsen bekehrt

kehrt wurden. Er sorgte aber auch dafür, daß die neuen christlichen Gemeinen sich an eine gewisse Unterwürfigkeit unter dem römischen Bischof gewöhnten. Bey der Errichtung neuer Kirchen geschah nichts ohne seine Genehmigung. Da von Rom aus das Christenthum in Europa verbreitet war, so hatte man in der That sich in allen abendländischen Provinzen des Reichs früh gewöhnt, über alles, was zweifelhaft schien, Entscheidung aus Rom zu holen. Auch waren die Metropolitane oder Bischöfe in den vornehmsten Städten in den abendländischen Provinzen schon gewohnt, sich das Pallium, das Zeichen ihrer Bischofswürde vom Bischof in Rom ertheilen zu lassen.

2) Da nach der ursprünglichen Verfassung der christlichen Kirche die Bischöfe einander alle an Rechten und Würden gleich waren, da aber auf ihren Versammlungen, Synoden oder Concilien natürlicherweise doch eine gewisse Ordnung im Sitzen und Stimmen beobachtet werden mußte: so war allmälich die Ehre der obersten Sitze und der ersten Stimmen den Bischöfen von Constantinopel, von Antiochien, von Jerusalem, von Alexandrien und von Rom zu Theil geworden. Jene Vier hatten den Titel von Patriarchen bekommen. Mit diesen Vorzügen des Ranges aber waren keine größern Rechte verknüpft. Jetzt, zu den Zeiten des Gregorius, nahm der Patriarch von Constantinopel den Titel eines allgemeinen Bischofs (Episcopi oecumenici) an. Er schien sich dadurch den Rang über die andern Patriarchen und über den Bischof von Rom anmaßen zu wollen. Gregorius widersetzte sich mit dem lebhaftesten Eifer. Er nannte es teuflischen Hochmuth. Er selbst nahm, durch seine Demuth den stolzen Patriarchen zu beschämen, den Titel eines Knechtes der Knechte Gottes (servus servorum Dei) an.

Von diesen Zeiten an war beständig eine Rang- und Oberherrschaftseifersucht zwischen den beyden Bischöfen von Rom und Constantinopel. Zwey auf einander

ander eifersüchtige Minister werfen einer dem andern gewöhnlich vor, daß er durch seine verkehrten Maaßregeln den Staat zu Grunde richte. Wenn zwey Feldherren einer dem andern seine Lorberen nicht gönnen, so tadelt der eine jeden Schritt des andern, er mag ihn gethan haben oder noch thun wollen. Will er ihn noch thun, so prophezeyt sein Gegner, daß der Schritt den Verlust der Armee, dieser oder jener Festung, wohl gar des ganzen Landes nach sich ziehen werde. Ist der Schritt gethan und gelungen, so hat dann nach der Behauptung des eifersüchtigen Tadlers ein außerordentliches Glück alle Versehen des unweisen Feldherrn wieder gut gemacht. Worüber können Geistliche, die von Eifersucht erfüllt sind, einander wohl Vorwürfe machen? Worüber anders, als über die Lehre und das Leben? So lauerten also nun auch der Bischof von Rom und der von Konstantinopel von der Zeit an darauf, einer dem andern Abweichungen, bald vom orthodoxen Glauben, bald von den christlichen Lebenspflichten vorwerfen zu können. Die Constantinopolitaner sagten zu den Römern: „Ihr fastet „nicht strenge genug; ihr esset in der Fasten Käse und „Milch; ihr laßt den heiligen Geist vom Vater und „Sohn ausgehen, das ist Gotteslästerung; eure „Geistlichen scheeren sich den Bart, das ist weltlich; „eure Geistlichen halten die Ehe für ihren Stand unerlaubt, diese Meinung haben die Manichäer aufgebracht: ihr seyd Manichäer! ihr haltet das Abendmahl mit ungesäuertem Brodte, welches eine frevelhafte Neuerung ist." Die Römer ließen es nicht an eben so wichtigen und eben so stark ausgedrückten Gegenbeschuldigungen fehlen.

Diese Streitigkeiten, die offenbar ohne die Eifersucht der beyden Bischöfe nie mit der Lebhaftigkeit wären geführt worden, verursachten mit der Zeit eine völlige Trennung der constantinopolitanischen oder morgenländischen Kirche von der römischen oder abendländischen. Jene nannte man auch die griechische, weil

sie in den Provinzen herrschte, wo griechisch gesprochen wurde, und weil sie sich beym Gottesdienst der griechischen Sprache bediente. Die römische Kirche wurde auch die lateinische genannt, weil in den Ländern, wo sie herrschte, und bey ihrem Gottesdienste die lateinische Sprache gebraucht wurde.

Die völlige Trennung geschah 1054. Pabst Leo IX. beschuldigte die Griechen einiger und neunzig Ketzereyen; er schickte Legaten nach Constantinopel, die, als sie kein Gehör erlangten, auf den Altar in der Hauptkirche eine Urkunde niederlegten, des Inhalts, wenn der Patriarch und seine Anhänger sich nicht bekehrten, sollten sie mit dem Teufel und seinen Engeln verflucht seyn. Der damalige Patriarch von Constantinopel, Michael Cerularius, antwortete im ähnlichen Styl. Seine Antwort fängt so an: „In diese fromme Stadt, aus welcher sich der rechte Glaube in die ganze Welt verbreitet hat, sind aus den Finsternissen des Abendlandes rohe Menschen gekommen, und haben sich unterstanden, den wahren Glauben durch ihre Irrlehren zu verfälschen."

3) Gregorius war der Urheber des römischen Kirchengesanges.

4) Er verachtete und haßte die alte Litteratur. Er erklärte das Studium derselben für eine unwürdige Beschäftigung christlicher Priester. Da sein Ansehn in der abendländischen Kirche sehr groß war, so breitete sich diese seine Denkungsart allgemein und auch auf die folgenden Zeiten aus. Die schwache Neigung zur Litteratur und zu den Wissenschaften, die sich bis dahin noch erhalten hatte, verlor sich nun gänzlich.

622. Mahomed flieht von Mecca nach Medina. Mit dieser Flucht fängt die Jahrrechnung, die Hedschirah, der Mahomedaner an.

Arabien, eine von den großen Halbinseln, deren der Ocean mit seinen Golfen auf der südlichen Küste von Asien verschiedne bildet, ein Land, dessen Größe nach Büsching auf 55,000 deutsche Quadratmeilen geschätzt wird, das aber meistens sandige oder gebirgige Wüste, in den wenigsten Gegenden ein durch Fruchtbarkeit des Bodens und Güte des Klima glückliches Land ist, ist vielleicht das einzige auf der Erde, das von außen her durch andre Nationen auch nicht die geringste Veränderung erlitten hat. Auch die Nation ist, seitdem sie in der Geschichte bekannt ist, an Sprache und an Sitten nicht verändert, bloß in der Religion hat sie eine Hauptveränderung erlitten. Aber diese Veränderung in der Religion gab Anlaß, daß die Araber eine Zeitlang erst ein eroberndes, mächtiges, dann ein durch die Cultur der Wissenschaften, der Künste, der Handlung und Schifffahrt vorzügliches Volk wurden.

Außer den alten einheimischen Religionen, die von der polytheistischen Gattung waren, hatte sich das Judenthum und Christenthum stark unter ihnen ausgebreitet. Es gab ganz jüdische Stämme unter ihnen, die entweder zum Judenthum übergegangen, oder Abkömmlinge aus Palästina ausgewanderter oder vertriebener Juden waren. Auch von christlichen Secten gab es große Gemeinen in Arabien, Jakobiten und Nestorianer, die ihre eignen Bischöfe hatten.

Die den uralten Landesreligionen zugethanen Araber wallfahrteten schon in den ältesten Zeiten jährlich nach Mecca, Abraham zu Ehre, von dem ihre Tradition sagte, daß er unter ihren Vätern gelebt und ein

Haus zum Dienste des wahren Gottes erbaut habe, das noch zu Mecca verwahrt und die Caawah genannt wird.

Aus allen Umständen erhellet, daß, als Mahomed auftrat, unter den Arabern viel Disputirens war über die Wahrheit oder Nichtwahrheit der verschiednen ihnen bekannten Religionen. Mahomed war aus einer angesehenen Familie, aus der die Stadtvorsteher zu Mecca — mehrere arabische Städte hatten eine freye Verfassung — pflegten erwählt zu werden. Da sein Vater ihm kein Vermögen hinterließ, bestimmte ihn sein Oheim, der damalige Stadtvorsteher, zur Handlung, als dem Wege, der einen muntern Jüngling, in einer Handelsstadt wie Mecca war, am wahrscheinlichsten zum Glücke führen konnte. Eine nicht mehr junge Wittwe, Chadidscha, vertraute dem jungen Mann ihre Handlung an; und entweder die Geschicklichkeit, womit er diese Handlung besorgte, oder seine persönlichen Eigenschaften brachten sie zu dem Entschluß, ihn zu heyrathen. Seine Handlungsreisen hatten ihm Gelegenheit gegeben, viele Religionsparteyen kennen zu lernen. Seine Gemüthsstimmung machte ihm die Untersuchung ihrer Streitigkeiten wichtiger, als seine Berufsgeschäfte. Im vierzigsten Jahr seines Alters giebt er die Handlung auf, sucht die Einsamkeit, um über Religion nachzudenken, und glaubt Erscheinungen zu haben, glaubt, daß der Engel Gabriel ihm geboten habe, die alte wahre Religion Abrahams, die Verehrung eines einzigen Gottes, des Urhebers aller Dinge, wiederherzustellen. Wer aus Menschenbeobachtung weiß, daß Menschen, die nicht in der Schule gelernt haben, ihre Gedanken zu ordnen und deutlich auszudrücken, von gewissen Wahrheiten eine lebhafte Vorstellung, eine innige Ueberzeugung haben können, ohne im Stande zu seyn, von dieser ihrer Ueberzeugung deutliche Rechenschaft zu geben — wer einsieht, daß die Lebhaftigkeit gewisser Vorstellungen von denen, die mit den Gesetzen der Psychologie nicht bekannt sind, sehr leicht für Ein-

Einwirkungen von außen her — von Geistern außer ihnen, können gehalten werden, und wer dann sich einen Mann von Mahomeds feurigem Temperament gedenkt, der nun, nachdem er selbst von der Einheit Gottes überzeugt war, einen mächtigen Drang fühlte, diese Wahrheit allgemein herrschend zu machen — wer ferner auf die eigentliche Bedeutung des Worts Prophet bey den morgenländischen Völkern Acht giebt, bey denen es eigentlich das bedeutet, was Horaz mens divinior nennt, *) der wird sich erklären können, wie Mahomed sich einbilden konnte, zum Propheten berufen zu seyn.

Nachdem die Ideen seines neuen Systems sich während seines einsamen Lebens in seinem Kopfe geordnet und festgesetzt hatten, trat er als Prophet auf. Er fand Anhänger, er fand Gegner. Die Stadtobrigkeit zu Mecca verfolgte ihn. Er wurde in die Acht erklärt. Zweymal floh er von Mecca und zweymal kam er wieder hin, ohne Zweifel weil sein Anhang damals groß genug war, daß er seinen Feinden trotzen konnte.

Da die Stifter der jüdischen und christlichen Religion Wunder verrichtet hatten, so setzten ihm seine Gegner zu, daß er auch zum Beweise seiner Sendung Wunder verrichten müßte. Er lehnte dieses ab.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Mahomed als aufrichtiger Schwärmer anfänglich keine andre Absicht hatte, als das, was er für die alte Religion Abrahams hielt, die Verehrung Eines Gottes, unter seinen Arabern wieder einzuführen. Allein er fand, daß bloßes Predigen dazu nicht wirksam genug war; und da niemand

*) In der That dachten sich die Orientaler unter einem Seher und die Griechen und Römer unter einem vate nichts anders, als einen Mann, der sich in demjenigen Gemüthszustande befindet, den Cicero inflammationem animorum und afflatum quendam quasi furoris nennet.

mand gern von einem großen Unternehmen wieder absteht; da ein Ehrgeiziger vielmehr jedes Hülfsmittel ergreift, um nur die Schande, nichts ausgerichtet zu haben, zu vermeiden; da auch Mahomed alle die Vortheile gekostet hatte, die der Stifter einer neuen Parten vermöge seines Postens sich verschaffen kann: so vollendete Mahomed mit ehrsüchtiger Politik, was er aus Fanatismus begonnen hatte. Zugleich mit seiner neuen Religion bestrebte er sich nun auch, seine Herrschaft über ganz Arabien zu gründen.

Er wurde zu Mecca zum drittenmale in die Acht erklärt. Nun floh er nach Jatschreb. So hieß die Stadt eigentlich, wo er Zuflucht und Aufnahme fand. Die Einwohner dieser Stadt waren Feinde der Meccaner, und sie empfiengen daher einen Mann, durch den sie ihren Feinden wichtigen Abbruch zu thun dachten, mit offnen Armen. Diese Stadt wurde wegen dieser Aufnahme des Propheten Medina al Nabi, die Stadt des Propheten, genannt. Man nennt sie gewöhnlich schlechtweg Medina. Mit dieser Flucht (Hedschirah) nach Medina fängt der Tarik oder die Jahrrechnung der Mahomedaner an.

Nun führte er öffentlich Krieg wider die Meccaner und wider diejenigen arabischen Städte, Fürstenthümer und Stämme, die seine Prophetenschaft nicht anerkennen wollten. An der Spitze von dreyhundert Mann erfocht er seinen ersten Sieg wider eine Schaar von neunhundert Männern, die einer Kaufmannscaravane zum Schutze dienten. Im achten Jahre nach seiner Flucht zog er an der Spitze von zehntausend Mann gegen Mecca, eroberte die Stadt im Sturm, schonte sie aber, und erklärte sie für eine Freystadt. Ganz Arabien war ihm schon unterwürfig. Im neunten Jahre nach der Flucht machte er mit dreyßig tausend Mann einen Feldzug nach Syrien; er hatte schon Abgeordnete nach andern Ländern gesandt, um die Völker zur Annehmung seiner Lehre einladen zu lassen. Einer seiner Abgesandten war in Syrien

er-

erschlagen. Dieses war die Veranlassung seines syrischen Feldzuges. Nach einem wichtigen Sieg soll er sich schon einige Städte in Syrien unterworfen haben. Er soll den Krieg im folgenden Jahre haben fortsetzen wollen. Wenn er diesen Vorsatz hatte, und dieß ist wahrscheinlich, so gehörte es vermuthlich mit zu seinem Plan, vorher eine Wallfahrt nach Mecca zu thun. Diese that er wahrscheinlich, um hier, wo bey Gelegenheit der Wallfahrt gewissermaßen eine Nationalversammlung gehalten wurde, die Verfassung von Arabien während seiner Abwesenheit einzurichten. Aber sein Tod verhinderte ihn, seine Entwürfe selbst auszuführen. Er starb 632 nach Chr. G.

Mahomeds Religion wird von seinen Anhängern, mit einem arabischen Worte, Islam genannt, welches den aus dem Glauben an Gott und aus der Resignation unter Gottes Willen entspringenden Gemüthszustand bezeichnet. Das Wesentliche dieser Religion besteht in dem festen Glauben an Einen alles nach seiner Willkühr ordnenden Gott und in einer gänzlichen Ergebung in die Anordnungen dieses Gottes. Die Anhänger dieser Religion nennen sich selbst Moslemim, welches Wort sowohl Gläubige, als sich in Gottes Willen Resignirende bedeutet. Aus dieser Benennung haben wir das seltsame Wort Muselmänner gemacht.

Nach dem Urtheile eines Mannes, dem man hinlängliche Untersuchungen in diesen Dingen zutrauen kann, um auf seine Urtheile zu bauen, hat Mahomeds Religion zwey große Verdienste, erstlich den Götzendienst aus einem großen Theil der Erde verbannt zu haben, und, zweytens, nächst der christlichen Religion, der er hierin den Vorzug giebt, am wirksamsten zur Verbesserung des menschlichen Herzens gewesen zu seyn *). Dagegen macht er ihr zwey Hauptvorwürfe, erstlich, daß

*) Michaelis oriental. Bibl. 8r. Th.

daß sie den, wie er ihn nennt, fürchterlichen Irrthum vom unbedingten Rathschluß Gottes lehrt, und zweytens, daß sie keine Pflichten gegen die Obrigkeit, sondern nur gegen den Propheten gebietet, und daß sie die höchste Gewalt im Staate ganz von der sogenannten geistlichen Gewalt, d. i. von dem Religionslehrer, abhängen läßt.

Kein Oberhaupt irgend einer, es sey politischen oder religiösen, Partey kann seine Entwürfe ohne Gehülfen, ohne Vertraute ausführen. Mahomed hatte zehn dergleichen Vertraute, an die natürlicherweise nach seinem Tode alles sein Ansehen, alle seine Gewalt übergieng. Mahomed selbst hatte schon beym Anfange seiner Prophetenschaft seinen jungen Vetter Ali zu seinem Vezier, d. i. zu seinem Stellvertreter erklärt, und darauf hatte Ali die Hoffnung gegründet, nach Mahomeds Tode dessen Stelle zu erlangen. Allein Ali hatte die Kunst nicht verstanden, sich Freunde zu machen. Er hatte vielmehr die geliebteste Gemahlin Mahomeds, die Ajischa, beleidigt. Sie hatte viel Einfluß. Jene zehn Männer versammelten sich nach Mahomeds Tode und erwählten den Vater der Ajischa, Abu Beker, zum Chalifen, d. i. zum Nachfolger Mahomeds in aller der Gewalt, die er als Oberhaupt der Gläubigen in Religions- und in Regierungssachen gehabt hatte. Der Chalife trat seine Gewalt dadurch an, und diese Gewohnheit wurde beständig beybehalten, daß er von Mahomeds Kanzel eine Rede an das Volk hielt und betete. Dieser erste Chalife machte den Anfang, Syrien zu erobern, und sammelte den Koran oder die Reden, die Mahomed bey verschiednen Veranlassungen gehalten hatte. Der zweyte, Omar, vollendete die Eroberung von Syrien und Palästina. Er hielt seinen Einzug zu Jerusalem in einem schlechten Rocke aus Kameelhaaren, auf einem Kameel sitzend, das mit zwey Beuteln, einem mit Reiß und einem mit Früchten, mit einer hölzernen Schüssel, woraus er seinen Reiß aß, und mit einem ledernen Wasser-

schlauche

schlauche beladen war. Die Eroberungen der Araber giengen überaus schnell von statten; sie waren wilde Krieger, von zweyfacher Schwärmerey begeistert, von Religionsschwärmerey und von der, die das Kriegsglück bey einem neuen auf Eroberung ausgehenden Volke zu erregen pflegt. Darauf kamen Aegypten und Persien an die Reihe. Die Eroberung dieser Länder wurde unter dem dritten Chalifen Othmann oder Osmann vollendet, und Cypern und Rhodus wurden eingenommen. So schnell breitete sich binnen fünf und dreyßig Jahren die Religion Mahomeds und mit ihr die Herrschaft der Chalifen durch das damals unwiderstehliche Schwert der Araber aus. Wobey jedoch zu bemerken ist, daß Mahomed selbst eigentlich die Waffen nie brauchte, um jemand zu zwingen, seine Lehre anzunehmen, sondern nur, diejenigen, zu strafen, die durch ausdrückliche Leugnung seines Prophetenamts ihn beleidigt hatten, und daß er gleich anfangs den Seinigen die Regel gab, gegen die Christen und Juden tolerant zu seyn und die Bekenner beyder Religionen allenthalben ruhig unter sich wohnen zu lassen. Nur sollten sie eine gewisse Abgabe, eine Art von Kopfgeld, von ihnen fodern. Diese Vorschriften haben auch die Araber bey allen ihren Eroberungen treulich in Acht genommen. Nur in Persien scheinen sie davon abgewichen zu seyn; die Persianer sollen sie durch das Schwert zum Islam bekehrt haben. Allein über diesen Vorgang haben wir keine umständlichen, noch zuverlässigen Nachrichten, und man kann nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Araber wirklich die Persianer eben so gezwungen hätten, Moslems zu werden, als die Sachsen von Karl dem Großen, Christen zu werden, gezwungen wurden. In Ländern, wo offenbarer Götzendienst üblich war, konnten die Araber nach der Ueberzeugung, die sie von der Nothwendigkeit des Bekenntnisses von Einem Gott zu haben glaubten, nicht anders, als die Götzentempel zerstören, und gegen das abgöttische Volk, insbesondre gegen

gen die Götzenpriester, abscheuvolle Verachtung blicken lassen. Aber auch in diesen Ländern zwangen sie keinen Menschen, zu ihrem Glauben überzugehen.

661. Ali, der vierte Chalife nach Mahomed, wird ermordet. Moawijah I. bringt das Chalifat erblich an seine Familie. Seine Nachkommen, die Ommijaden genannt, residirten zu Damascus.

Der vorhin erwähnte Ostmann wurde ermordet, und nun erst gelangte Ali zum Chalifat. Aber Ajischa, seine unversöhnliche Feindin, lebte noch. Ihre Ränke und der Verdacht, den sie erregte, daß Ali an jener Ermordung Theil gehabt, veranlaßten einen innerlichen Krieg unter den Arabern, der mit Wuth und Schwärmerey geführt wurde. Drey Schwärmer, die eidlich gelobt hatten, den Ali zu ermorden, vollzogen ihr Gelübde an ihm in einer Moschee. Von diesem Streite an sind die Mahomedaner bis auf diesen Tag in zwey Hauptparteyen getrennt, deren Haß gegen einander unversöhnlich ist. Die eine Partey erkennt den Abu Beker, Omar und Ostmann nicht für rechtmäßige Chalifen; sie verflucht ihr Andenken, und ihre Anhänger wallfahrten nach dem Grabe Alis, als eines Märtyrers.

Von dieser Partey sind die Persianer; die Türken gehören zur Gegenpartey, die das Gegentheil von jenen Sätzen behauptet.

Ali hinterließ einen Sohn, Hassan, der zwar von seines Vaters Anhängern für Chalife erkannt wurde. Allein nach einer fünfmonatlichen Regierung verglich er sich mit seinem Gegner Moawijah, der das Chalifat erblich in seiner Familie machte. Man nannte diese Familie die Ommijaden, von Ommijah, einem weitläuf-

tigen Verwandten Mahomeds. Die Ommisaden regierten von 661 bis 751. Unter ihnen setzten die Araber ihre Eroberungen fort. Sie drangen bis Indien und Turkistan. Die nördliche Küste von Africa wurde ihnen unterwürfig. Von da giengen sie nach Spanien über.

711. Die Araber erobern Spanien.

Der letzte westgothische König in Spanien war Roderich. Die Veranlassung, daß die Araber nach Spanien kamen, wurde sonst mährchenhaft erzählt. Die wahren Umstände sind folgende:

Unter den Gothen gab es von Anfang an immer heftige Parteyen. Von zwey und dreyßig Königen, die seit 412 über sie regierten, wurden dreyzehn gestürzt, und zum Theil ermordet. Diese Parteyen entstanden theils daher, daß verschiedene Familien ein näheres Recht zum Thron zu haben glaubten, theils daher, daß die Westgothen selbst, als sie sich in Spanien niederließen, Arianer, ihre spanischen Unterthanen aber Orthodoxen waren. Die orthodoxen Bischöfe wandten alles an, die Westgothen zu bekehren. Es gelang ihnen endlich, und von dieser Zeit an wurde schon damals gegen Ketzer — auch gegen Juden — alle die Schärfe gebraucht, durch die sich die Spanier in der Folge ausgezeichnet haben. Diese letztere Ursache hatte aufgehört, aber die erste wirkte fort. Vor Roderich war Witiza König gewesen. Er starb 710. Dessen Parten, wozu der Erzbischof Oppas von Sevilien und der Graf Julian gehörten, bemühte sich vergeblich, einen von den Söhnen des verstorbenen Königs auf den Thron zu bringen. Die Gegenpartey gewann das Uebergewicht. Roderich, aus einer andern Familie, aus der auch schon verschiedene Könige gewesen waren, bestieg den Thron. Von dieser Partey war der Erzbischof von Toledo. Es war ein Unglück für Spanien, daß die

bey-

beyden Erzbischöfe an diesen Händeln Theil nahmen. Beyde machten Anspruch auf das Primat. Nur der, dessen Partey obsiegte, konnte es erlangen. Mithin war der Untergang der einen oder der andern Partey unvermeidlich; denn die Erzbischöfe, viel zu stolz, einander nachzugeben, setzten lieber das ganze Reich aufs Spiel. Witizas Söhne, der Erzbischof Oppas und Graf Julian suchten Hülfe bey den Arabern. Noch war der Eroberungsgeist dieser Nation in voller Wirksamkeit. Sie hatten eben die nördliche Küste von Africa erobert. Eine arabische Hülfsarmee schiffte also nach Spanien über. Sie landete bey Algezira, welcher Ort seinen arabischen Namen von ihnen bekommen hat. Sie nahmen darauf ihr Lager unten am Berge Calpe. So hatten ihn die Alten genannt, die Araber nannten ihn jetzt nach ihrem Feldherrn Gebel Tarik, den Tariksberg; daraus ist Gibraltar geworden.

Roderich gieng den Arabern entgegen, verlor aber die entscheidende Schlacht bey Xerez (sprich: Chereſt) de la Frontera. In weniger Zeit war ganz Spanien bis auf den gebirgigen Strich in Asturien und Biscaja unter arabischer Herrschaft. Weil die Araber aus derjenigen Provinz von Africa, deren Einwohner von den Römern Mauri genannt wurden, nach Spanien kamen, weil auch schon viele dieser Mauren mit unter den arabischen Kriegsvölkern sich befinden mochten; so wurden sie alle mit einander Mauren oder Mohren genannt, welches eben das Wort ist, das wir in die deutsche Sprache aufgenommen haben. Wir denken uns aber bey dem Worte: Mohr, einen Schwarzen. Jene Mauren aber und Araber waren keine Schwarzen.

726. Kaiser Leo III., der Isaurier beygenannt, von seinem Vaterlande Isaurien, veranlaßt durch seine Strenge gegen den Bilderdienst eine Empörung in Italien.

Allmälich war es üblich geworden, Bilder in den Kirchen aufzustellen und sie als Erweckungsmittel zur Andacht zu brauchen. Allmälich wurden sie selbst Gegenstände der Verehrung. Philoxenus erklärte sich zuerst, schon ungefehr 480, sehr heftig wider diesen Misbrauch. Er war ein gebohrner Perser. Vielleicht klebte ihm etwas von seiner Nationaldenkungsart an. Wir wissen, die Perser hatten den größten Abscheu gegen alles, was der Abgötterey ähnlich sieht. Von der Zeit an hat das Streiten über die Verehrung der Bilder, ob sie überall den Grundsätzen des Christenthums gemäß sey und bis zu welchen Gränzen sie gerechtfertigt werden könne, kein Ende. Kaiser Leo, ein hitziger Mann, hatte oft gehört, daß die Mahomedaner und die Juden die Bilderverehrung als eine grobe Abgötterey verwarfen, er hielt die Beschuldigung für gegründet, fuhr zu und befahl nach seiner Heftigkeit, alle Bilder aus der Kirche zu werfen. Darüber entstanden Empörungen und innerliche Kriege, insbesondere in Italien, wo die beyden auf einander folgenden Päbste Gregorius III. und Gregorius IV. den Aufstand des Volks nicht allein rechtfertigten, sondern das Volk dazu aufforderten und ihm befahlen, dem Kaiser keine Abgaben zu bezahlen. Von dieser Zeit an giengen die Päbste offenbar damit um, den Theil von Italien, der den griechischen Kaisern unterwürfig war, der Herrschaft dieser Kaiser zu entziehen. Gregorius III. ließ schon dem damaligen Major Domus in Frankreich, Karl Martell, die Schutzherrschaft von Rom unter

dem

dem Titel eines Patricius antragen. Aber beyde starben, eh die Sache zur Ausführung reif war.

Seit diesem Streit waren die Christen in die Partey der Bilderverehrer (Iconolatrae) und die der Bilderstürmer (Iconoclastae) eingetheilt.

752. Die Merovinger in Frankreich werden vom Thron gestürzt. Pipin wird König.

Die Abkömmlinge großer Eroberer arteten von jeher in allen Welttheilen, in allen Ländern in eine unthätige, geist- und verstandlose Race von Menschen aus. Schwerlich wird man in der Geschichte ein Exempel vom Gegentheil finden. Dieses Verhängniß traf auch die Nachkommen Chlodowichs, des Stifters der fränkischen Monarchie. Man nennt diese seine Nachkommen Merovinger, ohne Zweifel, weil der erste, der dieser Familie Macht und Ansehn unter den Franken verschaffte, weil, wie man dergleichen Männer zu nennen pflegt, der Stifter dieses Hauses Meroveüs oder Meerwich geheißen hatte. Die letztern Merovinger also waren ganz ausgeartet. Wären sie orientalische Fürsten gewesen, so würden sie ihre müssigen Tage im Serail unter Weibern und Verschnittnen verlebt haben. Aber sie waren Deutsche, und so füllten Jagd und Reiten, Spiel und Trinken ihre Stunden aus. Die Geschäfte überließen sie einem Staatsbeamten, dessen Titel in der lateinischen Sprache Major domus war. Dieser Staatsbediente also machte alles. Allmälich wurde dieses Amt in einer gewissen Familie erblich; nicht durch eine königliche Verordnung oder Willenserklärung, sondern durch die List und durch den Einfluß dieser Familie selbst. Schon war eine Reihe von Vätern und Söhnen aus dieser Familie nach einander mit dieser Würde bekleidet gewesen, als sie an Pipin den Kleinen aus eben dieser Familie kam. Dieser

ser war mit einem so wichtigen Posten noch nicht zufrieden. Er wurde heimlich mit dem Pabste einig, daß dieser ihm zur Erlangung der Königswürde behülflich seyn sollte. Dafür wollte Pipin den Pabst und Rom in Schutz nehmen. Der Pabst und die Römer wollten sich gern vom griechischen Kaiser los machen, sie hatten aber auch Schutz gegen die Longobarden nöthig. — Auf einer Reichsversammlung der Franken also, 752, wird auf Pipins Veranstaltung der letzte merovingische König, Childerich III., wegen seiner Unthätigkeit abgesetzt, und Pipin zum Könige erklärt. Um die Versammlung zu diesem Entschluß zu bringen, wurde ihr bekannt gemacht, daß der Pabst zu Rom geurtheilt habe: „so sey es recht; wer nicht selbst die „Regierungsgeschäfte besorge, müsse auch nicht König „heißen; dieser Titel komme dem zu, der die Geschäfte „verwalte."

Um nicht von andern wieder abgesetzt zu werden, ließ Pipin sich erst von einem Bevollmächtigten des Pabstes, vom Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, und nachher zum zweytenmal vom Pabst selbst salben. Nun war er, wie ehemals David und Salomo, ein Gesalbter des Herrn, an den Niemand Hand legen durfte, ohne sich göttliche Ahndung zuzuziehen.

Bey der zweyten Salbung sprach der Pabst einen Fluch über die Franken aus, wenn sie jemals einen andern König aus einer andern Familie, als der des Pipins erwählen würden. Die Franken haben sich in der Folge durch diesen Fluch nicht abschrecken lassen, gleichwohl Pipins Nachkommen der Königswürde zu berauben. (S. unten 978.) Hierauf bekriegte Pipin, der mit dem Pabst genommenen Abrede zufolge, die Longobarden, und nöthigte sie, die Districte herauszugeben, die sie den griechischen Kaisern abgenommen hatten. Diese Districte schenkte Pipin dem Pabste, welches der Anfang zu dem nachmaligen weltlichen Fürstenthum des Pabstes war.

755. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, stirbt.

Er war ein gebohrner Engländer, aus einer angesehenen Familie, der aus Neigung lieber den damals noch sehr rohen Deutschen das Evangelium predigen, als sich in seinem Vaterlande um Ehrenstellen, wozu er Aussichten hatte, bewerben wollte. Als er von Rom nach Deutschland abgieng, versprach er eidlich, dem Pabste treu zu seyn, und das Interesse der römischen Kirche in allem zu befördern. Diesen Eid ließ sich damals schon der Pabst — nicht von allen, sondern nur von den Bischöfen im mittlern und untern Italien, die von alten Zeiten her unter seiner Aufsicht standen, gewöhnlich leisten.

Bonifacius war glücklich in Deutschland. Die Bekehrungen geschahen so häufig, daß er drey neue Bisthümer anlegen konnte, zu Würzburg, Erfurt und Buriburg. Das letzte ist, so wie der Ort selbst, eingegangen. An dessen Stelle wurde das zu Eichstädt errichtet. Diese Oerter waren unter den Dörfern in Deutschland — Städte gab es nicht — vermuthlich die ansehnlichsten. Denn vermöge einer alten Kirchenverordnung durften Bisthümer, zur Ehre der bischöflichen Würde, nur in angesehenen Städten angelegt werden. Die genannten drey Oerter waren noch so weit von der Würdigkeit, Städte zu heißen, entfernt, daß Bonifacius die Einwilligung des Pabstes, sie zu dem hohen Range bischöflicher Sitze zu erheben, nur mit vieler Mühe erlangte.

Er wollte auch gern vom Pabste die Erlaubniß für seine Neubekehrten auswirken, noch immer Pferdefleisch zu essen, weil es eine Hauptspeise der Deutschen war. Aber der Pabst schlug es entschlossen ab.

Seinen dem Pabste geleisteten Eid erfüllte er treulich. „So viel Zuhörer Gott mir giebt" schrieb er,

„führe

„führe ich zum Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl.“ Er machte keine kirchliche Einrichtung ohne Genehmigung des Pabstes. Auf einer Versammlung der deutschen Bischöfe nahm er ihnen einen schriftlichen Eid ab, daß sie die Pallia, diese Zeichen der bischöflichen Gewalt, vom Pabste zu Rom nehmen wollten.

Er stiftete die Abtey zu Fulda, und nahm endlich seinen Sitz zu Mainz, als erster Erzbischof in Deutschland.

756. Abderrahmen wird Chalife zu Cordua.

Er war ein Ommijade (s. oben 661. und unten 808.). Er brachte die Araber in Spanien auf seine Seite; sie trennten sich von dem Chalifen zu Bagdad, und erkannten diesen Abderrahmen für ihren eignen Chalifen.

Die Araber, die aus einem schwärmerischen, kriegerischen Volk jetzt ein sehr cultivirtes wurden, bauten Spanien fleißig an, wässerten das Land durch Canäle, führten den Seidenbau ein und hatten viel Manufacturen und Handlung. Das corduanische Leder war ihre Erfindung.

Sie legten sich auch mit vielem und glücklichen Eifer auf die Wissenschaften. Ihre hohen Schulen, besonders die zu Cordua, waren berühmt. Christen, die etwas Trieb zu lernen hatten, giengen nach Cordua, besonders die, welche Lust zu medicinischen und mathematischen Wissenschaften hatten. Aber wenn sie dann mit dergleichen Kenntnissen zurückkamen, sagte man von ihnen, sie hätten die schwarze Kunst bey den Saracenen studirt. In dem Mittelalter geschah es häufig, ja es ist in unserm Jahrhunderte noch geschehen, daß christliche Fürsten Juden zu Leibärzten hatten. Es kam daher, die Christen hatten wenig Gelegenheit Medicin zu studiren; es gab also nicht viel geschickte Aerzte unter ihnen; destomehr gab es unter den Juden, die sich

unter der Herrschaft der Araber allenthalben, insbesondre auch in Spanien, des höchsten Grades der Toleranz zu erfreuen hatten. Sie cultivirten damals die Wissenschaften mit eben dem Eifer, wie die Araber.

Die Araber in Spanien waren nicht weniger tolerant gegen ihre christlichen Unterthanen. Sie ließen ihnen ihre Religionsübung frey; ließen ihnen ihre Bischöfe und Priester; ließen ihnen ihre eignen bürgerlichen Einrichtungen, Obrigkeiten und Gesetze. Nur war bey Lebensstrafe verboten, Mahomed oder seine Lehre zu lästern. Dieses Verbot wird niemand hart finden. Es gab unbesonnene Christen, die es veranlaßten. Daß diese keine wahren Märtyrer waren, sahen selbst die damaligen Bischöfe ein. Auf einer Versammlung zu Cordua, die Abderrahmen auf Veranlassungen dieser Art berief, beschlossen die Bischöfe, daß niemand, der sich durch unbesonnenen Eifer die Ahndung der Araber zuzöge, für einen Märtyrer könnte gehalten werden.

800. Durch Karl den Großen werden die deutschen Völker vereinigt, so daß Deutschland Ein Reich wird, und die abendländische Kaiserwürde wird durch ihn wieder hergestellt.

In Frankreich war 752 die Familie der Merovinger, wie wir oben gesehen, gestürzt, und Pipin, der bis dahin bloß Erster Staatsbeamter unter dem Titel eines Major Domus gewesen war, durch Mitwirkung des Pabstes auf den Thron gesetzt.

Dessen Sohn und Nachfolger, Karl der Große, verdient diesen Beynamen nicht nur wegen seiner Kriegesthaten und Eroberungen, sondern auch wegen seines anhaltenden und zweckmäßigen Bestrebens, durch gute

Gesetze und durch gute Anstalten seinen damals noch rohen Unterthanen auf den Weg zur Cultur zu helfen. Durch seine Schulen wurde das, was sich von Wissenschaften noch erhalten hatte, vom gänzlichen Untergange gerettet, und in Deutschland, wo man bis dahin selbst die Kunst zu schreiben noch nicht kannte, wurde durch seine Schulen der erste Same zu gelehrten Kenntnissen ausgestreut.

In Deutschland waren bey seinem Regierungsantritt noch zwey unabhängige Völker, die Bayern und die Sachsen. Die Herzoge von Bayern hatten zwar von Zeit zu Zeit die Oberherrschaft der fränkischen Könige anerkannt, aber sich davon loszumachen gesucht. Die Sachsen waren von allen deutschen Völkern das roheste und freyeste, und das einzige, das noch nicht zum Christenthum bekehrt war. Mit ihnen führte Karl an die dreyßig Jahre einen hartnäckigen Krieg, der sich mit einem Vertrage endigte, vermöge dessen die Sachsen sich der Einführung des Christenthums nicht länger widersetzten, und Karls Unterthanen auf gleichen Fuß wie die Franken wurden. Sachsen hieß damals bloß der nördliche Theil von Deutschland, der sich vom Unterrhein bis zur Eider hin erstreckt, oder das heutige Westphalen und Niedersachsen.

Den Herzog von Bayern setzte Karl ab und vereinigte das Land mit seinen übrigen Staaten, so daß nun ganz Deutschland Ein Reich war. Deutschland erstreckte sich aber ostwärts nur bis an die Elbe. Auf der östlichen Seite der Elbe war alles von wendischen oder slavischen Völkern bewohnt.

Die Titel Herzog und Graf bedeuteten damals bloß Staatsbeamten. Herzog hieß, wem die Verwaltung großer Provinzen oder die Führung eines großen Heers anvertraut war. Grafen hießen diejenigen, die über kleinere Bezirke zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Wahrnehmung der Rechte des Königs und zur Führung der Mannschaft, die der Bezirk zu Kriegsdiensten stellen mußte, gesetzt waren. Die Güter, die

den Beamten und Kriegsleuten zur Nutznießung, statt der heutigen Besoldungen, gegeben wurden, hießen Lehne.

Wie Karl zur Regierung kam, gehörte noch ungefehr die obere Hälfte von Italien den Longobarden und das übrige den griechischen Kaisern. Die Könige der Longobarden suchten oft ihre Gränzen zu erweitern, und Rom, das unter den griechischen Kaisern stand, war mehr wie einmal der Gegenstand ihrer Unternehmungen. Da von Seiten der griechischen Kaiser wenig oder nichts zur Beschützung der Stadt geschah, so mußten die Römer sich selbst helfen, so gut wie sie konnten. In diesen Verlegenheiten war gewöhnlich ihr Bischof, den sie aus Ehrerbietung Papa, d. i. Vater nannten, woraus das Wort Pabst entstanden ist, ihr Hauptrathgeber. Wie gar keine Hülfe von Constantinopel aus erfolgte, und ohnedieß die griechische Regierung in Italien hauptsächlich durch die Bilderstürmung und durch den Rang, den der Patriarch von Constantinopel sich hatte anmaaßen wollen, verhaßt geworden war, erbaten sich der Pabst und die Römer den Schutz der Könige der Franken. Dieß war schon vor Karl dem Großen geschehen. Dieß geschah auch zu seiner Zeit. Dadurch bekam er Gelegenheit, den letzten König der Longobarden zu bekriegen und dessen Reich zu erobern.

Die Stadt Rom und der Pabst, die sich als von ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem griechischen Kaiser, verlassen ansahen, nahmen Karln zu ihrem Schutzherrn an. Dieß war schon 775 geschehen.

Als darauf im Jahr 800 Karl, als Schutzherr, nach Rom gekommen war, setzte ihm in der Weihnachtsnacht während des Gottesdienstes Pabst Leo III. in der Kirche eine Kaiserkrone auf und rief ihn zum Kaiser aus. Das anwesende Volk gab durch dreymaligen Zuruf seinen Beyfall zu dieser Handlung des Pabstes zu erkennen. Man pflegt diese Begebenheit die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums zu nennen.

Eigentlich war bloß dieses geschehen. Die Römer und ihr Bischof, die dem griechischen Kaiser nicht länger glaubten Treue schuldig zu seyn, weil er sie gegen die Longobarden nicht beschützte, die sich daher befugt glaubten, sich jedem andern Fürsten, der sie zu schützen im Stande wäre, zu unterwerfen, hatten sich Karln unterworfen, und dadurch, daß sie ihm den Kaisertitel gaben, erklärten sie, daß sie wollten, er sollte in Ansehung der Stadt Rom und ihres Bischofs alle die Gewalt besitzen, die die letzten Kaiser gehabt hatten.

Unter Karls Nachkommen, meist schwachen Prinzen, zerfiel sein großer Staat in die Königreiche Frankreich, das lotharingische Reich, Deutschland und Italien. In diesen Reichen regierten seine Nachkommen, die die Karolinger genannt werden. Endlich entstand ein neues Reich, Burgund, dessen erster König kein Karolinger, sondern ein gewesener Unterthan der Karolinger war. Die Könige des lotharingischen Reichs starben bald aus und die dazu gehörigen Länder kamen mit der Zeit theils an Frankreich, theils an Deutschland.

Den Kaisertitel hielten die Karolinger anfangs für erblich in gerader männlicher Linie, bis der Wahn aufkam, daß es von der Krönung des Pabsts abhienge, wer diesen Titel führen dürfe.

808. Aaron oder Harun al Raschid, Chalife zu Bagdad, aus dem Hause der Abbasiden, stirbt. Man nennt ihn den August der Araber.

Seitdem das Chalifat erblich an die Ommijaden gekommen war, hatte die Gegenparteyen sich still gehalten, aber sie hatte im Stillen neue Kräfte gesammelt. Sie trat endlich wieder auf den Kampfplatz hervor, al-

les das Unrecht, was Ali erlitten, und sein vergoßnes Blut an den Ommijaden zu rächen. Abul Abbas war an der Spitze, ein Abkömmling von einem Oheim Mahomeds, Abbas genannt. Auch dieser Krieg wurde mit aller Wuth der Erbitterung geführt. Die beyden Parteyen unterschieden sich auch durch die Farbe ihrer Kleidung. Die Ommijaden trugen weiß, die Abbasiden, so nannte man diese wieder aufgewachten Rächer Alis, nicht nach dem Anführer Abul Abbas, sondern nach seinem Stammvater Abbas — trugen schwarz. Die byzantinischen Geschichtschreiber nennen daher jene Leucophoros, diese Maurophoros. Die Griechen wollten bey diesem einheimischen Kriege keine müssigen Zuschauer seyn: Kaiser Constantinus Kopronymus ließ zweymal einen Angriff auf Syrien versuchen, aber vergeblich. Die Ommijaden wurden endlich besiegt und Abul Abbas wurde Chalife 751 n. Chr. G. Die Grausamkeit, womit er gegen die Ommijaden verfuhr, hat ihm den Beynamen Al Saffah, der Blutvergießer, zugezogen. Das Chalifat blieb bey seinen Nachkommen oder den Abbasiden bis 1251.

Die ersten fünf oder sechs Chalifen aus diesem Hause waren als mächtige Kaiser zu betrachten, ob sie gleich Spanien sehr bald verloren (s. 756.). Gleich der Nachfolger des Abul Abbas, sein Bruder Almansor, baute Bagdad, die in kurzer Zeit eine der schönsten, größten und reichsten Städte in Asien wurde. Zu ihrer Aufnahme trugen, außer den Anstalten des Chalifen, theils der Umstand, daß sie die Hauptstadt eines großen Kaiserthums war, theils ihre Lage, die sie zum Hauptsitze des Handels zwischen dem östlichen und westlichen, dem nördlichen und südlichen Asien machte, am meisten bey. (S. oben 2000 ungefehr v. Chr. G.).

Ungefehr um diese Zeit wurden die Araber mit der griechischen Litteratur bekannt. Sie übersetzten die Werke der Griechen, oder vielmehr ihnen, insbesondre dem Chalifen Almansor zu gefallen, machten

einige

einige Griechen, die der arabischen Sprache kundig waren, die ersten Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Arabische. Mit eben dem Feuer, mit eben der Thätigkeit, womit die Araber hundert Jahr vorher so große, so schnelle Eroberungen gemacht hatten, unterwarfen sie sich jetzt das ganze Gebiet der griechischen Wissenschaften. Aber sie bildeten mehr ihren Verstand, als ihren Geschmack nach dem Muster der Griechen. Homer machte keinen Eindruck auf sie. Hingegen Aristoteles wurde der Gegenstand ihrer Bewunderung und Nacheiferung. Ihn allein studirten sie mit Enthusiasmus und zugleich mit anhaltender fester Anhänglichkeit. Plato, Zeno und die übrigen Häupter der griechischen philosophischen Secten scheinen von den Arabern kaum einiger Notiz gewürdiget zu seyn. — Durch die Araber wurde Aristoteles in Europa wieder bekannt. Die Araber waren die Vorgänger der Europäer in der scholastischen Philosophie. Außer der speculativen Philosophie wurden die mathematischen und medicinischen Wissenschaften mit vielem Eifer und mit glücklichem Erfolge cultivirt. Sie haben Astronomen, Geographen, Aerzte gehabt, die in der Geschichte dieser Wissenschaften einen ansehnlichen Rang erlangten. Die den Griechen unbekannt gebliebene Chymie hat durch die Araber angefangen, eine Wissenschaft zu werden.

Sie stifteten eine Art von Universitäten — früher, wie es in Europa dergleichen gab — zu Bagdad, zu Damascus, zu Kairo und in andern großen Städten. Aus allen Ländern, wohin sich Mahomeds Lehre verbreitet hatte, versammelten sich die jungen Leute an diesen Orten zum Studiren. In Bagdad belief sich ihre Anzahl zu Zeiten auf sechstausend. Die Universität — oder wie man sie nennen will — zu Bagdad hatte funfzehntausend Dinare — eine Geldmünze ungefehr vom Werth eines holländischen Ducatens — jährlicher Einkünfte. Der heftige Trieb nach Kenntnissen flößte zu Zeiten einzelnen Europäern eine unwiderstehliche

liche Begierde ein, nach Bagdad zu gehen. Wer den Muth hatte, seine Begierde zu befriedigen, mußte nach seiner Heimkunft in Europa von sich sagen lassen, er habe unter den Ungläubigen zu Babylon — so nannte man Bagdad, weil es in der Gegend des alten Babylons liegt, die schwarze Kunst studirt.

Der Chalife Aaron al Raschid war ein vorzüglicher Beförderer der Wissenschaften. Daher nennt man ihn gewöhnlich den August der Araber. Die bekannten arabischen Erzählungen, Tausend und Eine Nacht, enthalten interessante und ausführliche Gemählde von dem damaligen Zustande der Araber in Absicht auf ihre Cultur, Lebensart, Sitten und auch auf ihre damals weit ausgebreitete Handlung und Schifffahrt.

Dieses war aber auch der glänzendste Zeitpunkt der Araber. Unter Aarons Nachkommen fieng das Chalifat an in Verfall zu gerathen. Die Araber selbst verloren ihren alten Kriegsgeist. Sie führten ihre Kriege lieber durch fremde Völker, die sie in Sold nahmen, als daß sie selbst die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges hätten ertragen sollen. Die Chalifen ergaben sich der Unthätigkeit und dem Vergnügen, und man weiß, daß, wer sich dem Hange zu beyden überläßt, mit unausbleiblicher Geistlosigkeit bestraft wird. Die Chalifen verließen sich in Ansehung der Geschäfte ganz auf ihre Staatsbeamten.

Unglücklicherweise setzten sie ein gränzenloses Vertrauen auf die Türken, die von Zeit zu Zeit in ihre Dienste traten. Die Türken, ein Hirtenvolk, wohnten ursprünglich in Turkistan auf der östlichen Seite des kaspischen Meeres. Sie waren damals ein abgöttisches Volk. Wie die Araber nach der Eroberung Persiens ihre Nachbaren geworden waren, gab es oft Händel unter ihnen. Einige Türken, die ein arabischer Feldherr zu Kriegsgefangnen gemacht hatte, sandte er ihrer schönen Gestalt wegen dem Chalifen, und dieser wünschte eine Leibwache von so schönen Leuten zu haben. Sie wurde errichtet. Die Türken,

die

die diese ihnen vortheilhafte Gesinnung des Chalifen wahrnahmen, hatten Verstand und Geschicklichkeit genug, allen möglichen Nutzen davon zu ziehen.

Allmälich wurden die wichtigsten Posten mit Türken besetzt. Ihnen wurden die Feldherrnstellen, ihnen die Statthalterschaften anvertrauet. Endlich bemächtigten sie sich dieser Posten dergestalt, daß sie ihnen nicht wieder konnten genommen werden. Sie brachten diese Posten erblich auf ihre Nachkommen. In den Provinzen verfuhren sie nach eigner Willkühr. Der Chalife mußte ihnen endlich die Provinzen ganz überlassen; nur eine Scheinabhängigkeit wurde beybehalten. Die gewesenen Statthalter — jetzt Emirs oder Sultane betitelt — besaßen ihre nunmehrigen Staaten als Lehne. Der Chalife gab ihnen Lehnbriefe darüber. Er hieß immer ihr Kaiser und Oberherr, aber keiner von ihnen gehorchte ihm; er mußte oft ihnen gehorchen. So zerfiel das Chalifat in eine Menge Staaten, die man Dynastien zu nennen pflegt. Einige Provinzen trennten sich ganz vom Chalifen zu Bagdad. Aegypten bekam seine eignen Chalifen.

857. Die falschen Decretalbriefe kommen zum Vorschein.

Eine sehr wichtige Begebenheit. Die Ansprüche des Bischofs von Rom an das Oberrichteramt, an die Oberherrschaft in der ganzen christlichen Kirche, selbst über Kaiser und Könige, sind hauptsächlich auf einen Betrug gegründet. Ein Betrug hat sie so viel Jahrhunderte geltend gemacht. Ein Betrüger — er maskirte sich unter dem Namen des Isidorus, eines gelehrten Bischofs in Spanien — erdichtete Briefe, die die Bischöfe zu Rom schon in den ersten drey Jahrhunderten nach Christi Geburt sollten geschrieben haben, zur Beantwortung der Anfragen, die schon damals aus der ganzen Christenheit an ihn, als den obersten Richter,

als

als das sichtbare Oberhaupt der Kirche, als den Repräsentanten Gottes und Christi auf der Erde, soliten ergangen seyn. Diese Briefe enthielten Entscheidungen, Decrete, die die Päbste über alle an sie gelangte Fragen, die Religion und Kirche betreffend, aus ihnen von Gott und Christo verliehener Macht sollten ertheilt haben. Nachdem diese Sammlung eine Zeitlang im Dunkeln umhergeschlichen war, so wagten es endlich die Anhänger des Bischofs zu Rom, sie öffentlich ans Licht zu bringen; sich darauf, als auf ächte Urkunden aus den ersten Zeiten des Christenthums zu berufen. Die älteste Schrift, worin diese falschen Decretalen angeführt werden, ist ein Schreiben König Karls des Kahlen von Frankreich an die zu Chiersy versammelten Bischöfe, vom Jahr 857. Da in diesen Zeiten der Unwissenheit niemand historische Kritik besaß, um selbst einzusehen und andern darzuthun, daß diese Sammlung ein erdichtetes Werk war, so wurde sie als eine Sammlung ächter Urkunden aus den ersten Jahrhunderten angesehen. Mithin wagte niemand, ihrem Inhalt zu widersprechen, und der Bischof von Rom fieng an, ohne Bedenken die Rechte auszuüben, die ihm in diesem durch Betrug entstandenen Werke beygelegt waren.

862. Rurik, ein Wareger, stiftet das Russische Reich. (S. unten 1077.)

875. Harald Haarfager unterwirft sich ganz Norwegen.

Die Normänner hatten bis dahin noch die ursprüngliche Verfassung, die vor der Entstehung der großen Monarchien vorherging. Die Normänner bestanden aus einigen und zwanzig oder dreyßig kleinen Völkerschaften, deren jede ihren eignen König oder Anführer

rer hatte. Harald unterwarf sich alle diese Völkerschaften, und machte dadurch Norwegen zu Einem Reiche. Viele norwegische Familien, die ihre Freyheit nicht aufgeben wollten, fuhren nach Island, das von ihnen zuerst bevölkert wurde.

911. Der letzte Karolinger in Deutschland, Ludwig das Kind, stirbt. Konrad I. wird König in Deutschland.

Von der Zeit an hatte Deutschland nie wieder einen gemeinschaftlichen König mit Frankreich. Die Thronfolge in Deutschland war gemischt. Man glaubte bey der Familie, die einmal auf den Thron erhöht war, bleiben zu müssen. Doch durfte kein Prinz aus dieser Familie ohne Einwilligung des Volks den Thron besteigen. Nach Abgang der Familie wurde gewählt.

912. Rollo oder Rolf, ein Norweger, wird Herzog in der Normandie.

Dänemark, Norwegen und Schweden wurden dem südlichern Europa erst ohngefehr sechshundert Jahre nach Chr. G. einigermaßen bekannt. Man nannte sie die Nordländer und die Einwohner überhaupt die Nordmänner, weil man ihre Eintheilung in Dänen, Schweden und Norweger noch nicht kannte. Ohngefehr siebenhundert Jahre nach Chr. G. fiengen sie an, sich dem übrigen Europa durch Seeunternehmungen furchtbar zu machen. Zu diesen Unternehmungen wurden sie wohl theils durch Raubbegierde, theils durch die Anstalten, die man im fränkischen Reiche gemacht hatte, das Christenthum unter ihnen auch mit Gewalt einzuführen, veranlaßt. Von ihren sehr kühnen Unternehmungen war die kühnste, daß sie im Jahr 885

Paris

Paris anderthalb Jahr belagerten. Die vereinigte Macht von Deutschland und Frankreich vermochte nicht, sie zu vertreiben; man mußte sie durch große Geldsummen, wozu Kirchen und Klöster ihre Schätze hergaben, zum Abzuge bewegen. Ueber ein Jahrhundert lang wiederholten sie, fast jährlich, oft zehn bis zwanzigtausend Mann stark, ihre Streifereyen bis in das Herz von Deutschland und Frankreich. In diesem letzten Reiche kam man endlich auf den Einfall, einem der Hauptanführer, dessen nordischer Name Rolf war, den aber die damaligen Chronikenschreiber Rollo nennen, eine ganze Provinz von Frankreich, unter der Bedingung, daß er ein Christ werden und eine Verwandtin des damaligen Königs von Frankreich heirathen sollte, abzutreten. Diese Provinz wurde nach den Normännern, die sich hier nun niederließen, die Normandie genannt.

Von diesem Rolf stammen die Könige von England, von der weiblichen Seite, ab. (S. unten 1066).

933. Heinrich I. befreyt Deutschland durch glückliche Schlachten von dem Joch der Hunnen oder Madscharen.

Seit den Hunnen des Attila waren verschiedentlich neue, wilde, kriegerische Völker aus Asien in Europa eingedrungen. Gewöhnlich nahmen sie ihren Weg durch die Länder am schwarzen Meer nach Ungarn hin, wo ihre Wanderungen aufzuhören pflegten, theils weil sie hier Weide genug für ihre Heerden fanden, theils weil ihnen, wenn sie weiter nach Deutschland, Italien oder Griechenland wollten, mehr Widerstand geschah, oder mehr Hindernisse aufstießen, als sie sonst angetroffen hatten. Indessen konnten sie sich, da sie so sehr an das Herumstreifen, an Rauben und Verwüsten gewöhnt waren, in langer Zeit zu keiner ruhigen Lebensart entschließen.

Das letzte Volk, das solchergestalt aus Asien her in Ungarn sich niederließ, waren die Madscharen, von denen die heutige ungarische Nation abstammt. Deutschland war ihren Streifereyen am meisten ausgesetzt, und seitdem unter den letztern Karolingern die Kriegsverfassung in Deutschland in Vorfall gerathen war, geschah ihnen so schwacher oder erfolgloser Widerstand, daß die Deutschen ihnen endlich einen jährlichen Tribut bezahlen mußten.

Wie Heinrich mit dem Beynamen der Finkler König von Deutschland geworden war, erlangte er einen neunjährigen Stillstand von diesen Hunnen oder Madscharen. Während dieses Zeitraums ließ er Städte befestigen, die Reiterey üben und andere gute kriegerische Einrichtungen machen. Nach Ablauf des Stillstandes weigerte er sich, den Tribut länger zu bezahlen, und da die Hunnen, dieses zu ahnden, eindrangen, schlug er sie dergestalt zurück, daß sie ihr Unternehmen aufgaben und Deutschland wieder Unabhängigkeit und Sicherheit erlangte.

Die Madscharen selbst bequemten sich nach und nach zu einer ruhigern Lebensart, und ihre Fürsten führten das Christenthum, den Ackerbau und andere gute Einrichtungen, die sie in Deutschland wahrgenommen hatten, unter ihnen ein.

Stephanus I. that in dieser Absicht am meisten, und war der erste, der seit dem Jahr 1000 den Titel eines Königs von Ungarn führte. Mit seiner Krone wurden die folgenden Könige gekrönt.

Ehe die Madscharen sich in Ungarn festsetzten, hatten die slavischen Völker sich bis nach Griechenland hinunter ausgebreitet, und hier waren durch sie die Reiche Sclavonien, Servien, Croatien, Bosnien und Dalmatien entstanden. Diese mußten sich in der Folge den Königen von Ungarn unterwerfen.

Wir haben oben gesagt, daß Heinrich, während des Waffenstillstandes, seine Reiterey übte. Um diese Zeit fieng der Kriegsdienst zu Pferde an dem Dienste

zu Fuß vorgezogen zu werden. Die Armeen Kaiser Karls des Großen bestanden noch meist aus Fußvolk. Nach Heinrichs I. Zeiten erscheint fast gar kein Fußvolk mehr in allen den Kriegen, die nicht nur in Deutschland, sondern allenthalben in Europa geführt wurden. Das sogenannte Ritterwesen nahm seinen Anfang; man hat lange geglaubt, Heinrich habe es gestiftet und zur Uebung der Ritter die Turniere erfunden. Allein das Ritterwesen ist allmälich aus einer ganz einfachen Einrichtung der alten Deutschen entstanden. Die jungen Leute, nachdem sie hinlänglich im Gebrauch der Waffen geübt waren, wurden öffentlich wehrhaft gemacht, d. i. für fähig und würdig erklärt, die Waffen zu führen. Diese Sitte brachten die Franken, Gothen, Longobarden u. s. w. mit nach den Ländern, die sie eroberten, nach Spanien, Italien u. s. w. In diesen Ländern, wo mehr Reichthum war, als in Deutschland, wo öffentliche Feyerlichkeiten durch die natürliche Wirkung des Reichthums mehr Glanz und Pracht hatten, wurde nun auch jenes Wehrhaftmachen zu einer prächtigern Feyerlichkeit, als es in Deutschland hatte seyn können, und diese größere Pracht wurde auch in Deutschland, so wie sich daselbst der Reichthum vermehrte, eingeführt.

Unter den alten Deutschen war nur der freye Gutsbesitzer zu Kriegsdiensten verpflichtet, so wie auch nur er allein dazu berechtigt war. Diese Sitte wurde im ganzen Mittelalter bey den Deutschen und bey allen von Deutschland ausgegangnen Völkern in Frankreich, Spanien u. s. w. beybehalten, so wie auch die ebenfalls uralte deutsche Sitte, daß der Kriegsmann auf eigne Kosten dienen mußte, dafür aber Antheil an der Beute, und in eroberten Ländern ein Lehngut bekam. Als nun der Kriegsdienst zu Pferde vorgezogen und dem Kriegsmann außer dem Halten eines Pferdes, auch eine völlige Rüstung von Eisen, dergleichen die alten Deutschen noch nicht hatten, zur Pflicht gemacht wurde; Foderungen, welche nicht alle Gutsbesitzer

reich

reich genug waren, zu erfüllen: so wurde der Kriegsdienst, die Pflicht und das Recht, Waffen zu führen, allmälich ein Vorzug der reichern Gutsbesitzer, die nun unter den Namen Ritter anfiengen, sich als einen vorzüglichen Stand zu betrachten. In der Folge gaben die sogenannten heiligen Kriege, oder die Kriege wider die vermeinten Ungläubigen, Anlaß, daß das Wehrhaftmachen eines jungen Ritters, daß das Ritterschlagen mit religiösen Ceremonien verbunden, daß die Waffen des jungen Ritters eingesegnet und daß er durch Gelübde zur Vertheidigung der christlichen Religion, zur Beschützung der Unterdrückten u. s. w. verpflichtet wurde.

Die Turniere waren ursprünglich Waffenübungen; mit der Zeit verwandelten sie sich in gesellschaftliche Lustbarkeiten.

962. Otto I. wird vom Pabst Johann XII. zum Kaiser gekrönt.

Nachdem Karl der Große den Kaisertitel angenommen hatte, scheint seine und seiner erstern Nachfolger Idee gewesen zu seyn, daß dieser Titel in ihrer Familie erblich seyn, und jedesmal dem ältesten anheim fallen sollte. Allein Karls Abkömmlinge waren sehr neidisch auf einander. Und schon sein Enkel, Karl der Kahle, König von Frankreich, um den Kaisertitel zu erlangen, der nach obiger Regel seinem ältern Bruder, Ludwig, König von Deutschland, zukam, eilte nach Rom, und erhielt durch Gefälligkeiten gegen den Pabst, daß dieser ihn zum Kaiser krönte. Nun fieng man an zu glauben, daß es bloß von der Krönung durch die Hand des Pabstes abhienge, wer Kaiser heißen sollte. — Die Karolinger arteten immer mehr aus, und ihr Ansehn wurde immer schwächer. Ihre Statthalter und Beamten fiengen an, die ihnen anvertrauten Provinzen und Districte als ihr Eigenthum zu behandeln,

deln. Dieß geschah insbesondre in Italien, wo die Markgrafen von Tuscien, von Friaul, u. a. schon unabhängige Fürsten waren. Diese trachteten jetzt auch nach der Kaiserwürde. Und wer von ihnen Macht oder Einfluß oder Geschicklichkeit genug besaß, den Pabst in sein Interesse zu ziehen, wurde von diesem zum Kaiser gekrönt. Seit 880 ungefehr hat es eine Reihe solcher Kaiser in Italien gegeben, die unsre Deutschen gewöhnlich in der Kaiserreihe nicht mit zu nennen pflegen. Die italienischen Geschichtschreiber führen sie als wahre Kaiser mit auf. Gegen einen solchen Kaiser, Berengarius, der sich in Rom mehr Gewalt anmaaßen wollte, als dem Pabst lieb war, rief der Pabst den König der Deutschen (Otto) zu Hülfe. Dieser kam, überwand den Berengarius, und ließ sich zum Kaiser krönen. Von der Zeit an ist die Würde eines Kaisers und die eines Königs von Italien beständig mit der deutschen Königswürde verknüpft gewesen. Einige sind der Meinung, schon damals habe Otto I. mit dem Pabst und den Römern einen Vertrag geschlossen, daß gedachte Würden unzertrennlich bey einander bleiben sollten. Andre glauben, dieser Vertrag sey erst unter Ottos Enkel, Otto III., geschlossen worden.

974. Kaiser Otto I. stirbt.

Er hatte nach dem Exempel Karls des Großen die benachbarten heidnischen unabhängigen wendischen Völker zu Christen und zu Unterthanen seines Scepters zu machen gesucht und sich in dieser Absicht, wie Karl der Große, der Waffen bedient. Er stiftete die Bisthümer zu Brandenburg, Havelberg Meißen, Merseburg, Zeitz und zu Posen in Polen. Alle diese Bisthümer waren dem von ihm neu errichteten Erzbisthume Magdeburg untergeordnet.

987. Hugo Capet wird König in Frankreich.

Die immer mehr ausartenden Karolinger hatten längst alles Ansehn verloren, und die Großen waren übermächtig geworden. In diesem Jahre war durch den Tod Ludwigs V. der Thron erledigt. Nun hätte, vermöge des in Frankreich vom Anfange an üblich gewesenen Erbrechts, Karl mit dem Beynamen der Einfältige folgen sollen. Allein Hugo Capet bestieg den Thron, den seine Nachkommen seitdem bis auf unsre Zeiten besessen haben.

988. Wladimir der Große führt unter den Russen die griechisch-christliche Religion ein. (S. unten 1077.)

1000 ungefehr nach Chr. G. Die Astronomie blüht in Ostindien.

Die mythologische Geschichte und die astronomische Chronologie der Braminen erregten das Erstaunen der europäischen Gelehrten, als sie ihnen bekannt wurden. Nicht bloß jene mythologische Geschichte legte der Welt und dem menschlichen Geschlechte überhaupt, und der Hindu-Nation, ihrer Religion und ihren Wissenschaften ein ungeheures Alter bey; wer würde auf mythologische Geschichte geachtet haben? sondern auch die Chronologie der Braminen, eine, — welches ein wichtiger Umstand ist, — auf Astronomie gebaute Chronologie, schien dieses hohe Alter von Millionen Jahren zu bestätigen. Europäische Astronomen von großem Range glaubten, die Richtigkeit dieser Chronologie, weil sie mit allen Grundsätzen der Astronomie übereinstimme, nicht bezweifeln zu dürfen. (Man

sehe Bailly Histoire de l'Astronomie Indienne und Playfair Remark on the Astronomy of the Brahmins in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II.).

Die Braminen haben achtzehn astronomische Werke aus den ältesten Zeiten, in der Sanskritsprache geschrieben, das älteste darunter heißt Suryá Sidhanta. Das letzte Wort, Sidhanta, ist die allgemeine Benennung astronomischer Werke. Das Buch, Suryá Sidhanta, soll vor mehr als ein und zwanzig hunderttausend Jahren durch göttliche Offenbarung geschrieben seyn. Wenn man weiter nichts von diesem Buche wüßte, als diese beyden Umstände, die Art und Weise, wie es entstanden, und die Zeit, wo es geschrieben seyn soll, so würde man über die Prahlerey oder über die Leichtgläubigkeit der Braminen lächeln und sich um das Buch weiter nicht bekümmern. Aber der Inhalt hat die Aufmerksamkeit großer europäischer Astronomen auf sich gezogen, und sie haben die astronomischen Rechnungen in demselben richtig gefunden.

Endlich aber ist nun durch nähere Untersuchungen englischer Gelehrten in Ostindien dargethan, daß dieses, dem Vorgeben nach, Millionen Jahre alte und inspirirte Buch erst vor sieben oder achthundert Jahren von einem nicht inspirirten, aber sehr geschickten Astronomen, Namens Waraha, geschrieben ist. Eben diese englischen Gelehrten haben nun auch gewiesen, was es mit jenen astronomischen Berechnungen, die der Welt ein so hohes Alter zu geben scheinen, für eine Bewandtniß hat. Diese Berechnungen nehmlich sind bloß mögliche astronomische Cykeln. Ich will versuchen, meinen nicht-astronomischen Lesern die Sache so gut zu erklären, als ich vermag, der ich kein Astronom bin.

Astronomische Cykeln oder Kreise sind gewisse Perioden oder Reihen von Jahren, nach deren Ablauf gewisse oder auch alle Planeten und Gestirne sich wieder

in

in dem nehmlichen Standpunkte gegen einander befinden, in dem sie sich befanden, als die Periode oder Reihe ihren Anfang nahm. Nun haben die alten Astronomen unter den Braminen sich nicht bloß begnügt, dergleichen Cykeln für die wirkliche Zeit, seitdem der Himmel von den Menschen beobachtet wird, zu berechnen, sondern sie haben, zur Uebung, zur Belustigung, dergleichen Cykeln für mögliche Zeiten, so zu sagen, bis in die Ewigkeit hinauf berechnet. Die spätern Braminen aber, die, seit dem Verfall ihres Staates, die von ihren Vorfahren erfundenen Wissenschaften nur noch mechanisch auswendig lernen, haben jene, unter der vorausgesetzten Bedingung eines höhern Alters der Welt, angestellten Berechnungen für ernsthaft gemeinte Berechnungen wirklicher Erscheinungen am Himmel angesehn. — Indeß beweiset das oben genannte Werk, Suryá Sidhanta, daß vor sieben oder achthundert Jahren die Astronomie in Hindostan mit vielem Eifer und von Männern von großen Talenten getrieben wurde. (On the Antiquity of the Suryá Sidhanta and the Formation of the Astronomical Cycles therein contained, by Mr. J. Bentley. Asiatick Researches Vol. VI.).

1001. Die christliche Religion wird in Schweden Nationalreligion.

Schon seit dem Jahr 820 ungefehr hatten christliche Lehrer mit glücklichem Erfolg das Evangelium unter den Schweden bekannt gemacht. Die Schweden bezeugten nie so viel Widerwillen gegen das Christenthum, als die Dänen. Aber man hatte es ihnen auch nie so gewaltsamerweise, wie den Dänen, aufdringen wollen. Oluf Skautkonung war der erste König von Schweden, der sich im J. 1001 öffentlich zum Christenthum bekannte.

1015. Knud II., König von Dänemark, erobert England und Norwegen.

Schon seit zweyhundert Jahren ungefehr hatten die Dänen Streifereyen in England vorgenommen, und einigemal sich den Engländern dergestalt furchtbar gemacht, daß ihnen jährlich ein regelmäßiger Tribut bezahlt werden mußte. Knuds Vater, Svend I., mit dem Beynamen Tiuguskiäg, der in seiner Jugend getauft, aber nachher zum Heidenthum zurückgetreten war, machte den Anfang, sich England durch Eroberung gänzlich zu unterwerfen. Knud vollendete seines Vaters Unternehmung. Er unterwarf sich auch Norwegen und einige Stücke von Schottland. Er wurde zum Christenthum bekehrt, und erst von der Zeit an wurde es ruhig und ohne Widersetzlichkeit von Seiten der Nation unter den Dänen eingeführt,

Seit Karl dem Großen hatten die Christen versucht, ihre Religion auch in Dänemark auszubreiten. Man hatte auch die Waffen dazu gebraucht. Aber die Dänen haßten das Christenthum.

England und Norwegen wurden nicht lange nach Knuds Tode von Dänemark wieder getrennt, und jedes Reich bekam wieder seine eignen Könige.

1020. Unter Oluf II. oder dem Heiligen wird das Christenthum Nationalreligion in Norwegen.

1030. Sultan Mahmud von Ghizni oder Ghazni, einer der größten Fürsten in Asien, stirbt.

Ein türkischer Feldherr, der in persischen Kriegsdiensten gestanden, machte sich zum unabhängigen Fürsten

sten in Korasan; seine Nachfolger residirten in Ghizni oder Ghazni, und nach dieser Hauptstadt wurde der ganze Staat benannt. Mahmud war ein großer Eroberer. Er war der erste, von dem man seit Alexandern weiß, daß er Ostindien eroberte. Er suchte den ostindischen Götzendienst mit Gewalt auszurotten. Er war der erste, der den Titel Sultan führte. Er ließ sich ihn von dem Chalifen zu Bagdad ertheilen. Denn der Chalif wurde damals in Asien eben so für das Oberhaupt der mahomedanischen Völker gehalten, wie der Pabst in Europa für das Oberhaupt der Christenheit. Dort nahm kein Fürst ohne Einwilligung des Chalifen einen auf Regierungsgewalt sich beziehenden Titel an; in Europa wandten sich diejenigen, die den Königstitel führen wollten, an den Pabst. — An dem Hofe dieses Sultan Mahmud lebte Ferdusi, ein persischer Dichter, dessen episches Gedicht von Kennern der persischen Sprache sehr gelobt wird.

1033. Der erste Gottesfriede wird verordnet.

Es gab in ganz Europa keine Obrigkeit, keine gerichtliche Verfassung, die den Beleidigten gegen Beleidiger hinlänglich schützen, Gewaltthätigkeiten und Befehdungen hätte verhindern können. Einige Bischöfe in Frankreich kamen zuerst auf den Einfall, einen, wie sie vorgaben, von Himmel gekommenen Befehl Gottes oder des Heilandes bekannt zu machen, daß die Menschen doch wenigstens gewisse Tage in der Woche, diejenigen nehmlich, da er für sie gelitten und im Grabe gelegen, Frieden halten sollten. Diesen Frieden nannten sie eben deswegen den Gottesfrieden, Treuga Dei. Treuga, ein barbarischlateinischer Ausdruck, bedeutet einen Frieden oder Waffenstillstand. Dergleichen Verordnungen wurden nun auch mit verschiednen Modificationen in andern Ländern gemacht und von Zeit zu Zeit erneuert.

1057. Togrul Bek, ein Türk, wird vom Chalifen von Bagdad zum Sultan von Morgen und Abend erklärt.

Seldschuk kam mit einer türkischen Horde, deren Oberhaupt er war, nach Persien, wo sie anfangs mit ihren Heerden herum zog, dann sich einzelner Städte zu bemächtigen anfieng. Seldschuks Nachkommen griffen immer weiter um sich. Sie unterwarfen sich den Staat von Ghizni, Persien, Syrien und drangen bis in Kleinasien vor. Togrul Bek, ein Enkel Seldschuks, war es, der die meisten dieser Eroberungen machte. Um alle diese Länder unter einem nach den damaligen Begriffen der mahomedanischen Völker in Asien gültigen Rechtstitel zu besitzen, ließ er sich vom Chalifen die Belehnung darüber und obigen Titel ertheilen. Unter seinen Nachfolgern gab es Fürsten von viel Geist und Thätigkeit. Es gab unter ihnen einen gelehrten; Malek Schah oder, wie er auch genannt wird, Dschelaloddin, gab dem Sonnenjahr eine Form, die für noch besser berechnet, als die unsrige gehalten wird. *) Endlich zerfiel auch dieses große Kaiserthum der Seldschuken in eine Menge von einander unabhängiger Staaten. Dergleichen waren die Sultanate von Ikonium, von Aleppo, von Damask u. s. w.

1066.

*) Gatterer Abriß der Chronologie S. 240 ꝛc.

1066. **Graf Harald von Westsex und Wilhelm I. mit dem Beynamen Conquestor, der Eroberer, machen beyde Ansprüche an die englische Krone. Wilhelm schlägt seinen Gegner bey Hastings und wird von den Engländern als König anerkannt.**

Um seine neuen Unterthanen in der Unterwürfigkeit zu erhalten, theilte er alle Ländereyen, die bis dahin ihren Eigenthümern erblich gehörten, in sechzigtausend zwey hundert und funfzehn Ritterlehne; das Eigenthumsrecht davon gab er der Krone. Die Inhaber hatten nur das Nutzungsrecht unter gewissen Bedingungen, als Vasallen. Seinen gewesenen Kriegsbefehlshabern und andern um ihn verdienten Männern gab er mehrere solcher Lehne, gab manchen an die zwanzig, dreyßig, ja an die hundert. Die Besitzer dieser großen Lehne hießen die Baronen von England. Diese Lehnsverfassung wurde in England nach und nach, so wie die Cultur vollkommner wurde, abgeschafft.

Mit Wilhelm kamen viel adelige Familien aus der Normandie und andern französischen Provinzen nach England. Er suchte die französische Sprache in England einzuführen. Daher kommt es, daß in den englischen Gerichten und selbst im Parlament bey gewissen Gelegenheiten französische Formeln gebraucht werden. Ueberhaupt sind von der Zeit an viel französische Wörter in die englische Sprache gekommen.

1075. Gregorius VII., der den Cölibat der Geistlichen einführte, demüthigt Kaiser Heinrich IV. zu Canossa.

Dieser Pabst brachte die päbstliche Herrschaft auf die höchste Stufe. Er setzte es durch, daß die Geistlichen, die bis dahin eben so gut, wie andre Christen, in der Ehe leben durften, sich von ihren Weibern trennen mußten; er zwang sie, sich den Cölibat als ein ewiges Gesetz gefallen zu lassen. Er übte die Oberherrschaft über Kaiser und Könige, nach der schon einige seiner Vorgänger getrachtet hatten, wirklich aus. Er mengte sich in einen innerlichen Krieg, der in Deutschland wider Heinrich IV. entstanden war. Er sprach die Deutschen von dem Eide der Treue los, den sie ihrem Kaiser geleistet hatten. Er befahl ihnen, einen andern Kaiser zu wählen. Er that Heinrichen in den Bann, und als dieser schwach genug war, selbst den Pabst um die Wiederaufhebung des Banns anzuflehen, begegnete ihm der Pabst mit einem Stolze, den der größte Monarch dem geringsten Unterthan nicht beweisen soll. Drey Tage und Nächte ließ der Pabst den mit einem härnen Bußgewande schlecht gekleideten Kaiser mit bloßen Kopf und Füßen zwischen den beyden Thoren des Bergschlosses Canossa unter freyem Himmel bey schlechtem Wetter warten, bis er ihn endlich vor sich ließ.

1077. Boleslaus von Polen nimmt den Titel eines Königs an.

Seit der Völkerwanderung (s. oben 376 u. f.) war der ganze östliche Theil von Europa bis zur Elbe — Ungarn ausgenommen und die angränzenden Länder, wo die Hunnen oder Madscharen sich gesetzt hat-

hatten — von slavischen Völkern bewohnt. Sie bestanden aus einer Menge kleiner Völkerschaften oder Horden, die noch keine regelmäßige Staatsverfassung hatten. Dieser Zustand dauerte in den Gegenden an der Ostsee lange fort. In andern Gegenden vereinigten sich allmälich mehrere dieser slavischen Völkerschaften oder Horden unter einem Oberhaupte, und so entstand die Nation der Russen, der Polen und die der Böhmen. Aber anfangs war die Verfassung der beyden letzten Nationen noch so unvollkommen, daß sie sich der Oberherrschaft der Deutschen nicht erwehren konnten. Jetzt erst, da in Deutschland der innerliche Krieg unter Heinrich IV. mit so vieler Heftigkeit geführt wurde, fühlte Boleslaus II. von Polen sich stark genug, sich von der Abhängigkeit von Deutschland loszumachen, welches er durch Annehmung des Königstitels zu erkennen gab. Die deutschen Kaiser wollten aber ihre oberherrschaftlichen Rechte lange nicht aufgeben. Viele Kriege wurden deswegen geführt, bis endlich die Könige in Polen ihren Zweck erreichten.

Das Christenthum war in Polen allmälich seit 966 eingeführt.

In Böhmen war auch, schon etwas früher, das Christenthum nach und nach eingeführt. Die Fürsten der Böhmen nahmen ebenfalls den Königstitel an, und suchten sich von der Oberherrschaft der deutschen Kaiser zu befreyen. Dieses letzte zwar gelang ihnen nicht. Sie blieben in der Verbindung mit Deutschland; aber sie behielten den Königstitel und erlangten gleiche Rechte mit den Churfürsten.

Was die Russen anbetrifft, so hatten Fremdlinge, die die Russen Wariger nennen, und die entweder aus Schweden oder Dänemark oder Norwegen waren, sich bey diesem Theile der slavischen Völkerschaften, die noch keine regelmäßige Staatsverfassung hatten, dergestalt in Ansehen gesetzt, daß diese Völkerschaften sich ihrer Regierung unterwarfen. Es waren dieser Wariger drey Brüder, vorzüglich angesehen; der älteste,

Ru-

Rurik, errichtete ungefehr 862 den Staat, der in der Folge das russische Reich genannt wurde. Ruriks Nachfolger, die erst mit Feodor I. 1595 ausstarben, wurden lange Zeit Großfürsten betitelt. Da dieser Staat dem Kaiserthum zu Constantinopel nahe lag, so gab dieses Anlaß, daß Wladimir I. oder der Große eine griechische Prinzessin heirathete, und diese Heirath veranlaßte, daß das Christenthum durch die Griechen in Rußland eingeführt wurde.

Die Polen und Böhmen hingegen bekamen ihr Christenthum durch die Deutschen. Diese hatten es aus Rom bekommen.

1096. Die Kreuzzüge nehmen ihren Anfang.

Europa war in die tiefste Barbarey versunken. Wissenschaften und Künste waren verloren. Es gab keinen Staat von regelmäßiger Verfassung. Es gab keine Handlung, keine Schifffahrt. Die Städte waren unterdrückt; die Einwohner der Städte waren Sclaven. In ganz Europa waren nur Herren und Sclaven, keine Bürger. Des Pabstes Oberherrschaft war völlig gegründet; er setzte Kaiser und Könige ab und ein. Der Verstand der Menschen, der durchaus in keinen geistigen Dingen geübt wurde, schien alle seine Stärke verloren zu haben. Kein Zeitalter war so arm an denkenden Geistern. Im ganzen Wust der Schriften, die aus dem Zeitalter von ungefehr 800 bis 1100 übrig sind, findet man vielleicht nicht über drey oder vier, die echte wissenschaftliche Kenntnisse beweisen. Aber vielleicht zeigten die damaligen Menschen desto mehr Verstand im Handeln? Nichts weniger wie das. Wir können freylich ihre Handlungen nur nach dem beurtheilen, was davon aufgezeichnet ist. Wir haben aber überhaupt kein andres Mittel, über die Klugheit und den Verstand der Menschen in

den

den vorigen Zeiten zu urtheilen, als die Geschichte. Dieser Zeugin also zufolge kann man behaupten, daß in allen Thaten der Völker sowohl als ihrer Regenten in gedachten Jahrhunderten selten eine Spur einsichtsvoller Ueberlegungen, durchgedachter Plane oder vernünftiger Absichten vorkömmt. Es giebt allerdings einige Ausnahmen von dieser allgemeinen Beschuldigung, z. E. Heinrichs I. Anstalten und Kriege gegen die Hunnen, die Eroberungen Kanuds II., Königs von Dänemark, u. s. w.; allein im Ganzen genommen hatten in keinem andern Zeitalter, als in diesem, Leichtsinn, Vorurtheile und Leidenschaften so großen, und wahre Politik so geringen Antheil an den Kriegen und öffentlichen Händeln der Völker. Die Kreuzzüge selbst geben einen Beweis hiervon.

Die Religion bestand in diesen Zeiten theils im blinden Glauben an die albernsten Legenden, theils in lächerlichen Büßübungen, in Wallfahrten, in Schenkungen an Kirchen und Klöster und in andern Beobachtungen willkührlicher Vorschriften der Geistlichkeit. Man wallfahrtete häufig nach dem so genannten gelobten Lande, nach dem heiligen Grabe. Aber dieses Land, dieses Grab war in die Hände der Ungläubigen gerathen. Jerusalem gehörte den ägyptischen Chalifen (s. 808), und türkische Sultane aus der Dynastie der Seldschuken (s. 1057) herrschten in andern Gegenden von Palästina. Mancher Pilger mochte schon darüber gejammert haben. Einige Päbste fiengen schon an, den christlichen Fürsten einen Zug nach dem gelobten Lande, als ein verdienstliches Werk, als eine Pflicht zu empfehlen. Was sie nur schwach und vergeblich versuchten, führte Urban II. mit erstaunender Wirkung aus. Ein schwärmerischer Einsiedler, Peter von Amiens, war das verächtliche Werkzeug, womit der Pabst das halbe Europa in Bewegung setzte. Dieser elende Schwärmer, den man für einen Heiligen, für einen Mann Gottes ansah, lief mit bloßen Füßen, mit bloßem Haupte, mit einem Crucifix in der Hand,

von Land zu Land, trat allenthalben in den Hauptstädten, in den volkreichen Oertern, und wo es sonst viel Menschen gab, auf, und forderte alle Christen auf, das heilige Grab von der Gewalt der Ungläubigen zu befreyen. Nachdem er dadurch die Gemüther zuerst in Gährung gebracht, nutzte Pabst Urban diese ihm sehr willkommene Gelegenheit, theils eine Probe seiner Herrschaft über die ganze Christenheit zu geben, theils das halbe Europa zu brauchen, um sich auch den Orient zu unterwerfen. Auf einer von ihm ausgeschriebenen Versammlung zu Clermont, wo eine unzählbare Menge zusammen kam, hielt er eine Rede, die hinlänglich darauf calculirt war, so abergläubige, unwissende Menschen, als seine Zuhörer waren, in den heftigsten Enthusiasmus zu versetzen. Auf der Stelle thaten viel tausend Menschen das Gelübde, dem Zuge mit beyzuwohnen, und gleich befahl der Pabst, allen diesen zum Zeichen ihres Gelübdes ein rothes Kreuz von Seide oder Tuch auf die rechte Schulter zu heften. Diese Sitte wurde beybehalten, so lange diese Züge nach dem gelobten Lande im Gange waren. Und um dieser Kreuze willen wurden diese Züge Kreuzzüge genannt.

Gleich anfangs machte sich ein Heer zusammengelaufner Menschen — es sollen ihrer dreymalhunderttausend gewesen seyn — unter Anführung des Einsiedlers Peter auf den Weg. Sie giengen durch Ungarn über Constantinopel. Sie kamen nur bis in die Länder des Sultans von Ikonium oder Nicäa. Sie wurden bis auf einige tausend, die nach Constantinopel zurück kamen, aufgerieben.

Mit etwas mehr Ueberlegung wurde ein Heer von sechsmalhunderttausend Mann — es wurde bey der Musterung so stark befunden — von verschiedenen Prinzen und Fürsten, unter denen Herzog Gottfried von Bouillon sich durch seine größere Klugheit auszeichnete, eben den Weg geführt. Sie eroberten Nicäa, drangen durch Kleinasien in Syrien ein. Sie

bela-

belagerten endlich Jerusalem. Als sie vor dieser Stadt anlangten, waren sie nur noch sechzigtausend Mann stark. Jerusalem wurde von ihnen im Sturm erobert 1099. Die Häupter des Heers wählten den Herzog Gottfried zum König von Jerusalem. Er nahm die ihm angetragne Regierung an, aber nicht den königlichen Titel. Er starb schon 1100. Nun wurde sein Bruder Balduin erwählt; dieser ließ sich den Königstitel zu sehr gefallen, als daß er ihn hätte ablehnen sollen. (S. unten 1187.)

1118 wurde der Johanniter- und der Tempelherren-Orden errichtet. Der deutsche Orden soll 1190 entstanden seyn.

Alle Kriegsleute, die zu Pferde dienten, hießen Ritter. In dem so genannten gelobten Lande, nachdem die Christen es erobert hatten, entstanden zuerst geschloßne Gesellschaften von Rittern, die man mit der Zeit Ritterorden nannte. Einige brave, muthige und menschlich fühlende Krieger zu Jerusalem verbanden sich zu einer Brüderschaft, in der wohlthätigen Absicht, die Kranken und Verwundeten bey der Kreuzarmee zu verpflegen, und die nach dem heiligen Grabe kommenden Pilger auf ihren Reisen durch die Länder der Ungläubigen zu beschützen. In jener Absicht hatte eine dieser Brüderschaften ein Hospital zu Jerusalem errichtet, das dem heiligen Johannes gewidmet war; davon hießen sie die Johanniter. Eine andere Brüderschaft errichtete ein Hospital in der Nachbarschaft des Tempels zu Jerusalem; davon hießen sie die Templer (Templarii). Aus Templern hat man mit der Zeit im Deutschen Tempelherren gemacht, und in der That wurden die anfänglich demüthigen Brüder mit der Zeit große Herren.

Das Unternehmen dieser beiden Brüderschaften wurde als ein verdienstliches Werk betrachtet, und

war

war es in der That. Sie erhielten den Beyfall des Pabstes und der Monarchen; sie wurden als vorzügliche Helden geehrt. Ihr Verdienst erschallte in Europa, und fromme Seelen glaubten so große Verdienste um den christlichen Glauben belohnen zu müssen; sie schenkten, sie vermachten der einen oder andern dieser Brüderschaften ihre Güter. So gelangten diese anfangs armen Brüderschaften zu unermeßlichen Besitzungen in Europa. Geschloßne Gesellschaften, die in Absicht auf Ehre und Reichthum so großes Glück machen, werden bald darauf bedacht seyn, jene Vortheile nicht durch Aufnahme zu vieler Mitglieder zu vermindern; sie werden bald gewisse Bedingungen festsetzen, die nicht viele erfüllen können, um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Johanniter machten ihre Statuten im J. 1118 unter ihrem Vorsteher oder Ordensmeister, Raimond du Puy, und die Templer machten die ihrigen in eben dem Jahre unter ihrem Großmeister Hugues des Payens (Hugo de Paganis). Beyde Statuten wurden vom Pabst bestätigt.

In diesen Statuten legten die beyden Orden ihren Mitgliedern die drey Gelübde der Mönchsorden auf, das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams. Dieser drey Gelübde wegen heißen sie geistliche Orden. Sie fügten auch das Gelübde hinzu, beständig gegen die Feinde der Kirche zu streiten. Dieses Gelübdes wegen heißen sie Ritterorden. Warum sie in der Folge auch Ahnenproben hinzufügten, ist aus dem oben Gesagten begreiflich.

Der Ursprung des deutschen Ordens kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. 1190 wurde Ptolemais oder St. Jean d' Acre belagert; eine Belagerung die damals eben so berühmt war, als die in unsern Zeiten durch Bonaparte. Während der Belagerung sollen viel Kranke und Verwundete des christlichen Heeres im heißesten Sommer unverpflegt auf offenem Felde gelegen haben. Einige Deutsche, sagt man,

hät-

hätten sich zu einer Gesellschaft vereinbart, sich der Unglücklichen anzunehmen. Aus dem Erfolge sieht man, daß sie gleich anfangs sich zum Gesetz machten, bloß Deutsche in ihre Gesellschaft aufzunehmen.

1128. Das römische Recht lebt in Italien wieder auf.

Irnerius soll der erste Lehrer des römischen Rechts zu Bologna gewesen seyn, der durch seinen Ruf eine Menge Zuhörer aus allen Ländern dorthin gezogen habe. Diese Begebenheit ist als ein sehr wichtiger Schritt der Europäer aus ihrer damaligen Barbarey näher zur Cultur zu bemerken. Bis dahin behalf man sich in allen Ländern mit bloßen Gewohnheitsrechten. Das Studium der römischen Rechte veranlaßte Bewerbungen um Sprach- und Geschichtskenntnisse, veranlaßte mancherley Anstrengungen des Verstandes und zusammenhängendes Nachdenken. Man lernte sich die Zwecke bürgerlicher Gesellschaften deutlicher denken und die Mittel zu Erreichung jener Zwecke besser wählen und mit einander verbinden.

1142. Abälard, einer der ersten und berühmtesten Scholastiker, stirbt.

Der menschliche Verstand war in Europa, seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, wie eingeschlafen. Langsam erwachte er. Die ersten Beweise seiner wiederauflebenden Kräfte gab er durch Disputiren. Dazu trugen die Klosterschulen und die durch die Kreuzzüge veranlaßte Bekanntschaft mit den Griechen und Arabern bey. Diese beyden Völker hatten unter sich scharfsinnige Streiter in Religionssachen. Die Europäer wollten es ihnen darin gleich thun. Auch standen von Zeit zu Zeit unter den Europäern so genannte

Ketzer

Ketzer auf, d. i. Männer, die, vielleicht aus Wahrheitsliebe, vielleicht aus Ruhmsucht, die hergebrachten Lehren bestritten. Gegen diese mußte disputirt werden. Damit also machte man wieder einen Anfang, sich im Denken zu üben. Man nannte diejenigen, die sich in dieser Kunst, über philosophische und theologische Materien zu disputiren, hervorthaten, Scholastiker, weil sie gewöhnlich Schulen eröffneten, die ihnen zu Schauplätzen ihrer Geschicklichkeiten dienten. Durch diese Disputirschulen kamen allerdings die bis dahin verrosteten Denkkräfte wieder in Bewegung. Allein man hielt sich bey diesen Vorübungen zu lange auf, man schränkte sich ganz auf sie ein, man that nichts als disputiren, und man disputirte über die nutzenlosesten, albernsten Fragen. Hingegen Sprachen, schöne Litteratur, Geschichte, Naturkunde und andre nützliche Wissenschaften wurden gänzlich vernachlässiget, und in Ansehung dieser Gegenstände nahm die Barbarey vielmehr immer zu, bis man endlich an griechischer und römischer Litteratur wieder Geschmack bekam. (S. unten 1374. Franz Petrarcha.)

1143. Portugal wird ein Königreich.

Wie die Araber Spanien eroberten, hatten sich die westgothischen Edelleute oder Ritter in die Gebirge von Biscaja in Asturien geflüchtet. Die Araber sollen sie anfänglich auch da haben aufsuchen und unterjochen wollen. Viel wundervolle Schlachten sollen vorgefallen und oft mehrere Hunderttausende von Arabern durch ein Häuflein von ein paar tausend Christen, jedoch unter Beystand himmlischer Heerschaaren mit leuchtenden Waffen, erschlagen seyn. Nach einigen fruchtlosen Angriffen gegen das Gebirge wandte sich endlich das Blatt dergestalt, daß die Araber genug zu thun bekamen, ihre Besitzungen zu vertheidigen. Und sie waren darin nicht glücklich. Allmälich verloren sie einen

Strich

Strich Landes nach dem andern. In den Ländern, die ihnen entrissen wurden, entstanden nun neue christliche Staaten, die Königreiche Asturien, Leon, Castilien, Arragonien, Navarra und die Grafschaft Barcellona in Catalonien. Die sorgfältigsten spanischen Geschichtsforscher gestehen, daß die eigentlichen Entstehungsjahre dieser Staaten höchst ungewiß sind. Dieser Umschlag der Sachen wurde durch verschiedne Umstände befördert. Die Spanier waren die entschlossensten Krieger von der Welt. Die Araber waren weder Krieger noch Schwärmer mehr; sie waren Handelsleute, Manufacturisten, Künstler, Gelehrte geworden. Sie waren auch nicht einig unter sich. Das Chalifat war in verschiedene kleine Königreiche zerfallen.

Noch die jetzigen Könige von Spanien führen den Königstitel von achtzehn Königreichen, nehmlich von Castilien, Leon, Aragon, beyder Sicilien, Jerusalem, Navarra, Grenada, Toledo, Valencia, Gallicien, Majorca, Sevilien, Cordua, Corsica, Minorka, Jaen, Algarbien und Gibraltar. Die elf mit ausgezeichneter Schrift gedruckten — jetzt eigentlich nur Provinzen — waren in jenen Zeiten arabische Königreiche, und zum Andenken, daß sie das waren, werden die Titel beybehalten. Es war ein ungegründeter Vorwurf, den man ehemals den Spaniern machte, daß ihre Könige aus Eitelkeit bloße Provinzen des Königreichs in ihrem Titel mit aufführten.

Wie diese Kriege erst anfiengen, wie die Spanier aus den Gebirgen hervordrangen und den Arabern ganze Provinzen entrissen, kamen den Spaniern viel tapfre Ritter aus dem übrigen christlichen Europa zu Hülfe. So kam Heinrich von Burgund, ein Prinz aus dem königlichen Hause in Frankreich, mit vielen Rittern zu König Alphons VI. von Leon. Dieser gab ihm seine Tochter Therese zur Gemahlin, und zum Heirathsgut einen am atlantischen Meere gelegenen Strich Landes, der den Arabern abgenommen war. Dieser Strich wurde von dem darin gelegnen Hafen

(portus) Cale, die Grafschaft Portugal (comitatus Portucalensis) genannt, und der Schwiegersohn sollte sie als ein Lehn vom Schwiegervater besitzen. Alles, was er weiter den Arabern abgewinnen würde, sollte sein eigen seyn. Heinrichs Sohn, Alphons I., war glücklich in den Kriegen wider die Araber. Er erhielt einen wundervollen Sieg über sie bey Durique. In der Nacht vor der Schlacht erschien ihm und seinen vornehmsten Officieren auf einem Hügel der Heiland, verkündigte ihm den Sieg und gebot ihm, zum Andenken seine fünf Wunden und die dreyßig Silberlinge, wofür Judas ihn verrieth, in das portugiesische Wappen zu setzen. Nach diesem Siege eroberte Alphons nach und nach die meisten von den Provinzen, die das heutige Königreich Portugal ausmachen. Und auf dem Reichstage zu Lamego 1143 ließ er sich zum König von Portugal krönen. Um den Widerspruch der Könige von Leon und Castilien, die Portugal als ein Lehn von Leon in Anspruch nahmen, wider diesen Schritt zu vereiteln, wurde Alphons ein zinsbarer Vasall des Pabstes, der dagegen seine Königswürde bestätigte.

Auf dem Reichstage zu Lamego wurden auch die portugiesischen Reichsgrundgesetze gegeben und schriftlich abgefaßt. Kein anderer europäischer Staat hatte so früh geschriebene, die Staatsverfassung betreffende Gesetze.

Unter Alphons III., ungefehr um das Jahr 1250, waren die so genannten Mauren aus Portugal völlig vertrieben, wurden aber nun von den Portugiesen über das Meer bis in Africa verfolgt. Die Portugiesen sahen den Krieg wider diese Völker für einen heiligen Krieg an, und glaubten, es sey wider die Christenpflicht, einen Frieden mit ihnen zu schließen.

1152. Lotharius II. wird zum Kaiser erwählt. Die Wahl geschieht nicht durch das ganze Volk, sondern durch einige Fürsten, denen sie vom Volke aufgetragen wird. (S. unten 1356.) und die daher Churfürsten genannt werden.

1158. Gratianus, der erste Sammler des päbstlichen Gesetzbuches, stirbt.

Das päbstliche Gesetzbuch hat wohlthätigen und schädlichen Einfluß auf die gerichtliche Verfassung der europäischen Nationen gehabt. Es hat die Einführung einer regelmäßigen Justizpflege befördert. Aber es hat auch die angemaßte Herrschaft der Päbste befestigt, die Fürsten um einen großen und wichtigen Theil ihrer richterlichen Gewalt gebracht, und die Proceßsucht begünstigt.

1168. Mehrere Städte in Oberitalien, in der sogenannten Lombardey, schließen einen Bund mit einander, um ihre Freyheiten gegen Kaiser Friedrich I. zu vertheidigen. Es erfolgt ein hartnäckiger Krieg. Die Standhaftigkeit der Städte siegt. 1183 wird zwischen den Städten und Kaiser Heinrich VI, Kaiser Friedrichs Sohn und Nachfolger, ein Friede zu Constanz geschlossen, worin den Städten ihre Freyheiten bestätigt werden.

Dieses ist der erste eigentliche Freyheitskrieg in der Geschichte, wenn wir unter Freyheitskrieg nicht einen solchen verstehen, worin ein Volk seine Unabhängigkeit gegen ein anderes, sondern eine Volksclasse ihre Rechte und Freyheiten gegen eine andere, sie unterdrückende Classe oder gegen despotisch handelnde Obere vertheidigt. In jenem ersten Sinne hatten schon die griechischen Republiken Freyheitskriege wider die Perser, und verschiedne italienische Völker und die alten Deutschen wider die Römer geführt. In diesem zweyten Sinne ist der Krieg der lombardischen Städte gegen die schwäbischen Kaiser der erste, der in der Geschichte der jetzt noch in Europa bestehenden Völker vorkommt. Der Krieg der Schweizer gegen das Haus Oestreich ist der zweyte. Jener Krieg der lombardischen Städte ist sehr merkwürdig. Er hat die Existenz des Bürgerstandes in Europa entschieden.

Nach der Zertrümmerung des abendländischen Kaiserthums hatten die deutschen Krieger alles unterdrückt, was nicht, wie sie, die Waffen führte. Die Einwohner in den Städten wie auf dem Lande wurden von ihnen wie Sclaven behandelt. Vom fünften bis

zum

zum zwölften Jahrhunderte gab es in Europa nur Herren und Sclaven, oder Adel und Leibeigne. Die Einwohner in den Städten in Italien bekamen zuerst wieder Muth und Kräfte, auf bürgerliche Rechte und Freyheiten Anspruch zu machen. Die Städte in Deutschland und Frankreich folgten ihrem Exempel. Einige Könige in Frankreich begünstigten das Streben dieser Städte, weil die Städte ihnen helfen konnten, die übermächtigen, trotzigen Großen zur Anerkennung und Befolgung der Gesetze zu nöthigen. Kaiser Friedrich aber hielt jenes Streben der italienischen Städte für Rebellion. Die klügere Politik der Könige von Frankreich bewirkte die Umwandlung der damaligen, durch die Uebermacht des großen Adels, anarchischen Verfassung ihres Reichs in eine ordentliche Monarchie. Der Mangel dieser Politik bey unsern deutschen Kaisern beförderte die Zerstückelung Deutschlandes in eine Menge von Staaten. Der für die Städte indessen glorreiche Ausgang des Krieges in Italien hat wahrscheinlich die Großen in Deutschland abgeschreckt, einen allgemeinen Krieg gegen die emporkommenden deutschen Städte zu unternehmen, obgleich ihr Neid gegen diese Städte und ihre heftige Begierde, sie zu unterdrücken, in allen den unendlichen Fehden, die sie mit ihnen hatten, sichtbar ist.

Diese Epoche, wo die Existenz des Bürgerstandes in Europa entschieden und befestigt wurde, ist eine der wichtigsten. Alle Cultur, es sey in den Wissenschaften, in den Künsten, im Landbau, im geselligen Leben, oder in den Sitten, hat Europa dem Bürgerstande zu danken.

1187. Der Sultan von Aegypten, Saladin, erobert Jerusalem. Dieser Verlust veranlaßt einen neuen Kreuzzug.

Das christliche Königreich war bald, theils durch die Schuld der Christen selbst, theils durch die Angriffe mahomedanischer Fürsten, in Verfall gerathen. Zur Unterstützung desselben war 1147 ein zweyter Hauptkreuzzug vorgenommen, dem König Ludwig VII. von Frankreich und Kaiser Konrad III. beywohnten. Aber die gehoffte Wirkung erfolgte von diesem Zuge nicht. Endlich wollte das Verhängniß, daß die Christen in Palästina einen Gegner bekamen, der ihnen an kriegerischen Eigenschaften eben so sehr, als an edler Denkungsart und liebenswürdigem Charakter überlegen war. Es war der Sultan von Aegypten, Saladin, der den Ueberwundenen mit einer Großmuth begegnete, die sie selbst bewundern mußten.

Der Verlust von Jerusalem veranlaßte den dritten Hauptkreuzzug, auf welchem Kaiser Friedrich I. sein Leben einbüßte, und die Könige Richard I. von England und Philipp August von Frankreich zwar ritterliche Thaten verrichteten, aber den eigentlichen Zweck des Zuges nicht erreichten.

Außer den großen Heeren auf diesen Hauptzügen giengen von Zeit zu Zeit kleinere Heere oder einzelne Schaaren zur Verstärkung der Christen nach Palästina. Hauptzüge geschahen in der Folge noch drey. Endlich verlor sich diese Schwärmerey, die Europa einige Millionen Menschen gekostet hat.

Durch die Kreuzzüge bekamen die Italiener Schifffahrt und Handel nach der Levante. Durch die Bekanntschaft mit den Griechen und Arabern, wozu die Kreuzzüge Gelegenheit gaben, lernten die Europäer einsehen, daß sie rohe Barbaren waren, und ein Verlangen, die Cultur jener beyden Völker nachzuahmen, wurde in ihnen rege und blieb nicht ohne Erfolg.

Die

Die Geschichtschreiber halten für wahrscheinlich, daß die erblichen Wappen bey Gelegenheit der Kreuzzüge üblich geworden sind.

1204. Die Kreuzritter errichten das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel.

Kaiser Isaac II. Angelus war gewaltsamerweise vom Thron gestoßen. Man stach ihm die Augen aus und steckte ihn in ein Kloster. Von einigen und sechzig Kaisern, die seit Arcadius zu Constantinopel regiert hatten, waren über dreyßig mit den schändlichsten Mißhandlungen und mit den abscheulichsten Grausamkeiten, bald durch den Uebermuth der Truppen, bald durch den Stolz der Geistlichen, bald durch Intriguen der Weiber, der Castraten und andrer Höflinge vom Throne ins tiefste Elend gestürzt. Dieser Isaac selbst, den die Leser vielleicht diesen Augenblick bedauert haben, hatte seinen Vorgänger Andronicus noch viel abscheulicher behandelt, als er selbst jetzt behandelt wurde. Er hatte ihm zwar nur ein Auge ausstechen, aber auch die rechte Hand abhauen, und dann auf einem Kameel durch die Gassen schleppen und dem Pöbel preis geben lassen. Der Pöbel zerriß ihn. Die beyden Söhne des Unglücklichen hatte Isaac tödten lassen. Was soll man von dem Charakter einer Nation denken, bey der Auftritte dieser Art beynahe alle fünf und zwanzig Jahre vorgiengen? Denn über dreyßig solcher Auftritte, wie gesagt, waren seit Arcadius in achthundert Jahren vorgefallen. Besonders war das Ausstechen der Augen oder das Blenden, vermittelst kochenden Essigs oder glühender, dicht an die Augen gebrachter metallener Platten, unter diesen Barbaren üblich. Barbaren waren sie, aber von besonderer Art, nicht aus natürlicher Wildheit, sondern aus gänzlicher Verdorbenheit ihrer moralischen Denkungsart, aus niedriger, überlegter Bosheit. Uebrigens in Absicht auf gesellschaftliches

liches Leben, auf äußere Manieren, auf Annehmlichkeiten des Lebens, auf mechanische Künste, auf Handlung und Politik, auf unnütze scholastische Gelehrsamkeit waren sie ein sehr verfeinertes Volk.

Wie Isaac selbst vom Thron gestoßen war, entfloh sein Brudersohn, Alexius, nach Italien. Um die Zeit versammelte sich auf Betrieb Pabst Innocentius III. eine neue Kreuzarmee, von der Marggraf Bonifacius von Montferrat, Graf Balduin von Flandern, und der Doge Heinrich Dandulo von Venedig die Häupter waren. Alexius, um durch den Pabst zu erlangen, daß diese Kreuzarmee sich zu seinen Absichten auf Constantinopel brauchen ließe, gieng selbst zur römischen, oder wie sie damals zur Unterscheidung von der griechischen genannt wurde, zur lateinischen Kirche über, versprach, wenn er Kaiser wäre, sein ganzes Reich dem Pabst zu unterwerfen, einen großen Tribut zu bezahlen, die Kreuzarmee frey zu halten; er versprach goldne Berge.

Die Kreuzarmee schiffte sich auf die venetianische Flotte ein. — Die Venezianer, so wie auch die Genueser, ließen sich immer in den Kreuzzügen zur Ueberschiffung der Völker und Bedürfnisse brauchen. Ihre Schifffahrt und Handlung nach der Levante wurden dadurch sehr befördert. Die Erscheinung dieser furchtbaren Streiter vor den Thoren von Constantinopel hatte die Folge, daß der alte Isaac wieder aufgesucht und ihm und seinem Vetter Alexius die Regierung gemeinschaftlich übertragen wurde. Allein, nun sollten jene Bedingungen erfüllt werden. Das darüber aufgebrachte Volk widersetzte sich aus aller Macht. Es kam zu Unterhandlungen mit den Häuptern der Kreuzarmee. Während derselben wurde Alexius von einem gewissen andern Alexius, mit dem Beynamen Mursuflus, aus der Familie Ducas, eigenhändig erdrosselt. Dieser Mursuflus war an der Spitze des Volks und maßte sich nun die Regierung an. Aber dieser Vorgang setzte die vor den Thoren der Stadt campirende Kreuzarmee in

Be-

Bewegung. Da die Widersetzlichkeit der Constantinopolitaner hauptsächlich daher kam, daß sie den Pabst nicht anerkennen wollten, so erschallten auf einmal die Stimmen der Geistlichen im Lager, welche geboten, daß man die ketzerische Stadt stürmen und erobern sollte; es würde eben so verdienstlich seyn, als die Ungläubigen in Palästina zu bekriegen. Sie verkündigten allen, die jetzt wider die ketzerischen Griechen fechten würden, eben den Ablaß, der den Streitern wider die Saracenen ertheilt wurde. Diese Predigten thaten ihre Wirkung; die Stadt wurde gestürmt, erobert und der Plünderung preis gegeben.

Die Häupter der Kreuzarmee wählten darauf aus ihrem Mittel einen neuen Kaiser für Constantinopel, den Grafen Balduin von Flandern. Sieben und funfzig Jahre blieb Constantinopel der Herrschaft der Westeuropäer, der Ritter nehmlich, oder der Edelleute aus Italien, Frankreich und Deutschland, unterworfen. Aus ihrem Mittel wurde bey der Erledigung des Throns ein neuer Kaiser erwählt. Diese Oberherrschaft westeuropäischer Edelleute zu Constantinopel nennt man das lateinische Kaiserthum, weil sie der lateinischen, das ist, der römischen Kirche zugethan waren.

Die übrigen Häupter der Kreuzarmee wollten nicht für den Grafen von Flandern allein gearbeitet haben. Der Marggraf von Montferrat bekam die Insel Candia, als ein Königreich; ein französischer Edelmann, la Roche, bekam Athen, als ein Herzogthum u. s. w. Die Venezianer erhielten einige Inseln und einige Stücke vom Peloponnesus oder von Morea.

1215. Die beyden neuerrichteten Orden der Dominicaner und Franciscaner werden bestätigt.

Dominicus von Guzman stiftete die nach ihm genannten Dominicaner. Sie selbst nennen sich Predigermönche. Franz von Assisi stiftete die nach ihm genannten Franciscaner. Sie selbst nennen sich fratres minores, die jüngern Brüder. Beyde Orden nennt man Bettelorden, weil die dazu gehörigen Mönche nur von Almosen leben sollen. Sie waren eine Hauptstütze der päbstlichen Herrschaft und des Aberglaubens. Wo sie Einfluß hatten, da war keine Aufklärung möglich.

1226. Herzog Konrad von Masovien ruft die deutschen Ritter wider die damals noch heidnischen Preußen zu Hülfe. Kaiser Friedrich II. und Pabst Gregor IX. schenken den Rittern ganz Preußen, das nach und nach von ihnen erobert wird.

1227. Der mogolische Weltverwüster Dschinkis Chan stirbt.

Die Natur selbst scheint Asien in zwey große, einander ganz unähnliche Hälften getheilt zu haben, in die nördliche und in die südliche. Jene ist hoch und kalt, diese niedriger und wärmer; jene enthält ungeheure Wüsten, in dieser liegen die schönsten Länder von der Welt. Der Theil vom nördlichen Asien, der sich von der Wolga bis an das Kamtschatkadalische oder bis an das östliche Weltmeer, und gegen Norden bis zum Nord-

meer erſtreckt, iſt das Land ungefehr — denn in den vorigen Zeiten, da man das Land überhaupt nicht kannte, wußte man die eigentlichen Gränzen am wenigſten zu beſtimmen — dieſes iſt alſo das Land ungefehr, das man in Europa vormals die aſiatiſche Tartarey zu nennen pflegte. Man begriff alle in dieſem großen Lande befindlichen Völkerſchaften und Horden unter dem allgemeinen Namen von Tartarn, oder wie einige es wollen geſchrieben haben: Tatarn. Man ſah ſie für ein Volk an, weil man von ihrer Verſchiedenheit keine Kenntniß hatte. Aber hier iſt das Vaterland vieler Völker, die von Zeit zu Zeit theils in das ſüdliche Aſien, theils nach Europa fortgewandert ſind, und viele Länder bald bloß durchſtreift und geplündert, bald erobert und beherrſcht haben. Hier wohnten die Maſſageten der Alten. In der Bibel kommen ſie vor unter dem Namen des Volks von Mitternacht, des Volks Gog und Magog. Aus dieſen Gegenden kamen die Hunnen, die Alanen, die Petſcheneger, die Polorzer und eine Menge andrer Völker, deren Namen in der Geſchichte der Völkerwanderung oft genannt werden. Aus dieſen Gegenden kamen ſpäterhin einige Völker, die als Stifter großer, zum Theil noch fortdauernder Reiche unſre Aufmerkſamkeit verdienen.

Dieſer ungeheure Landſtrich beträgt über tauſend Meilen in die Länge und mehrere hundert in die Breite. Eine Kette von Gebirgen durchſchneidet ihn in einer Richtung von Nordoſten nach Süden. Uebrigens wechſeln Ebnen und Gebirge mit einander ab. Aus dieſem Umſtande, aus der Ausgedehntheit dieſes mit unfruchtbaren Steppen und fruchtbaren Weiden abwechſelnden Landſtrichs, läßt ſichs erklären, warum alle in ihm befindliche Völkerſchaften und Horden immer die alte nomadiſche Lebensart beybehielten und zugleich wilde Jäger wurden. Sie fanden nehmlich, nachdem ſie hier eingewandert waren, immer, ſie mochten ſich noch ſo ſehr vermehren, theils hinlängliche

Wei-

Weiden für ihre Heerden, ob sie gleich, um solche zu finden, oft ungeheure Wüsten durchziehen mußten, theils reichlichen Anlaß zur Jagd. Da keine Meere, keine unersteiglichen Gebirge ihnen das weitere Wandern verboten, welches in Kleinasien, China und Ostindien der Fall war, so empfanden sie keine Nothwendigkeit, neben der Viehzucht und der Jagd den Anbau der Erde zu versuchen, welches, wie wir wissen, der erste Schritt zur Cultur ist. Ehe sie diesen unermeßlichen Landstrich mit ihren Heerden so anfüllten, daß ihnen der Raum zu enge wurde, war schon so manches Jahrhundert verflossen, daß ihnen das Hirten- und Jägerleben zu sehr zur Natur geworden war, als daß der Uebergang zum Ackerbau von ihnen konnte erwartet werden.

Aus eben dieser Ausgedehntheit dieses nordöstlichen Asiens läßt sichs erklären, warum alle diese Völker hauptsächlich Pferdezucht trieben, Pferdefleisch aßen und Pferdemilch tranken. Bey ihren Wanderungen nehmlich in immer rauhere Gegenden, und da sie oft lange in unfruchtbaren Wüsten irren mußten, wurden ihnen die Pferde, wegen ihrer härtern Natur, wichtiger, als die andern Arten zahmen Viehes, die nicht so viel Ungemach ertragen können. Eben daher kommt es, daß wenn eine nach Weide umherirrende Horde endlich dergleichen, aber schon von andern Horden besetzt fand, der Kampf zwischen beyden bis zur völligen Vertilgung oder Unterjochung der einen oder andern gefochten werden mußte. Auch aus diesem Grunde mußte die Pferdezucht endlich allgemein unter ihnen werden, weil eine gutberittne Horde große Vortheile vor andern voraus hatte.

Endlich wird das Auswandern so vieler Horden aus diesen Ländern durch die erwähnten Umstände leicht erklärbar. In so viel Jahrhunderten nehmlich waren der Horden so viel und jede derselben so zahlreich geworden, daß für alle nicht mehr Raum genug war.

Von den Hauptvölkern, die aus dieser Weltgegend

gend zum Verwüsten und Erobern hervorgegangen sind, kamen um diese Zeit die Mogoln *) zum Vorschein; ein großer Völkerstamm, zu denen die Hunnen des Attila und die Hunnen oder Madscharen, die einst Deutschland verwüsteten, nur als besondre Zweige gehörten, und von dem die heutigen Kalmücken noch Ueberbleibsel sind. Die genaue Verwandtschaft dieser verschiedenen Völker erhellet aus ihrem physikalischen Charakter, aus ihrer Lebensart, aus ihren Sitten und aus ihren Religionsgebräuchen. Die alten Nachrichten beschreiben die Gestalt und die Lebensart der Hunnen völlig so, wie uns die der heutigen Kalmücken beschrieben werden — breite, platte Gesichter, hervorstehende Backenknochen, flache Nasen, schiefliegende Augen — eine bis zum Ekel getriebene Unsauberkeit. Eine Art wahrzusagen, nehmlich aus dem Geprassel oder dem Knistern ins Feuer geworfener Knochen, ist bey den alten Hunnen, wie bey den Mogoln und bey den heutigen Kalmücken wahrgenommen.

Temudschin, Chan einer mogolischen Völkerschaft, unterwarf sich nach und nach die sämmtlichen Völkerschaften und Horden in dieser so genannten Tartarey. Er versammelte ihre Oberhäupter oder Chane, und ließ einen vermeinten Heiligen oder Propheten auftreten, der ihm mitten in der Versammlung im Namen der Gottheit gebot, die ganze Welt zu bekriegen, und ihm verhieß, daß er sie besiegen würde. Dieser bestellte Prophet gebot ihm zum voraus, den Titel Dschinkis Chan, der so viel wie Herr der Welt bedeu-

*) Eigentlich heißen sie die Mongoln. Aber in den Sprachen, insbesondre in ihrer Orthographie sucht die Etymologie vergebens ihre Rechte wider den Gebrauch zu behaupten. Die Etymologie und die Vernunft haben, jene in der Rechtschreibung, diese in der Art sich zu kleiden, eine gerechte Sache; aber beyde sind in ihrem Kriege wider die Mode unglücklich.

bedeuten soll, anzunehmen. Diesen seinen Titel haben die Geschichtschreiber nachher so gebraucht, als ob es sein persönlicher Name gewesen wäre. Dschinkis Chan zog zuerst nach China, das damals aus zwey großen Reichen bestand. Im nördlichen China regierten Kaiser oder Könige aus der chinesischen Familie der Nudschen; im südlichen aus der ebenfalls chinesischen Familie der Song. Nach einem sechsjährigen grausamen Kriege wurde das nördliche China erobert. Nun wandte sich Dschinkis Chan mit seinen Mogoln westwärts. Wie ein unwiderstehlicher Einbruch des Weltmeers überschwemmte er Persien und drang zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere bis Rußland ein. Von hier kehrte Dschinkis Chan nach der Mungoley, seinem Vaterlande, zurück, wo er eine Art von Triumph hielt. Seine Mogoln, die mit ihm so viele Länder durchstreift hatten, füllten die einige Meilen lange Ebne von Tonkat mit ihren Zelten an; die allenthalben zusammengeplünderte Beute wurde hier zur Schau gestellt, und einige Monate wurden mit Jagden, dem liebsten Zeitvertreibe der Mogoln, zugebracht, Jagden, bey denen nach glaubwürdigen Zeugnissen *) fast Armeen von viel tausend Mann gebraucht wurden, das Wild aus Districten von vielen Meilen zusammen zu treiben.

Dschinkis Chan hatte nun den ostindischen Völkern einen Besuch zugedacht. Glücklicherweise starb er 1227.

1230.

*) Marcus Paulus. Du Halde T. IV. p. 8. Ein ausführliches Gemählde solcher Jagden findet man in Petit de la Croix Vie de Gengiscan III, 7.

1230. Die mit einander vereinigten Lehranstalten zu Paris werden unter dem Namen Universität bekannt.

In den bischöflichen und Klosterschulen, die lange Zeit die einzige Art von Lehranstalten in Europa waren, wurde kümmerlicher Unterricht in den sogenannten sieben freyen Künsten gegeben. Allmälich errichteten Privatmönner hin und wieder Schulen, worin sie einzelne Wissenschaften lehrten. Zu Salerno und Montpellier entstanden Schulen der Medicin; zu Bologna, der Rechte; zu Paris, der Philosophie und Theologie. Alle waren Privatunternehmungen. Wie diese Schulen stark anfiengen besucht zu werden, nahmen die Obrigkeiten sich ihrer an. Man erlaubte nicht jedem mehr, eigenmächtig eine Schule zu eröffnen; man machte eine vorhergegangne Prüfung zur Bedingung. Man gab den Lehrern und Schülern wichtige Privilegia. Man fieng an die Lehrer zu besolden. Man sorgte dafür, daß in allen damals bekannten Wissenschaften Unterricht gegeben würde. Dieses letztere geschah zuerst zu Paris. Daher und aus andern Ursachen hatte Paris den größten Zulauf aus ganz Europa. Und weil alle die verschiednen dahin gehörigen Anstalten in Paris zuerst zu einem Ganzen vereinigt wurden, so kam auch hier zuerst der Name Universität auf, welcher Ausdruck einen Inbegriff mehrerer zusammengehöriger Dinge bedeutet. Universitas studiorum also bezeichnete den Inbegriff der sämmtlichen zu Paris befindlichen und zu Einem Körper gleichsam verknüpften Lehranstalten.

1241. Die Mogoln gewinnen die Schlacht bey Lignitz gegen die Polen und Deutschen.

Dem Dschinkis Chan folgte sein Sohn Oktai. Dieser sandte ein Heer nach dem südlichen China und ein andres nach Europa. Beyde sollen zusammen anderthalb Millionen Menschen betragen haben. Immer waren es die ungeheuersten, die fürchterlichsten Heere, die jemals die Welt verwüstet haben. Das nach Europa bestimmte wurde von Batu, einem Brudersohn des Oktai, angeführt. Er eroberte und zerstörte Moscau, Kiow, Krakau und Breslau. Ein christliches Heer von geflohnen Polen und von Deutschen aus den zunächst an Polen grenzenden Provinzen zog sich in der Geschwindigkeit zusammen, und focht zwar mit dem größten Muth bey Liegnitz wider diese Barbaren, wurde aber durch ihre Uebermacht geschlagen. In ganz Europa wurden Fast- und Bettage angestellt. Kaiser Friedrich II. foderte die europäischen Fürsten zur Vertheidigung von Europa auf. König Ludwig IX. oder der Heilige, von Frankreich, war schon entschlossen, sich mit an die Spitze zu stellen. Glücklicherweise kehrten diese Barbaren nach Asien zurück. Batu, ihr Anführer, hatte Nachrichten von Oktais Tode und dadurch veranlaßten innern Unruhen bekommen; daher eilte er nach der eigentlichen Munguley zurück.

Bey diesem fürchterlichen Heere machten die Tartarn den Vortrab aus; deren Name wurde dadurch zuerst in Europa bekannt und dem ganzen Heere beygelegt, weil man die Völker, aus denen es bestand, nicht genauer kennen lernte.

Pabst Innocentius IV. kam, wie die Ankunft der Mogoln auf der Grenze von Deutschland allgemeines Schrecken verbreitete, auf einen sonderbaren

Ein-

Einfall. Er schickte zwey Gesandtschaften an das Oberhaupt dieser Völker, von denen man damals in Europa nicht wußte, woher sie eigentlich gekommen, was für Völker sie waren, noch wo ihr Oberhaupt seinen Sitz hatte. Die Gesandten mußten unterwegs erst Erkundigungen einziehen, wohin sie ihren Weg zu nehmen hätten, um den Chan der Mogoln zu finden. Die eine aus Dominicanern bestehende Gesellschaft, worunter der Bruder Johann Plancarpin der merkwürdigste war, gieng über Rußland. Die andre, aus Franciscanern bestehend, bey der Bruder Ascelin sich befand, gieng zu Schiffe nach Syrien, und von da weiter zu Lande. Beyde Gesellschaften sollten dem Chan, im Namen des Pabstes, das Weltverwüsten verbieten und ihn zur Annehmung der christlichen Religion auffodern. Von Plancarpin und Ascelin haben wir noch umständliche Beschreibungen ihrer Reise. Auch König Ludwig von Frankreich schickte einige Ordensgeistliche in ähnlicher Absicht hin. Einer von ihnen, Wilhelm von Rubruquis, hat ebenfalls eine merkwürdige Beschreibung ihrer Reise hinterlassen.

1241. Die beyden Städte Hamburg und Lübeck schließen einen Bund mit einander, ihre Handlung und Schifffahrt gegen Freybeuter zur See und Räuber zu Lande zu beschützen. Dieses ist der Ursprung des hanseatischen Bundes.

In diesen Zeiten allgemeiner Verwilderung waren Verbindungen, Vereinigungen, das einzige Mittel, sich gegen die Gewaltthätigen, gegen die Stärkern zu beschützen. Mehrere deutsche Städte, die ein Gefühl ihrer durch Industrie und Handel erlangten Stärke hatten, bedienten sich dieses Mittels schon lange

vor diesem Jahre. Aber dieses 1241 geschlossne Bündniß hat sich von allen übrigen durch die Länge seiner Dauer, durch die Anzahl der ihm beygetretenen Städte, durch seine zweckmäßige, weise und kräftige Organisation durch seine Macht, sein Ansehn und seinen Einfluß auf den Norden von Europa unterschieden. Sie bildeten in der That eine große zusammengesetzte Republik, wenn sie gleich den Titel nicht führten. Die verbündeten Städte lagen theils an der Ost- und Nordsee, theils im innern Deutschlande. Man nannte sie zusammen die deutsche Hanse. Bis ungefehr 1500 war der nordische Handel ganz in ihren Händen; sie hatten die Herrschaft in den nordischen Gewässern.

1259. Koblai wird Großchan der Mogoln.

Die drey ersten Nachfolger des Dschinkis Chan waren wilde Weltverwüster, wie er selbst. Der vierte, Koblai, war in China von einem chinesischen Mandarin erzogen und daher an Denkungsart und Sitten ein Chineser geworden. Er ließ chinesische Bücher in die mogolische Sprache übersetzen. Doch war er von der Eroberungssucht seiner Vorgänger nicht frey. Zu seiner Zeit kam der Venetianer Marcus Paulus nach China, dessen Reisebeschreibung voll interessanter Nachrichten ist.

Nach Koblais Tode theilten sich die Nachkommen des Dschinkis in ihre Eroberungen. 1) Eine Linie regierte in China bis 1368. Von den Chinesern werden sie die Yuen genannt. Sie wurden endlich vertrieben, und sie kehrten mit ihren Mogoln zu ihrer alten Lebensart zurück. Statt daß dieser Theil der Mogoln bis dahin in China geherrscht hatte, wurde er nun von den Chinesern abhängig, und sie sind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie werden die Kalkasmogoln genannt, von dem Flusse Kalkas, an dem sie wohnen.

2)

2) Eine andre Linie regierte in Persien bis 1335.

3) Eine dritte in Turkistan, Karissem und andern auf der östlichen Seite von Persien gelegenen Ländern. Der Stifter dieser Linie hieß Zagatai, und nach ihm wurde das ganze Land mit eben dem Namen benannt.

4) Die Nachkommen des Batu regierten in Kaptschak, d. i. in den Ländern am schwarzen und kaspischen Meere zwischen dem Don und der Wolga, wo die heutigen russischen Provinzen Kasan, Astrachan und Taurien oder die ehemalige Krim liegen. Diese Chane wurden die Chane von der goldnen Horde genannt, man glaubt, wegen der großen Reichthümer, die sie durch Plünderungen zusammengebracht hatten; die Hauptstadt war Sarai auf der östlichen Seite der Wolga, wo die Russen einige Kostbarkeiten in den Gräbern dieser Mogoln gefunden haben. Rußland ward diesen Chanen bis 1477 unterthan.

5) In Siberien regierte eine fünfte Linie bis 1577, da die Russen Siberien eroberten.

6) In Dsongar oder der eigentlichen Mungoley regierten bis 1727 mächtige Chane. Aber von der Zeit an wurden sie durch die Chineser je mehr und mehr dergestalt geschwächt, daß endlich ihr Land von den Chinesern eingenommen wurde. Der letzte Chan, oder wie sein eigentlicher Titel lautete, Kontaische, unterwarf sich mit seinem geflüchteten Volke dem russischen Schutze. Er kam selbst 1757 nach Petersburg, wo er bald starb. Dieß ist das Volk, das wir unter dem Namen Kalmücken kennen.

1264. Das lateinische Kaiserthum geht zu Ende.

Wie das lateinische Kaiserthum errichtet wurde, flohen die vornehmsten Griechen nach Kleinasien, wo sie ein paar Staaten formirten, die sie mit dem Titel

von Kaiserthümern beehrten. Alexius Commenus errichtete das Kaiserthum von Trapezunt oder Trebisonde am schwarzen Meer. — In diesen Zeiten waren die Länder am schwarzen Meer stark bewohnt und ein Sitz der Handlung. Nehmlich von den beyden Wegen, auf denen damals der ostindische Handel geführt wurde, gieng einer zu Lande durch die asiatische Tartarey und durch Persien nach dem schwarzen Meere; von hier holten die Genueser die ostindischen Waaren, so wie die Producte von Persien und Kleinasien zu Schiffe ab.

Der Sitz des andern kleinen Kaiserthums war in dem in der Kirchengeschichte berühmten Nicäa. Der Stifter war Theodor Lascaris.

Nach Balduin I. regierten noch fünf lateinische Kaiser zu Constantinopel. Sie hatten Mühe, sich zu behaupten, weil ihre Herrschaft der Nation natürlicherweise verhaßt war, weil sie von allen Seiten wider kriegerische Feinde kämpfen mußten, weil sie sich dabey auf ihre griechischen Unterthanen nicht verlassen konnten, weil sie also eine Verstärkung aus Italien, Frankreich und Deutschland haben mußten, und bey weitem nicht hinlänglich erhielten. Endlich wurde Constantinopel selbst, durch Verrätherey eines Griechen, dem Kaiser Michael VIII. Palåologus von Nicäa in die Hände gespielt. Dieser Michael war vorher Vormund des jungen Kaisers Johann IV. Lascaris zu Nicäa. Michael ließ ihn blenden und machte sich selbst zum Kaiser. Das begangne abscheuliche Verbrechen bekannte er öffentlich in der Kirche mit anscheinender Reue, und der Patriarch verkündigte ihm die göttliche Vergebung der Schandthat. Man hat alle Ursach zu glauben, daß dergleichen greuelvolle Auftritte bey diesen christlichen Griechen nicht so häufig würden gewesen seyn, wenn der Misbrauch der Lehre von der Vergebung der Sünde nicht gewesen wäre. Dieser Mißbrauch verschaffte lasterhaften Menschen ein Mittel, durch den Gedanken an die Leichtigkeit der Vergebung, die sonst so mächtige

Stimme des Gewissens zu ersticken. Das Gewissen hat von Natur Stärke genug, in den meisten Fällen den Menschen von schwarzen Verbrechen abzuhalten. Aber wenn die Priester so willig sind, dem, den sein Gewissen laut verklagt, nicht bloß Trost einzusprechen, nicht bloß Hoffnung zu machen, sondern, wenn sie ihm die göttliche Gnade mit so vieler Zuversicht verkündigen, so bald er nur äußerlich Reue bezeugt, wenn sie ihm Befreyung von aller Strafe und Schuld als Bevollmächtigte Gottes versprechen: so erhebt das Gewissen bey denen, die im Begriff sind, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, Verbrechen auszuüben, umsonst seine warnende Stimme. Die Leidenschaft rechnet zum voraus auf die Absolution, die mit ein wenig öffentlich bezeigter Reue so leicht und so gewiß zu erhalten ist. Für einen lasterhaften Menschen könnte nie eine gefälligere Religion erdacht werden, als die christliche in ihrer Verdorbenheit. Wer sich hiervon anschaulich überzeugen will, lese das zweyte Buch der Anna Commena, wo sie äußerst naiv erzählt, wie ihr Vater Alexius, nachdem er durch Rebellion den Thron bestiegen, in einer Versammlung von Geistlichen und Mönchen sein begangnes Verbrechen bekannt, Reue darüber bezeugt, und sie gebeten habe, ihm eine Kirchenstrafe aufzulegen; wie sie ihm darauf geboten, vierzig Tage auf dem Boden zu schlafen, zu fasten, und was dergleichen Possenspiele mehr üblich waren, dadurch würde er die göttliche Gnade wieder erlangen. Alle, die zu seiner Familie gehörten, machten ihm zur Gesellschaft, weil sie an dem Verbrechen mit glaubten Theil gehabt zu haben, diese Bußübungen mit. Im Pallaste sah man nichts als niedergeschlagne, bethränte Gesichter, hörte nichts wie Seufzer. Durch diese vierzigtägige Komödie glaubten sie die ewige Gerechtigkeit versöhnt zu haben. Nun, sagt Anna, gieng mein Vater mit reinen Händen an die Geschäfte.

1272. Rudolf von Habsburg wird deutscher Kaiser. Er ernennt 1283 seinen Sohn Albrecht zum Herzog von Oestreich ꝛc.

Rudolf war Graf von Habsburg, wie er Kaiser wurde. Oestreich und die damit verknüpften Herzogthümer hatte König Ottocar von Böhmen im Besitz, aber unrechtmäßigerweise, wie von Kaiser und Reich behauptet wurde. In einem darüber entstandnen Kriege blieb Ottocar selbst in einer Schlacht, und Rudolf gab die Herzogthümer, mit Einwilligung des Reichs, seinem Sohn Albrecht. So wurde der Grund zur Größe des Hauses Habsburg gelegt.

1300. In dieses Jahr setzt man den Ursprung des noch fortdauernden türkischen Kaiserthums. Der erste Sultan war Othman oder Oßman I.

Der Anfang der Geschichte dieses türkischen Kaiserthums ist ungewiß. Die Türken selbst behaupten, ursprünglich als ein für sich bestehender Stamm aus ihrem ersten Vaterlande auf der östlichen Seite des kaspischen Meers ausgegangen zu seyn. Sie nennen sich selbst nicht Türken, sondern Oschmanen. Der Name Türk ist eigentlich ein Appellativum, und bedeutet einen Kriegsmann oder einen Soldaten. Die Perser gaben ihn den von der Ostseite des kaspischen Meers herkommenden Völkern, weil sie sich als Kriegsvölker brauchen ließen.

Unsre europäischen Geschichtsforscher behaupten, der jetzige türkische Staat sey aus den Trümmern des seldschukischen Kaiserthums entstanden (s. 1057.).

Wie

Wie die Mogoln unter Dschinkis Chan Asien durchzogen, unterjochten sie die sämmtlichen seldschukischen Staaten, darunter auch den zu Ikonium. Damals sollen viel Türken aus Kleinasien in die gebirgigen Gegenden am schwarzen Meere geflohen seyn. Nach dem Abzuge der Mogoln wären diese geflüchteten Türken in verschiednen Horden, jede unter ihrem eignen Anführer oder Emir, wieder hervorgekommen, und hätten hin und wieder in Kleinasien Eroberungen zu machen gesucht. Einer dieser Emirs hieß Othman oder Osman. Der Name wird mit einem th. geschrieben, das wie das th der Engländer ausgesprochen wird. Dieser Othman I. errichtete einen Staat von sehr kleinem Umfange, aus dem aber durch allmälige Eroberungen das heutige türkische Kaiserthum erwachsen ist. Prusa oder Bursa in dem alten Bithynien war anfangs die Hauptstadt.

1302. Flavio Gicia, von Amalfi, damals einer beträchtlichen Handelsstadt in Italien, soll den Compaß erfunden haben.

Durch diese Erfindung wurde den Menschen die vollständige Kenntniß der Oberfläche der Erde, die völlige Benutzung des Meeres und das Verkehr mit den entferntesten Welttheilen möglich gemacht.

1305. Der päbstliche Stuhl wird nach Avignon verlegt.

König Philipp von Frankreich hatte sich Einfluß ins Conclave verschafft, dergestalt, daß er über die meisten Stimmen disponiren konnte. So lenkte er also die Wahl auf den Erzbischof von Bourdeaux, Ber-

Bertrand von Got, der sich vorher zu gewissen Bedingungen eidlich verstanden hatte. Der neue Pabst, der sich Clemens V nannte, verlegte, ohne Zweifel auf Verlangen des Königs, eine Residenz von Rom nach Avignon.

1307. Der Schweitzerbund nimmt seinen Anfang.

Die Einwohner der drey in den Alpen gelegnen Landschaften, Schweiz, Uri und Unterwalden, standen von den ältesten Zeiten her unter den deutschen Kaisern, wurden aber sehr milde regiert. Kaiser Albrecht I. setzte zwey Landvögte über sie, Landenberg und Geßler, deren despotisches Verfahren die Einwohner dieser Länder befürchten machte, daß es darauf abgesehen sey, sie um ihre uralten Freyheiten und unter die Herrschaft des Hauses Oestreich zu bringen. Unter Anführung dreyer Männer, Arnold von Melchthal, Walter Fürst und Werner Stauffacher, hielten einige muthige Einwohner dieser drey Landschaften geheime Zusammenkünfte, um zu verabreden, wie sie sich von jenen despotischen Landvögten befreyen wollten. In einer dieser Zusammenkünfte, auf einer Wiese am Waldstättersee, des Nachts am 17ten November 1307, beschwören sie ihren deswegen eingegangenen Bund. Einige Monate nachher führen sie ihre Absichten glücklich aus. In der Folge traten mehr Städte und Landschaften, die zu dem ehemaligen Königreiche Burgund gehört hatten, zu diesem Bunde, dessen Mitglieder Eidgenossen, gleichsam Theilnehmer an dem Eide der ersten Urheber des Bundes, genannt wurden.

1315. Um diese Zeit ist der Branntwein entweder erfunden oder doch bekannt geworden.

Die sonst so erfindsamen Griechen wußten nichts von der Destillirkunst. Sie war den Arabern vorbehalten. Aber ob die Araber auch schon Branntwein destillirten ist ungewiß. Erwähnung des Branntweins geschieht zuerst in Schriften aus dem angegebnen Zeitpunkte. Der Branntwein hat zu großen Einfluß auf den physischen und moralischen Charakter vieler und großer Nationen, hat zu großen Einfluß sogar auf das Glück einiger Völker gehabt, als daß die Weltgeschichte seiner nicht erwähnen sollte. Zu den hieher gehörigen bekannten Bemerkungen kann hinzugefügt werden, daß wahrscheinlich die häufigen Schifffahrten und die Feldzüge in der späten Jahrszeit nicht geschehen würden, wenn man nicht auf den Branntwein als ein Mittel rechnete, die Menschen bey nasser und kalter Witterung gesund und bey Kräften zu erhalten. (Schlözers Briefwechsel 37tes Heft.)

1354. Barthold Schwarz, ein Franciscanermönch zu Freyburg in Brisgau, soll das Pulver erfunden haben.

Es ist dieses eine bloße Tradition. Und es ist falsch, daß damals erst das Pulver erfunden sey. Man hat Spuren, daß man es schon weit früher gekannt hat; aber man wußte noch nicht den Gebrauch davon zu machen, wodurch es der Kriegskunst eine neue Gestalt gegeben, so wie man den Magnet lange kannte, ehe man bemerkte, daß er zum Compaß dienen konnte. Wahrscheinlich sind um das Jahr 1354 die Feuergewehre erfunden; denn erst seit diesem Jahre

fieng

fieng man an, sich ihrer im Kriege zu bedienen. Man machte anfangs ein Geheimniß daraus.

Wenn man die ältesten Erfindungen, z. E. die der Schmiedekunst, ausnimmt, so haben diese drey, der Compaß, die Buchdruckerkunst und das Pulver oder Feuergewehr, den größten Einfluß auf den Zustand der Menschen gehabt.

Aber der Einfluß des Pulvers ist für das menschliche Geschlecht durchaus schädlich gewesen. Ich weiß keinen einzigen Nutzen, den es geschafft hätte.

Hingegen hat es 1) eine unendlich größere Mannichfaltigkeit schmerzhafter Wunden und Todesarten verursacht, als bey der Art Waffen, die vorher üblich waren, statt finden konnten. 2) Es hat die für das Leben der Menschen gefährlichen Zufälle, auch außer dem Kriege, unendlich vermehrt. Das Springen fehlerhafter oder unvorsichtig geladner Gewehre, Entzündungen des Pulvers an dem Orte, wo es verwahrt wird, besonders auf Schiffen, haben viel tausend Menschen das Leben gekostet. 3) Besonders sind die Seegefechte durch die mannichfaltigen Todesarten, die das Pulver veranlaßt, durch das in Brand gerathen, oder in die Luft springen der Schiffe viel grausamer geworden. Endlich 4) die Kostbarkeit der Kriege, ein sehr wichtiger Umstand, ist dadurch unendlich höher gestiegen als in vorigen Zeiten, und diese Kostbarkeit hat die Nothwendigkeit, das Volk mit schwerern Lasten, mit mehr Abgaben, mit Fuhren, mit Arbeiten zu beschweren, verursacht.

1355. Die Türken legen den Grund zu ihrem Reiche in Europa.

Der Großen zu Constantinopel gegenseitiger Neid, Privathaß und Ränke gegen einander brachten das griechische Kaiserthum seinem Untergange immer näher; der Ehrgeiz eines Einzigen brachte das Volk, durch

das

das der Untergang des Kaiserthums vollendet werden sollte, die Türken, nach Europa. Es wäre leicht gewesen, ihnen den Uebergang über den Hellespont zu verwehren. Die Türken hatten keine Flotte.

In einem Reiche, wo bald der Regent willkührlich sich einen Gehülfen oder Nachfolger ernannte, bald die Truppen, bald die Geistlichkeit Regenten ab- und einsetzten, konnte es nicht fehlen, die Ehrgeitzigen, die nach der Krone trachteten, mußten je länger je verderblichere Künste anwenden, um ihren Endzweck zu erreichen; den Truppen mußte immer mehr Licenz, der Geistlichkeit immer mehr Einfluß gestattet und die Hofränke mußten bis zum höchsten Grade der Verschlagenheit, Argliſt, Falschheit und Treulosigkeit getrieben werden.

Andronicus III. Paläologus war gestorben und hatte zwey minderjährige Söhne hinterlassen, deren ältester, Johannes VI., wieder Kaiser seyn sollte. Andronicus hatte seine Gemahlin und den Johannes Kantockuzenus zu Vormündern ernannt. Kantockuzenus, einer der reichsten, angesehnsten und geschicktesten Männer, hatte dem Staat schon in den wichtigsten Posten anerkannte große Dienste gethan. Er wird beschuldigt, unter einer äußerlichen Bescheidenheit das heftigste Verlangen nach dem Thron verborgen zu haben. Seine Feinde, insbesondre der damalige Patriarch Johannes, welcher ein stärkeres Recht zur Vormundschaft zu haben glaubte, machten ihn der verwittweten Kaiserin verdächtig. Er wurde der Vormundschaft entsetzt. Es kam zu einem innerlichen Kriege. Kantockuzenus in seinen Geschichtsbüchern möchte die Nachwelt gern glauben machen, er habe nur aus Patriotismus gern seinen Platz behaupten wollen, um dem verfallenen Staate wieder aufzuhelfen, und nachdem er gesehen, daß man ihn nicht brauchen wolle, habe er gern das Privatleben vorgezogen. Allein, zu seiner eignen Sicherheit sey er genöthigt worden, die Waffen zu brauchen. In diesem Bürgerkriege ließ er sich mit dem

Sultan der Türken in Kleinasien, Orchan, in ein Bündniß ein. Dieser sandte ihm Hülfstruppen unter seinen Söhnen Solyman und Murad. Vermöge des Bündnisses sollten die Türken, was sie eroberten, nur für Kantockuzenus erobern. Aber nachdem sie einmal die festen Plätze am Hellespont im Besitz hatten, wollten sie sie nicht wieder fahren lassen. Kallipolis, jetzt Gallipoli, war der erste Ort in Europa, dessen die Türken solchergestalt 1355 sich bemächtigten.

Orchan verlangte auch eine Tochter des Kantockuzenus zur Gemahlin, Kantockuzenus konnte sie ihm nicht abschlagen; er versichert, seine Theodore, so hieß sie, sey immer ihrer Religion treu geblieben, ob man sie gleich einigemal zum Uebergange habe bereden wollen; sie habe sie oft mit Gefahr verfochten, sie habe einige in Glauben wankend gewordne zurückgebracht; überhaupt sey den Christen unter den Türken viel Heil durch sie wiederfahren. Mit den Gedanken an diese verschiednen wohlthätigen Folgen dieser Heirath suchte Kantockuzenus vielleicht sein väterliches Herz und sein christliches Gemüth zu beruhigen, wenn beyde ihm über die Hinopferung seines Kindes in die Hände eines Mahomedaners Vorwürfe machten.

Durch den türkischen Beystand gestärkt, nöthigte Kantockuzenus seine Gegner zu einem Vergleich, wodurch er zum Mitregenten neben dem jungen Kaiser erklärt wurde. Er war arbeitsam, einsichtsvoll und unverdrossen, das verfallne Reich wieder herzustellen. Aber der Fehler, daß er die Türken nach Europa gebracht hatte, war nicht wieder gut zu machen. Da die Griechen viel von der Raubsucht und Gewaltthätigkeit dieser Barbaren litten, so wurde Kantockuzenus sehr verhaßt. Er dankte endlich ab, und gieng als Mönch in ein Kloster, wo er die Geschichte seiner Zeiten beschrieb, eigentlich eine Apologie seines öffentlichen Betragens, das in allen andern Absichten patriotisch und edel scheint gewesen zu seyn. Nur sein Bündniß mit den Türken war ein übereilter Schritt seines Ehrgeitzes,

und

und um so viel weniger zu entschuldigen, da er die Türken nach seiner eignen Erzählung schon als ein um sich greifendes Volk kannte, und da er selbst vorher die Nothwendigkeit hinlänglicher Anstalten, ihnen den Uebergang nach Europa zu verwehren, eingesehen hatte.

1356. Kaiser Karl IV. giebt die goldne Bulle.

In den ältesten Zeiten geschah die Kaiserwahl durch das ganze Volk, das sich zu dem Ende in der Nachbarschaft von Mainz versammelte. Bey der Wahl Lotharius II. geschah es zum erstenmal, daß das Volk, wahrscheinlich durch einen päbstlichen Gesandten, sich bewegen ließ, einigen Fürsten die Ausübung des Wahlrechts aufzutragen. Dieses geschah öfterer, und mit der Zeit wurde aus diesem Auftrage ein eigenthümliches Recht drey geistlicher und vier weltlicher Fürsten, mit Ausschließung des Volks einen Kaiser zu wählen. Diese Fürsten wurden nun die Churfürsten genannt, weil sie allein den Kaiser kührten, d. i. wählten.

Da in Ansehung der Kaiserwahl alles auf dem bloßen Herkommen beruhte, dieses Herkommen aber in vielen Stücken schwankend und streitig war: so hielt Kaiser Karl IV. für rathsam, alles dahin Gehörige durch ein schriftliches, auf zwey Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz von den Ständen genehmigtes Gesetz zu bestimmen. Dieses Gesetz nennt man die goldne Bulle von dem daran hängenden in Gold gearbeiteten Siegel.

Vermöge dieser goldnen Bulle haftet jede Churwürde auf einem untheilbaren Churlande. Die Succession in den weltlichen Churfürstenthümern geschieht nach der Erstgeburt. Der Kaiser wird durch die Mehrheit der Stimmen gewählt.

1362. Amurat oder Murat II. errichtet die Janitscharen.

Die ersten Sultane der Türken waren meistens große, geist- und einsichtsvolle, thätige Fürsten. Das Corps der Janitscharen wurde aus den Kriegsgefangnen errichtet. Murat ließ sie durch einen bey den Türken damals für heilig gehaltnen Einsiedler gewissermaßen einsegnen und dieser gab ihnen den Namen Jengidscheri, d. i. neue Streiter, welches wir in Janitscharen verwandelt haben. Die Janitscharen waren in diesen Zeiten das disciplinirteste und geübteste Fußvolk. Ueber zweyhundert Jahre behielten sie diesen Vorzug. Ueberhaupt war die Kriegsverfassung der Türken damals so trefflich, daß jedes andre Volk in und außer Europa ihnen darin nachstehen mußte. Dieser Umstand macht ihre vielen Siege und Eroberungen begreiflich. Man sehe Busbeks Legationis Turcicae Epistolae. Diese Ueberlegenheit der Türken über die Europäer dauerte bis ohngefehr 1660.

1374. Franz Petrarcha stirbt.

Wir betrachten ihn hier nicht als einen der Väter der italienischen Dichtkunst, sondern als den Mann, der durch sein Exempel und durch seine Erinnerungen mit dazu beytrug, daß man die Werke der Alten als Muster im richtigen Denken sowohl als in Sachen des Geschmacks zu studiren wieder anfieng. Dieß geschah zuerst in Italien. Mit Petrarcha also lebte die alte Litteratur wieder auf, und zwar anfangs bloß die römische. Lange währte es, eh man auch die Griechen wieder studirte; denn lange fehlte es sowohl an Lehrern der griechischen Sprache, als an Abschriften der Werke der Griechen. Beyden Bedürfnissen halfen erst die gelehr-

lehrten Griechen ab, die nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken (s. unten 1453) in Italien, Deutschland und Frankreich ihren Aufenthalt nahmen.

1378. In der christlichen Kirche entsteht das große Schisma.

Siebenzig Jahre hatten die Päbste zu Avignon in einer gewissen Abhängigkeit von Frankreich sich befunden (s. oben 1307). Dieser Zeitraum wird daher von den Italienern mit der siebenzigjährigen babylonischen Gefangenschaft der Juden verglichen. Pabst Gregor XI. reiste 1377 nach Rom und starb 1378. Nun wählten die mit nach Rom gegangenen Cardinäle wieder einen Italiener zum Pabst, der sich Urban VI. nannte, und seinen Sitz wieder in Rom nahm. Aber dieser neue Pabst, ein sehr hitziger Mann, gerieth gleich im ersten Consistorio mit den Cardinälen in einen sehr heftigen Streit, so daß diese in der Erbitterung von Rom weggehen und erklären, sie wären zur Wahl Urbans vom römischen Pöbel gezwungen worden; es sey mithin keine gültige Wahl gewesen. Sie wählten darauf einen neuen Pabst, Clemens VI., der seinen Sitz wieder zu Avignon nahm. Beyde Gegenpäbste verdammten einander, und die ganze Christenheit war, wie man es nannte, in zwey Obedienzen getheilt, d. i. einige hielten es mit dem Pabst zu Rom, andre mit dem zu Avignon. Der Streit wurde sehr lebhaft geführt, mit Predigen und Schreiben, mit Verketzern und Verdammen, selbst auch mit irdischen Waffen, mit Blutvergießen; Urban ließ einige Cardinäle auf die Folter werfen und hinrichten. — Durch diesen Streit wurden die Geister in Europa zu einem aufgeklärtern Denken in Kirchensachen vorbereitet.

1397. **Die drey nordischen Nationen, die Dänen, die Schweden und die Normänner schließen, auf Veranlassung der Königin Margaretha, eine Union mit einander zu Colmar.**

Die großen Wirkungen, die diese Union hätte hervorbringen können, erfolgten nicht, weil die drey Völker sich noch zu sehr von angeerbten Vorurtheilen und Leidenschaften verblenden ließen, und noch nicht genug aufgeklärt waren, theils einzusehen, wie sehr ihr wahres Interesse durch eine wahre Vereinigung hätte können befördert werden, theils sich von einer wahren Vereinigung einen richtigen Begriff zu machen. Sie waren nur äußerlich vereinigt, das innere wesentliche Band fehlte.

1403. **Timur oder Tamerlan, ein mogolischer Chan und großer Eroberer, schlägt den türkischen Sultan Bajazet I. bey Angora in Kleinasien und macht ihn zum Kriegsgefangnen.**

Der mogolische Staat von Zagatai (s. oben 1259) war in verschiedne kleinere zerfallen, deren jeder seinen Chan hatte. Alle diese Chane waren entweder wirkliche Abkömmlinge von Dschinkis Chan, oder wollten dafür gehalten seyn. Alle diese Chane erkannten zwar eine Art von Oberchan über sich; sie waren, der Form nach, seine Vasallen; aber in der Realität waren sie jeder in seinem Staat unabhängige Fürsten. Timur, mit dem persischen Beynamen Lenk, der Lahme, aus welchem Haupt- und Beynamen die Europäer Tamerlan machten, war ein solcher kleiner Chan

und

und ebenfalls ein wirklicher oder vorgegebner Abkömmling von Dschinkis Chan. Nach abwechselnden Schicksalen bemächtigte er sich des ganzen Zagatai, wobey er aber immer den Namen des Oberchans, der ihn zu seinem Vezier hatte annehmen müssen, zum Vorwande brauchte.

Darauf trat er seine verheerenden grausamen Züge an. Er gieng durch Persien über den Euphrat, unterwarf sich Kaptschak und drang in Kleinasien vor. Der türkische Sultan, Bajazet I., dem die Türken, wegen seiner Schnelligkeit im Denken und Handeln, den Beynamen Ilderin, der Blitz, gegeben haben, gieng ihm entgegen, wurde aber bey dem des Ziegenhaars wegen berühmten Angora geschlagen und gefangen. Durch diese seine Niederlage wurde für dießmal Constantinopel gerettet, das Bajazet schon hatte belagern wollen. Durch diese Niederlage kam der türkische Staat in die Gefahr des völligen Untergangs. Es lag an der Unthätigkeit des christlichen Europa, daß sie nicht nach Asien zurückgetrieben wurden.

Timur that einen schrecklichen, verwüstenden Zug nach Indien. Er wollte China erobern. Auf dem Marsch dahin starb er 1405.

Samarkand war seine Residenz, eine Stadt, die in diesen Zeiten blühte. Die Handelscaravanen zwischen China, Ostindien und Persien giengen damals durch diese Gegend.

Dschinkis Chan und seine Mogoln verwüsteten die Welt aus Nationalwildheit, Timur befahl die unmenschlichsten Grausamkeiten aus Jachzorn und zerstörte aus Religionsschwärmerey. Er war ein schwärmerischer Mahomedaner, und nannte selbst seine Kriege zum Theil heilige Kriege, weil er vorgab, daß er sie zur Ausrottung des Götzendienstes führe.

Ueber eine Schrift, die Timur hinterlassen haben soll, s. göttring. Magazin der Wissenschaften und litt. 1780. 4. St.

1415. **Kaiser Sigismund überläßt dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem gräflichen Hause Hohenzollern die Chur Brandenburg für 400,000 ungarische Ducaten.**

Das Bergschloß Hohenzollern, von dem diese Familie den Namen führte, liegt in Schwaben, nicht weit von Tübingen. Einer der Grafen von Hohenzollern wurde Burggraf, d. i. kaiserlicher Statthalter zu Nürnberg. Das Amt blieb erblich bey seinen Nachkommen, die sich immer mehr Güter in Franken erwarben, so daß daraus die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth entstanden sind. Friedrich VI., ein kluger, thätiger und ökonomieverständiger Fürst, hatte dem immer geldbedürftigen Sigismund verschiedentliche Vorschüsse gethan. Als der Kaiser eine Reise in Geschäften des Costnitzer Concilii, wovon gleich mehr Nachrichten folgen, antreten wollte, mußte ihm der Burggraf auch dazu 50,000 Ducaten borgen. Aber da die ganze Summe der Schuld nun auf 400,000 Ducaten gewachsen war und der Burggraf Sicherheit wünschte, vermittelten es die Väter des Concilii, daß ihm für diese Summe die Chur Brandenburg vom Kaiser mit Einwilligung aller Churfürsten abgetreten wurde. 400,000 Ducaten also waren die Aussaat, wofür die Nachkommen dieses Burggrafen, der seit dieser Abtretung Churfürst Friedrich I. genannt wurde, ihre nachmalige Größe, 5 Millionen Unterthanen, über 20 Millionen Thaler jährlicher Einkünfte und ein Kriegsheer von 200,000 Mann geerndtet haben.

Aber wie war Kaiser Sigismund zur Chur Brandenburg gekommen? Sein Vater, Kaiser Karl IV., hatte sie dem Churfürsten Ludwig II., aus dem Hause Bayern, abgekauft; denn es war damals durch die römischen Rechtslehrer der Wahn aufgekommen,

daß

daß ein deutscher Churfürst, Fürst oder Graf seine Länder verkaufen, verschenken und sonst willkührlich veräußern könnte.

1418 geht das Concilium zu Costnitz aus einander. Fünf und vierzig Sessionen waren gehalten.

Den damaligen Zustand von Europa, insbesondre in Ansehung der Aufklärung, kann man nicht besser, als aus der Geschichte dieses Concilii kennen lernen. Und es hat seinen großen Nutzen, ihn zu kennen. Hier sieht man, wie ein ganzer Welttheil bemüht ist, das Reich der Finsterniß zu befestigen, in dem Wahn, sie sey nicht die Finsterniß, sondern das Licht. — Auch seiner Folgen wegen ist daß Concilium sehr merkwürdig.

Die große Kirchentrennung gab den Anlaß dazu (s. oben 1378). Sie war noch ärger geworden. Statt zweyer Päbste gab es nun gar drey. Dieß kam daher: auf einem Concilio zu Pisa 1409 hatte man die zwey mit einander streitenden Päbste abgesetzt und einen dritten gewählt. Aber jene zwey wollten sich durchaus nicht absetzen lassen, und so war nun die Kirche, wie ein damaliger rechtgläubiger Schriftsteller sich ausdrückt, dreyköpfig, statt daß sie bis dahin nur zweyköpfig gewesen war.

Alles klagte, schrie, predigte, schrieb über dieses Aergerniß. Aber wer sollte dem Uebel steuren? Der Kaiser muß es, sagten einstimmig alle angesehne Lehrer, sagten insbesondre die damals berühmten Lehrer zu Paris. Der Kaiser muß es; denn dazu, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Kirche, ist er von Gott zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit verordnet. Kaiser Sigismund ließ sich das gefallen, und kein König machte ihm weder die Ehre noch die Mühe streitig. Unbeschreiblich war die Mühe, die er von diesem Concilio hatte. In der That brauchten ihn die Väter des

Concilii mehr wie ihren Beamten, als daß sie ihn als ihren Vorgesetzten betrachtet hätten.

22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 125 Pröbste und Prälaten, 18,000 andre Geistliche waren auf diesem Concilio zugegen. Auch kamen 19 weltliche Fürsten, 83 Grafen, 27 Gesandte und 80,000 andre Layen hin.

Von den drey Päbsten ließ einer sich bewegen, in der Güte abzudanken. Der zweyte, ein alter, eigensinniger Mann, hatte sich nach Perpignan begeben und gab keiner Vorstellung Gehör. Aus christlicher Demuth übernahm Kaiser Sigismund das Geschäft, in Person nach Perpignan zu reisen, um den Alten dort zum Nachgeben zu bringen. Um diese Reise thun zu können, mußte Sigismund vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem er bereits schuldig war, funfzig tausend Ducaten aufnehmen, wofür er ihm die Mark Brandenburg abtrat. Die Reise war vergeblich; der Alte zu Perpignan war unbeweglich. Das Concilium setzte ihn ab. Nun war der dritte noch übrig; Johann XXIII. nannte er sich. Er war einst in jungen Jahren ein Kaper, dann ein Commissarius im Ablaßhandel gewesen. Entweder in diesem oder in jenem Geschäfte, oder auch in beyden, hatte er sich viel Geld erworben; er hatte sich einen Cardinalshut und eine Maitresse gekauft. Siebenzig Klagepunkte wurden beym Concilio gegen ihn vorgebracht. Darunter waren zwanzig so äußerst schändlich, daß die Väter des Concilii sie nicht ablesen ließen. Die übrigen wurden vom Concilio untersucht. Es war eine Art von Criminalproceß. Johann wurde durch ein Urtheil des Concilii feyerlich abgesetzt. Dieses Concilium also übte das Richteramt über die Päbste aus.

Noch vor dem Ausspruche des Urtheils hatte Pabst Johann, als Reitknecht verkleidet, im Gefolge Herzog Friedrichs von Oestreich entfliehen wollen. Er mußte aber zurück kommen. Herzog Friedrich wurde wegen dieses Dienstes, den er dem Pabste hatte leisten wol-

wollen, vom Kaiser mit der Reichsacht und vom Concilio mit dem Bann bestraft. Den Schweitzern wurde vom Kaiser befohlen, die Reichsacht vollziehen zu helfen. Sie entschuldigten sich, sie hätten erst drey Jahre vorher mit dem Herzoge einen funfzigjährigen Stillstand geschlossen, den könnten sie redlicherweise nicht brechen. Thut nichts, antwortete der Kaiser, ich gebe euch einen versiegelten Brief, daß es kein Friedensbruch von euch seyn wird. Ihr sollt ihn brechen, sagten die Väter des Concilii, oder wir thun euch in den Bann. Und aus Folgsamkeit gegen das weltliche Oberhaupt der Christenheit und gegen die ehrwürdigen Väter des Concilii griffen die Schweitzer zu und bemächtigten sich des Stammhauses Habsburg, der Grafschaft Baden und anderer Herrschaften und Güter des Herzogs, die sie auch jetzt noch besitzen.

Eine andre Sache, die die Väter des Concilii vornahmen, betraf den Professor der Theologie zu Prag, Johann Huß, der wider die Mißbräuche und Unordnungen in der Kirche geeifert und daran erinnert hatte, daß es eine Bibel gäbe, die wohl verdiente, in Kirchen- und Religionssachen zu Rathe gezogen zu werden. Jenen Eifer wider Mißbräuche, der ziemlich laut war, und dieses Berufen auf die Bibel hielten die Väter für eine gefährliche Ketzerey. Sehr anstößig war ihnen auch die Behauptung des Mannes, daß weltliche Fürsten befugt, ja verpflichtet wären, den Geistlichen ihre überflüssigen Güter, als wodurch das Sittenverderben veranlaßt sey, wieder zu nehmen. Sie ließen ihn vorladen, und nachdem er einen bündigen Sicherheitsbrief vom Kaiser Sigismund erhalten, stellte er sich ein. Er wurde nach seiner Ankunft auf Befehl der Väter, des kaiserlichen Sicherheitsbriefes ungeachtet, in Verhaft genommen. Die ehrwürdigen Väter behaupteten, der Kaiser brauche sein gegebnes Wort nicht zu halten und müsse es brechen, wenn aus der Erfüllung seines Wortes Schaden für die Kirche zu befürchten sey. Gott selbst in der Bibel ist

an-

andrer Meinung; er erklärt mehr wie einmal, daß er sein Wort, das er Abraham gegeben, nicht brechen könne, so sehr auch die Juden, daß er es zurücknähme, verdienten. Johann Huß wurde 1415 von den Vätern zum Tode verurtheilt. Er wurde lebendig verbrannt und starb standhaft. Sein Freund Hieronymus litt aus eben der Ursache, weil er sich nehmlich zu Hussens Lehren bekannte, im folgenden Jahr den nehmlichen grausamen Tod. Auch er war standhaft. Unter so viel großen Theologen, die dem Concilio beywohnten, war keiner, der einiges Gefühl, der nur einige Ahndung von dem Abscheulichen dieses Verfahrens gehabt hätte.

Huß hatte bey seinem Leben schon großen Beyfall in Böhmen gehabt. Nach seinem Tode wurde dieser Beyfall zu Schwärmerey. Der größte Theil der böhmischen Nation erklärte sich für seine Lehre mit einer Lebhaftigkeit, die alle Bemühungen der Mutterkirche, die Ketzer auf den rechten Weg zurück zu bringen, vereitelte. Darüber empfindlich, ließ die Mutterkirche das Kreuz wider die Hussiten — so nannte man diese Partey — eben so eifrig predigen, als man es sonst gegen Ungläubige gepredigt hatte. Dieses Verfahren gab der Schwärmerey der Böhmen nur noch mehr Heftigkeit, und es entstanden die Hussitenkriege, die mit mehr Wildheit und Erbitterung, als Kunst und Klugheit geführt wurden.

Doch wir fahren fort in der Geschichte des Concilii.

Weil indessen das Geschrey über Mißbräuche in der Kirche und über das eingerißne Verderben sehr laut geworden war, so sollte nun eine Abstellung jener Mißbräuche und eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vorgenommen werden. Aber erst hielt man nöthig, ein neues Haupt zu wählen. — Der neugewählte Pabst war Martin V. So lange kein allgemein anerkannter Pabst gewesen war, hatten die Väter des Concilii Ernst, Entschlossenheit und

Nach-

Nachdruck bewiesen. Jetzt, sobald ein allgemein anerkannter Pabst wieder da war, von dem jeder einzelne Vater des Concilii etwas hoffen konnte, war bey weitem der Meisten Ernst, Entschlossenheit und Nachdruck verschwunden. In den Reformationssachen, die dem Pabst nicht sehr angenehm seyn konnten, wurden die Väter von Tage zu Tage gleichgültiger und schoben sie endlich gar bis zu einem neuen Concilio auf.

Als das Concilium auseinander gieng, saß Pabst Martin V. bey seiner Abreise in einem goldnen Meßgewande, mit einer weißen Inful auf dem Haupte, auf einem weißen Pferde. Kaiser Sigismund führte das Pferd beym Zügel, Churfürst Friedrich von Brandenburg gieng zur Rechten, Herzog Ludwig von Bayern zur Linken, und hinten nach Herzog Friedrich von Oestreich. Diese drey hielten die scharlachene Decke des Pferdes.

1440. Um diese Zeit ist die Buchdruckerkunst erfunden.

Man hat lange über den Erfinder gestritten. So wie aber alle Künste stufenweise erfunden sind, so ist es auch mit dieser gegangen, und es sind also der Erfinder mehrere gewesen. Johann Guttenberg von Mainz brachte die Kunst durch seine unermüdete und scharfsinnige Pflege beynahe zur Reife. Völlig reif aber wurde sie erst unter den Händen Johann Faustes und Peter Schoiffers zu Mainz.

Die ersten Erfinder waren sehr geheim mit ihrer Kunst, sie dachten nicht edel genug, mit der Ehre, die ihnen die Erfindung brachte, zufrieden zu seyn; die neue Kunst mußte auch ihrem Geitze dienstbar werden; sie scheinen ihre Gesellen wie Gefangne gehalten zu haben. Aber in einem innerlichen Kriege, da Graf Diether von Isenburg und Graf Adolf von Nassau um die Churwürde mit einander stritten, wurde Mainz von

dem

dem letztern 1462 durch einen nächtlichen Ueberfall erobert. Dieser Ueberfall verschaffte den Buchdruckergesellen die Freyheit, die sich nun durch ganz Europa verbreiteten und die Kunst bekannter machten.

Nun wurde aber auch die Büchercensur erfunden. Pabst Alexander VI. befahl zuerst, daß kein Buchdrucker ein Buch, ohne Erlaubniß des Bischofs, in dessen Diöcese er wohnte, und ohne dessen vorgängige Censur, drucken sollte, bey Strafe des Bannes. Nachher bestellte Churfürst Albrecht von Mainz einen eignen Büchercensor für die Bücher in seiner Diöcese.

1444. In Frankreich wird die erste stehende Armee errichtet.

Seit dem Untergange des römischen Kaiserthums wurde in allen Ländern die unter den Deutschen schon früh übliche Lehnsverfassung eingeführt. In den langen Kriegen wider die Engländer hatten die Franzosen die Nothwendigkeit einer bessern Kriegsverfassung zu sehr gefühlt, als daß sie sich nicht gern selbst einige Last aufgelegt hätten, um nur diese bessere Verfassung zu Stande zu bringen. In einer Versammlung also der Reichsstände — denn ohne deren Einwilligung durften damals die Könige von Frankreich nichts Wichtiges verordnen — wurde beschlossen, eine stehende Armee zu errichten. Diese Armee war neuntausend Mann stark. Zur Besoldung dieser Truppen wurde von den Reichsständen damals zuerst eine beständige Grundsteuer (taille) bewilligt. Sie betrug 1,800 000 livres. Keine Erfindungen sind so schnell zur Vollkommenheit fort geschritten, als diese beyden, die der Steuern und der stehenden Armeen.

1453. Kaiser Friedrich III. legt seinem Hause den erzherzoglichen Titel bey.

Schon Kaiser Friedrich I. hatte den Herzogen von Oestreich große Vorrechte vor allen andern deutschen Ständen gegeben. Mit dem erzherzoglichen Titel sollte eine höhere Würde verknüpft seyn; der Erzherzog sollte unmittelbar nach den Churfürsten allen Fürsten vorgehen. Die Herzoge von Bayern machten Einwendungen; daher bekam der Erzherzog seinen Sitz auf der geistlichen Bank, wo er mit dem Erzbischof von Salzburg wechselsweise den ersten Platz einnahm.

Kaiser Friedrich III., der 1439 erwählt wurde, ist der Stammvater aller folgenden Kaiser, die bis 1740 regiert haben. Dennoch blieb das deutsche Reich ein Wahlreich.

1453. Constantinopel wird von dem türkischen Kaiser Mahomed II. erobert.

Nach Michael VIII. Paläologus regierten noch acht griechische Kaiser. Aber schon um das Jahr 1400 war ihnen vom ganzen Reiche fast nichts mehr übrig, als die Hauptstadt. Die Türken besaßen schon das Meiste von Griecheuland. Amurath nahm schon seine Residenz zu Adrianopel, wenige Meilen von Constantinopel.

Die letzten griechischen Kaiser sahen die Unmöglichkeit, sich ohne den Beystand der Westeuropäer zu retten. Aber zu diesem Beystande war keine Hoffnung, so lange die Griechen sich mit der lateinischen Kirche nicht vereinigten, das ist, sich dem Pabst nicht unterwarfen. Die Kaiser waren geneigt dazu, handelten auch deswegen mit den Päbsten verschiede-

nemal. Aber die griechische Geistlichkeit und das Volk wollten nichts von dieser Vereinigung hören. Noch der letzte griechische Kaiser, Constantin XI. Palälogus, gab sich viel Mühe, die Sache auszuführen. Aber einst, als die Rede davon war, erklärte ihm sein eigner Bruder, dem Volke würde der Turban in Constantinopel lieber seyn als die dreyfache Krone. Welche Macht haben angeerbte Meinungen und Vorurtheile über menschliche Gemüther!

In diesem Zeitpunkte waren die Türken an Kriegsgeschicklichkeiten den Europäern überlegen. Sie hatten eine Reihe großer Kaiser. Der damalige war Mahomed II., ein Freund der Künste, insbesondre der Dichtkunst, selbst glücklicher Dichter nach dem Urtheile der Kenner der morgenländischen Sprachen. Er belagerte Constantinopel.

Keine christliche Macht kam den Griechen zu Hülfe. Bloß die Genueser sandten ihnen vier Schiffe und fünftausend Mann Soldtruppen. Aber den Genuesern war auch, wegen ihres Handels nach dem schwarzen Meere, alles an der Erhaltung von Constantinopel gelegen; denn, gieng es an die Türken über, so war ihre Schifffahrt nach dem schwarzen Meer gesperrt.

Die damaligen christlichen Europäer waren äußerst unwissend in Absicht auf die Verfassung, Religion und Sitten der Türken. Sie wußten sich an diesen wegen ihrer großen Siege und großen Ueberlegenheit nicht anders als durch unwahre Erzählungen, worin die Türken als die abscheulichsten Barbaren vorgestellt wurden, zu rächen. So wurden also auch von der Belagerung und von der Eroberung viel fabelhafte Erzählungen verbreitet. Darin wurden den Türken viel Treulosigkeiten und Grausamkeiten Schuld gegeben. Constantinopel gieng durch Capitulation über. Zwar durch einen Irrthum wurden die Türken, eben da die Capitulation geschlossen war, veranlaßt, zu stürmen; sie eroberten einen Theil der Stadt, und bey dieser

Gelegenheit verlor der letzte griechische Kaiser, Constantin XI., sein Leben. Aber Mahomed eilte gleichherbey, hielt seine Türken vom weitern Stürmen ab, und bestätigte die Capitulation in Ansehung desjenigen Theils der Stadt, der noch nicht erobert war. Die Griechen behielten ihre freye Religionsübung, ihre Kirchen, ihren Patriarchen. Die Sophienkirche wurde ihnen erst später genommen. In allen den Punkten wurde die Capitulation treulich gehalten bis auf diesen Tag. Dagegen (s. unten 1492).

Durch diese Eroberung wurde die Herrschaft der Türken, eines asiatischen Volks, in einigen der schönsten Provinzen von Europa entschieden.

Viele griechische Gelehrte flohen nach Italien, Frankreich und Deutschland, wo sie der bis dahin im westlichen Europa sehr vernachlässigten griechischen Litteratur um so viel mehr und um so viel eifrigere Freunde erwarben, je lebhafter die Liebe zur schönen alten Litteratur überhaupt geworden war.

1462. Iwan I. Wasiljewitsch kommt in Rußland zur Regierung. Er befreyt Rußland von der tartarischen oder mogolischen Herrschaft.

Der mogolische Staat von Kaptschak war in drey Reiche, Kasan, Astrachan und die Krim zerfallen. In der Krim hatte sich Hadgi Gherai zum Chan aufgeworfen, dessen Nachkommen bis zu unsern Zeiten als Chane in der Krim regiert haben.

Iwan weigerte sich, den Tribut länger zu bezahlen, den die Russen seit 1238 ungefehr an die Tartarn oder Mogoln hatten entrichten müssen. In dem darüber entstandnen Kriege war Iwan glücklich. Aber erst sein Enkel, Iwan II. Wasiljewitsch, eroberte die beyden Königreiche, Kasan und Astrachan. Auch

wurde der Anfang gemacht, Siberien, das mogolischen Fürsten gehörte (s. oben 1259) der russischen Herrschaft zu unterwerfen.

1463. Der portugiesische Prinz Heinrich, mit dem Beynamen der Seefahrer (Navigator), stirbt.

Er war der Urheber der großen europäischen Schifffahrten. Er war ein jüngerer Sohn Königs Johann I. von Portugal. Die portugiesische Nation war damals kriegerisch und unternehmend. Nicht zufrieden, die Mauren aus Portugal (s. oben 1143) nach Africa zurückgetrieben zu haben, giengen sie nach Africa hinüber, und griffen die Mauren in ihren eignen Staaten an. Prinz Heinrich, der den Feldzügen in Africa beywohnte, bekam hier durch den Umgang mit arabischen und jüdischen Gelehrten und Kaufleuten neue geographische Kenntnisse. Er fieng an einzusehen, daß man in Africa reiche Länder entdecken, daß man vielleicht Africa umschiffen und einen Weg zur See nach Ostindien würde finden können. Er widmete sich darauf ganz dem Plan, den er entwarf, Entdeckungsreisen zur See machen zu lassen. Diese nahmen 1412 ihren Anfang. Aber bey seinem Tode 1463, also binnen 51 Jahren, waren die Portugiesen noch nicht bis an den Aequator gekommen. Einen so kümmerlichen Anfang nahm die nachmals so große Schifffahrt der Europäer.

1466. Durch einen Frieden zu Thoren zwischen den deutschen Rittern und dem Könige von Polen, Kasimir IV., wird halb Preußen, das jetzige Westpreußen, an Polen abgetreten. Mit welchem Reiche es von der Zeit an als ein Reichsstand verknüpft ist. Die andre Hälfte von Preußen, das jetzige Ostpreußen, bleibt den Rittern, aber als ein polnisches Lehn.

Der Krieg, der durch den Frieden zu Thoren so nachtheilig für den Deutschen Orden geendigt wurde, war dadurch veranlaßt: in Preußen waren nach und nach viel Städte von Deutschen erbaut und durch die Handlung in Aufnahme gekommen. Diese Städte beklagten sich über mancherley Druck von Seiten des Ordens. Es kam darüber zu einem Kriege zwischen den Städten und den Rittern. Jene unterwarfen sich dem polnischen Schutze.

1477. Die Erbin der burgundischen Staaten, Maria, einzige Tochter Herzog Karls des Kühnen, heirathet den Erzherzog Maximilian von Oestreich.

Durch diese Heirath kamen die burgundischen Staaten an das Haus Oestreich. Dieses wurde dadurch ein gefährlicher Nachbar von Frankreich. Und nun entstand die große Eifersucht zwischen Frankreich und Oestreich, die bis 1750 die blutigsten Kriege in Europa veranlaßt hat.

Aus jener Ehe Maximilians mit Maria wurden gebohren Erzherzog Philipp und Erzherzogin Margaretha.

retha. Philipp wurde 1496 mit Johanna, der jüngern Tochter König Ferdinands von Aragonien und Königin Isabellens von Castililen, Margaretha mit Johann vermählt, dem einzigen Sohne Ferdinands und Isabellens, also mit dem Kronerben von Spanien. Ferdinands und Isabellens älteste Tochter Isabelle war mit König Emanuel von Portugal vermählt, und hatte einen Prinzen Michael gebohren.

Der Kronprinz von Spanien, Johann, starb 1497, die Königin Isabelle von Portugal 1498, ihr Sohn Michael 1500. Durch diese drey Todesfälle innerhalb drey Jahren wurde dem Hause Oestreich der Weg zum spanischen Throne eröffnet. Denn nun erst war Philipps Gemahlin, Johanna, Erbin dieses Throns. Sie gebahr ihrem Gemahl, außer einer Tochter, zwey Söhne, die beyden nachmaligen Kaiser, Karl V. und Ferdinand I.

1481. Die Inquisition wird in Spanien eingeführt. Bald nachher auch in Portugal.

Die Spanier thaten viel, aber nicht alles, dieses abscheuliche Institut zu hintertreiben. Der arglistige Ferdinand errichtete die Inquisition wahrscheinlich nicht bloß aus Bigotterie. Wahrscheinlich sah er sie als eine ihm sehr brauchbare Maschine an, den damals noch sehr kühnen und wohl in Trotz ausartenden Freyheitsgeist der Spanier zu brechen. Die muntern, offnen Spanier wurden jetzt finster, zurückhaltend und mißtrauisch. Es konnte nicht anders seyn, seitdem jeder beständig fürchten mußte, daß es in seiner eignen Familie Verräther geben möchte, die ihn als einen Gotteslästerer, als einen Ketzer, bey einem Gerichte angäben, das gleich mit Einkerkerung des Angeklagten und mit Einziehung seiner Güter anfängt, und bey der Untersuchung die Vorschriften der Billigkeit

und

und bey der Bestrafung die der Menschlichkeit gänzlich außer Augen setzt.

1492. **Granada, das letzte arabische Königreich in Spanien, wird von Ferdinand und Isabellen erobert.**

Der Krieg hatte lange gewährt. Die Hauptstadt ergab sich auf Capitulation, in der den Einwohnern ihr Eigenthum, freye Religionsübung und die Beybehaltung ihrer bürgerlichen Einrichtungen, Gesetze und Obrigkeiten zugesichert wurde. Die Juden wurden mit eingeschlossen. Aber von allem wurde nichts gehalten. Zehn Jahr nach der Uebergabe hieß es: Ihr müßt Christen werden, oder aus dem Lande. Die Araber, oder die Mohren, wie man sie nannte, empörten sich. Sie wurden unterdrückt und in verschiedne Provinzen versetzt. So hatten die Araber nicht verfahren, als sie Spanien eroberten; sie hätten den Christen, auch wo sie es ihnen nicht versprochen hatten, ihre bürgerlichen Rechte und freye Religionsübung gelassen. Aber vielleicht hätten sie ihre Eroberung nicht wieder verloren, wenn sie damals mit den Christen so verfahren hätten, wie jetzt die Spanier mit ihnen verfuhren. In den vorhergegangenen Kriegen waren schon Exempel vorgekommen, daß die christlichen Spanier kein Bedenken trugen, den Arabern die zugestandne Capitulation nicht zu halten. Wie Toledo an den König von Castilien übergieng, wurde den Arabern ebenfalls ihre freye Religionsübung zugesichert. Aber der Erzbischof beredete die Königin, da der König abwesend war, den Arabern die Hauptmoschee zu nehmen, sie nach christlichen Begriffen zu reinigen und Messe darin lesen zu lassen. Der König bey seiner Zurückkunft war über diese Treulosigkeit sehr aufgebracht. Allein die Araber, die sich vor der Rache der Königin und des Erzbischofs fürchteten,

baten zu verschiedenen malen fußfällig, das Geschehene doch nur gut seyn zu lassen. Wie der König dieses sah, sagt der spanische Geschichtschreiber Ferreras, erkannte er, daß die göttliche Vorsehung alles so veranstaltet hätte, um den Christen den vornehmsten Tempel in Toledo zuzuwenden, und sein anfänglicher Zorn verwandelte sich in Freude.

Uebrigens waren die Spanier jetzt nicht zufrieden, die Mauren völlig aus Europa vertrieben zu haben, sondern verfolgten sie bis in Africa, wo sie 1510 Oran und Tripolis eroberten und die damaligen maurischen oder arabischen Königreiche Algier und Tripolis zu einem jährlichen Tribut nöthigten. Da alle christliche Staaten in jenen Zeiten gemeinschaftliche Sache gegen die sogenannten Ungläubigen machten, so war es natürlich, daß die Ungläubigen wiederum allen christlichen Staaten als ihren Feinden begegneten. Und da die Christen nie eine Neigung zum Frieden bezeigten, da sie es kein Hehl hatten, daß sie für Religionspflicht hielten, keinen Frieden mit den Ungläubigen einzugehen, da sie sogar einem ansehnlichen Ritterorden, den Maltesern, das eidliche Gelübde eines ewigen Krieges wider die Ungläubigen auflegten, was war es Wunder, daß auch bey diesen feindselige Gesinnungen gegen die Christen erblich wurden? Wir müssen es also nur gestehen, wenn jene africanischen, ursprünglich arabischen, nachher unter türkischen Schutz gerathnen Staaten so lange fortgefahren haben, christliche Schiffe aufzubringen, so sind sie nicht als eigentliche Seeräuber zu betrachten gewesen, sondern sie haben einen von ihren Vorfahren her ihnen hinterlaßnen, nach dem Völkerrecht erlaubten offnen Krieg fortgesetzt.

1492. Columbus entdeckt America.

Die Kosten und die Bemühungen, die der damalige portugiesische Hof auf Entdeckungsreisen wandte,

zogen Columbus oder, wie er eigentlich italienisch hieß, Colombo nach Lissabon. Seine Idee war nicht, eine ganz neue Welt, sondern einen bessern Weg nach Ostindien zu finden, als derjenige, den die Portugiesen so lange um Africa herum mit so vieler Mühseligkeit und bis dahin immer noch ohne glücklichen Erfolg suchten. Ein Collegium von gelehrten und erfahrnen Männern, das am portugiesischen Hofe dazu angeordnet war, die einkommenden Plane zu neuen Entdeckungsreisen zu prüfen, wollte sich die Idee des Columbus zu Nutze machen, ohne daß er die Ehre davon haben sollte. Diese Selbstsucht des Collegii bewog ihn, sich an andre Höfe zu wenden. Königin Isabelle von Castilien — denn sie war es, nicht ihr Gemahl, König Ferdinand von Aragonien — setzte ihn in den Stand, seine erste Reise zu unternehmen. 1492 am 3ten August segelte Columbus von Palos in Andalusien ab. Am 12ten October entdeckte er die erste Insel Guanachami, die er San Salvador nannte. Bald darauf die Inseln Cuba und San Domingo. Am 15ten März 1493 kam er zu Palos wieder an.

Durch einen feyerlichen Vertrag vor seiner Abreise von Palos war ihm und seinen Erben das beständige Admiralat in den Gewässern, die er entdecken würde, und ein Achttheil des Gewinnstes versprochen. Diese Versprechungen wurden nicht erfüllt, Columbus wurde mit Undank belohnt. Zu diesem Undank kann mitgerechnet werden, daß der neue von ihm entdeckte Welttheil nicht nach ihm, sondern nach dem Florentiner Americo Vespucci, der der Welt zuerst eine Beschreibung des neuen Landes mittheilte, und daher eine Weile für den Erfinder gehalten wurde, benannt ist.

Die Entdeckung von America hat wichtige Folgen gehabt für Europa überhaupt, für Spanien insbesondre. Europa hat durch America viel Menschen verloren, aber es ist auch durch America im Stande, viel mehr Menschen zu ernähren, als es sonst ernähren könnte. Vielleicht sind neue Krankheiten, gewiß aber

sind neue Heilmittel aus America nach Europa gekommen. Der Zufluß des Silbers aus America hat den Geldumlauf vermehrt, hat die großen Unternehmungen sowohl in der Handlung und Schifffahrt, als in der Politik und im Kriege erleichtert, hat uns in Stand gesetzt, den ostindischen, insbesondre den chinesischen Handel mit beständigem Verlust zu führen und gleichwohl nicht zu verarmen. America hat große Geld und Menschen fressende Kriege veranlaßt u. s. w.

Spanien ist durch den unweisen Gebrauch, den es von seinen Besitzungen in America machte, entvölkert und verarmt, statt daß andre Staaten durch ihre Colonien in America sowohl als in andern Welttheilen eine größere Volksmenge und größere Reichthümer gewannen.

Die traurigsten Folgen hatte die Entdeckung für die Eingebohrnen von America.

1493. **Pabst Alexander VI. giebt, als vermeinter Statthalter Gottes, eine Bulle, worin er dem spanischen und dem portugiesischen Hofe mit allen den Ländern, die ihre Seefahrer entdecken würden, Geschenke macht.**

Er theilte alle diese Länder, die er noch nicht kannte, von denen er nicht wußte, wo sie eigentlich lägen, wie groß, wie bevölkert, wie sie in Absicht auf ihre Verfassung beschaffen wären, alle diese Länder theilte er in zwey Hälften. Hundert Meilen — so bestimmte er es anfangs — nachher dreyhundert und sechzig Meilen westwärts von den azorischen Inseln sollte die Theilungs- oder Marcationslinie gezogen werden. Auf der östlichen Seite sollte alles den Portugiesen, auf der westlichen alles den Spaniern gehören. — Diese Schenkung, die Pabst Alexander mit ganzen Welttheilen

len an zwey Könige machte, ist die stolzeste, unverschämteste Anmaßung, die sich je ein Sterblicher erlaubte.

1495. Auf dem Reichstage zu Worms wird das Faustrecht in Deutschland abgeschafft, ein ewiger Landfrieden verordnet und das Reichskammergericht gestiftet.

Schon unter den letztern schwachen Karolingern fieng jeder an, der auf einer festen Burg saß und sich Panzer und Schild, Schwerdt und Lanze anschaffen konnte, sich selbst, wenn er mit andern Streit bekam, Recht zu verschaffen, und seine Gegner zu befehden. Aber es wurde doch noch lange für ein Verbrechen gehalten und geahndet. Je mehr das Ansehn der Kaiser fiel, desto üblicher wurde diese Selbstrache. Es fiengen aber auch die Burgbewohner, die Ritter, an, muthwilligerweise und aus Raubsucht benachbarte Städte, oder auch einander selbst zu befehden. Sie fiengen an, wahre Straßenräuber zu seyn; insbesondre, seitdem die Städte so blühend wurden. Man wollte endlich dem Uebel Grenzen setzen; man schrieb gewisse Regeln vor. Wer sie beobachtete, von dem sagte man, er sey in einer redlichen Fehde begriffen, dessen Ehre sey hinlänglich verwahrt; wer sie nicht beobachtete, wurde für ehrlos und wie ein Straßenräuber angesehen. Diese Regeln bestanden hauptsächlich darin, demjenigen, den man befehden wollte, drey Tage vorher abzusagen. Dieses Absagen oder Ankündigen der Fehde mußte, seitdem die Schreibkunst gemeiner geworden war, schriftlich, durch einen Fehdebrief geschehen. Von den Churfürsten an bis zu den Edelleuten herab, die oft nur eine mit einem Graben umgebne Hütte, von ihnen eine Burg oder ein Schloß

genannt, besaßen, alles hatte seine Fehden. So auch die Städte, groß und klein.

Es kam zum Theil mit daher, weil keine ordentliche Gerichtsverfassung war. Es fehlte an gehörig bestellten Gerichten; es gab kein gehörig bekannt gemachtes Gesetzbuch; es waren keine Regeln vorgeschrieben, die die Parteyen bey Vortragung ihrer Sachen zu beobachten hatten. Keine Richter waren angeordnet und mit hinlänglicher Gewalt versehen, ihre richterlichen Aussprüche vollziehen zu lassen.

Oft hatte man auf den Reichsversammlungen über diese Mängel geklagt und Vorschläge zu ihrer Abhelfung gethan. Aber die gar große Langsamkeit der deutschen Reichsversammlungen im Ueberlegen, ihre uralte Neigung, alles, wobey sich Schwierigkeiten fanden, aufzuschieben, und vielleicht die Bedenklichkeiten manches sonst braven Fürsten, der sein Recht lieber seinem Schwerdt als der Geschicklichkeit eines Advocaten danken wollte, hatten verursacht, daß Jahrhunderte mit bloßen Wünschen und Entwürfen hingiengen. Indeß bekamen die römischen Rechtsgelehrten an mehreren Höfen Einfluß. In den Städten war vollends ihr Ansehn groß, und die Städte hatten vorzüglich viel und starke Gründe, die Abschaffung der Fehden und die Errichtung eines Gerichtshofes zu wünschen, wo sie die Händel, die sie täglich mit Fürsten und Edelleuten zu bekommen befürchten mußten, durch den Weg Rechtens ausmachen könnten.

Auf dem wormser Reichstage hatte Kaiser Maximilian kein angelegeners Geschäft, als sich von den Ständen eine beträchtliche Geldunterstützung zum Behuf seiner Lieblingsabsicht, der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns in Italien, zu verschaffen. Diese Unterstützung erwartete er vorzüglich von den Städten, die man damals für sehr reich hielt, und die wirklich so sehr blühten, wie nachher in keiner andern Periode. Die Städte nutzten diese Gelegenheit und drangen auf die Einführung einer regelmäßigen Gerichtsverfassung.

Die

Die geistlichen Fürsten und diejenigen unter den weltlichen, die es einsahn, wie sehr das Faustrecht eine Nation entehrt, stimmten den Städten bey. Also, nicht aus eigner Bewegung Maximilians, sondern auf Antrieb der Stände, insbesondre der Städte, wurde die Verordnung vom ewigen Landfrieden gemacht und das Reichskammergericht gestiftet. Vermöge jener Verordnung wird derjenige, der sich durch Thätlichkeiten selbst Recht verschaffen will, als ein Landfriedensstörer in die Acht erklärt. Das Reichskammergericht war der erste regelmäßig eingerichtete Gerichtshof in Deutschland.

Jene Verordnung und dieses Kammergericht waren zwey neue Bande, womit die deutschen Stände, die nur noch durch sehr dünne Fäden an einander hiengen, sich freywillig aufs neue und fester, als sie es bisher waren, wieder zusammen knüpften. In dieser Rücksicht ist dieser wormser Reichstag auch in der Weltgeschichte wichtig, da ohne die auf ihm geschloßne neue freywillige Vereinigung der deutschen Stände unter Einem Gesetze und unter Einem Gerichtshofe die deutsche, mitten in Europa gelegne volkreiche, kriegerische Nation leicht in verschiedne von einander ganz unabhängige Staaten zerfallen, oder auch mit der Zeit vielleicht der Willkühr eines Einzigen unterthan hätte werden können. In jenem Fall würde die Nation wahrscheinlich viel weniger und im letztern viel mehr Einfluß auf Europa gehabt haben, als sie bey ihrer jetzigen durch den wormser Reichstag von 1495 mit gebildeten Verfassung gehabt hat.

1497 — 1499. Der Weg zur See von Europa nach Ostindien wird gefunden.

Seit 1412 suchten die Portugiesen diesen Weg. Erst 1486 erreichten sie das Cap. Die heftigen Stürme, von denen sie befallen wurden, und eine Empörung

des

des Schiffsvolks nöthigten den Admiral, Bartholomeo Diaz, wieder umzukehren. Er gab seinem Könige Bericht davon; er verzweifelte, daß es möglich seyn würde, um das Cap herum zu kommen; er nannte es Cabo dos tormentos, das Vorgebirge der Stürme. „Wir wollen es Cabo da boa esperanza, das „Vorgebirge der guten Hoffnung nennen," antwortete König Johann II. Aber weder König Johann noch Diaz erlebten die Erfüllung dieser Hoffnung. Erst unter König Emanuel segelte Vasco de Gawa 1497 von Lissabon ab, erreichte Calecut auf der Küste von Malabar 1498 und kam 1499 nach Lissabon zurück.

Nun zog sich der ostindische Handel von Alexandrien nach Lissabon. Nun sank Venedig von seiner Höhe herab, die es hauptsächlich seinem ostindischen Handel hatte zu danken gehabt. Denn die Venezianer waren es, die bis dahin die Europäer mit den ostindischen Waaren versorgten. Die Araber brachten sie aus Ostindien nach Aegypten und von da, nehmlich aus dem Hafen von Alexandrien, holten die Venezianer sie ab. Venedig, Portugal, Holland und England sind successive durch den ostindischen Handel, und die drey letzten Staaten auch noch durch ihre Territorialbesitzungen in Ostindien die reichsten Nationen und die ersten Seemächte in Europa geworden.

Register.

A.

Abelard, S. 207.
Abraham — 35.
Actium, Schlacht bey — 142.
Aegyptische Geschichte — 36. 57. 60. 62. 77. 83. 112.
Alarich — 152.
Alexander der Große, — 106.
America, wird entdeckt — 256.
Angelsachsen — 153.
Arabische Geschichte — 163. 170. 171. 177. 181.
Aristoteles — 114.
Armeen, stehende — 248.
Arminius — 145.
Assyrische Monarchie — 31. 57.
Astrologie, Ursprung derselben in Europa — 120.
Astronomie der Babylonier — 34. in Ostindien — 193.
Athen, Geschichte — 65.
Attila — 153.
August, Kaiser — 140.
Avignon — 231. 239.

B.

Babylonische Monarchie — 31. 60. — Astronomie der Babylonier — 34.
Berthold Schwarz — 233.
Benedictus, Stifter des Benedictiner Ordens — 155.
Berosus — 120.
Bettelmönche — 218.
Bilderdienst, Streit darüber — 173.
Bonifacius, Apostel der Deutschen — 176.
Brandtwein, erfunden — 233.
Britannien — 103.
Brandenburgische Geschichte — 242.
Buchdruckerkunst, erfunden — 247.
Büchercensur — 248.
Burgunder — 153
Burgundische Staaten — 253.
Byzanz — 59.

C.

Caawah — 35.

Cadix, von den Phöniciern erbaut — 38.
Cadmus — 43.
Cäsar — 138. 140.
Calmarsche Union — 240.
Canonisches Recht — 211.
Cap, entdeckt — 261.
Capetinger — 193.
Carolinger — 174. 187.
Carthago — 80. 94. 98. 118. 121. 127.
Cecrops — 42.
Chalifen — 168. 170. 177. 181.
China — 87. 222. 226.
Chlodowich — 154.
Christi Geburt — 144.
Cimbern — 130.
Columbus — 256.
Compaß — 231.
Confucius — 87.
Constantin I. — 149. 150.
Constantinopel — 150. 249.
Concilium zu Nicäa — 149.
zu Costnitz — 243.
Cyrus — 69. 75.

D.

Darius I., persischer König — 81.
Dänische Geschichte — 196. 240.
Decretalbriefe des Pseudo-Isidorus — 185.
Deutsche Geschichte — 145. 176. 178. 187. 188. 211. 230. 237. 242. 259.
Dschinkis-Chan — 218.

E.

Englische Geschichte — 153. 196. 199.
Europa, älteste Nachrichten vom Norden von Europa — 102.

F.

Faustrecht — 197.
Flavio Gicia — 231.
Franken — 154. 174.
Französische Geschichte — 154. 174. 193. 240.

G.

Gelo — 94.
Genueser — 228.
Goldne Bulle — 237.
Gothen — 152.
Gottesfriede — 197.
Gracchen, die Brüder — 130.
Gregorius I. Pabst — 159.
Gregorius VII. Pabst — 200.
Griechische Geschichte — 42. 45. 47. 49. 50. 55. 59. 62. 65. 83. 86. 94. 95. 99. 124.
Griechisches Kaiserthum — 151. 157. 173. 215. 227. 234. 249.
Griechische Kirche — 159. 173.

H.

Hannibal — 121.
Hanno — 98.
Hanseatischer Bund — 225.

Hein-

Heinrich I. König in Deutschland — 188.
Heinrich, der Portugiesische Prinz, Urheber der großen Schifffahrten — 252.
Hermann — 145.
Herodot — 83. 141.
Hipokrates — 96.
Homer — 47.
Hunnen — 151. 153.
Huß, Johann — 245.

J.

Janitscharen — 238.
Inquisition in Spanien — 254.
Italienische Geschichte — 53. 152. 154. 158. 173. 212.
Jüdische Geschichte — 35. 40. 46. 56. 69. 75. 128. 133. 141. 146.
Justinian I. — 157.

K.

Kába — 35.
Kaisertitel, Ursprung — 143.
Kaiserwürde, durch Karl den Großen erneuert — 180. von Otto I. mit der deutschen Königswürde verknüpft — 191.
Kaiserthum, das lateinische, — 215. 227. 228.
Kalmücken — 227.
Kaptschak — 227.
Karl der Große — 178.
Karl IV., Kaiser — 237.
Karolinger — 174. 187.
Karthago — 80. 94. 98. 118. 121. 127.
Koblai, Chan der Mogoln, Kaiser von China — 226.
Kreuzzüge — 202. 214. 215.

L.

Lacedämon — 47.
Lateinisches Kaiserthum — 215. 227. 228.
Longobarden — 158.
Lykurg — 47.

M.

Maccabäer — 129.
Macedonische Geschichte — 99. 106. 124. 146.
Madscharen — 188.
Mahomed — 163.
Marcus Paulus — 226.
Margaretha, Königin — 240.
Marius — 130.
Marmorchronik — 42.
Massylien, Marseille — 102.
Menschenopfer, das letzte in Griechenland — 55.
Merovinger — 174.
Mönche, Ursprung — 155.
Mogoln — 218. 224. 225. 226. 240.
Mose — 40.

N.

Nicäa, Concilium daselbst — 149. Kaiserthum — 228.
Ninus — 33.
Ninive — 33.

Normandie — 187.
Norwegische Geschichte — 186. 187. 196. 240.

O.

Oestreichische Geschichte — 230. 244. 249. 253.
Olympiaden — 50.
Orakel der Griechen — 43.
Ostindische Geschichte, Ostindischer Handel — 39. 113. 136. 193. 228. 261.
Othman oder Osman, Stifter des türkischen Reichs — 230.
Otto I. Kaiser — 191. 192.

P.

Päbste, ihre Geschichte — 159. 185. 200. 231. 239.
Parische Marmorchronik — 42.
Parther — 117. 137. 149.
Persische Geschichte — 69. 77. 81. 106. 149. 222.
Petrarca — 238.
Philip von Macedonien — 99.
Phönicier — 36. 97. 105.
Polnische Geschichte — 200.
Pompejus — 133. 136.
Portugiesische Geschichte — 208. 252.

R.

Reichskammergericht — 259
Ritterorden — 205.
Römische Geschichte — 52. 78. 80. 96. 115. 118. 121. 124. 126. 127. 130. 143. 146. 151. 152. 154.
Römisches Recht, Studium desselben — 207.
Rollo — 187.
Rudolf I. Kaiser — 230.
Russische Geschichte — 186. 193. 227. 251.

S.

Saladin — 214.
Samaria — 56.
Sardanapal — 34.
Schießpulver — 233.
Scholastiker — 207.
Schweden — 196. 240.
Schweizer — 232.
Scythen — 81.
Seleuciden — 110.
Semiramis — 33.
Siberien — 227.
Sidonier — 37. 97.
Solon — 62. 65.
Spanien, älteste Geschichte — 38. 44. im Mittelalter — 152. 153. 171. 177. 255.
Sylla — 132.
Syrien, griechisches Reich daselbst — 110. 126.

T.

Tamerlan — 240.
Theilung des Römischen Reichs — 151.
Theodosius I. — 151.
Thucydides — 95.

Thule — 103.
Trapezunt — 228.
Treuga Dei — 197.
Troja — 45.
Türkische Geschichte — 196. 198. 230. 234. 238. 240. 249.
Tyrus — 37. 105.

U.

Ungarsche Geschichte — 188.
Union zu Calmar — 240.
Universitäten, ihr Ursprung — 223.

V.

Vandalen — 153.
Verwilderung des Menschengeschlechts war nie allgemein — 44.

W.

Worms, Reichstag daselbst — 259.

X.

Xerxes — 86.

Z.

Zagatai — 227.
Zoroaster — 72.

Druckfehler.

S. 169. Z. 8. statt: Ostmann ist zu lesen: Osman.
— 235. — 19. statt: Kantockuzenus — Kantakuzenus; u. so an allen Stellen, wo dieser Name vorkommt.

Bei dem Verleger dieses Buches sind folgende Schriften des Hrn. Pr. Hegewisch gedruckt und zu bekommen:

Hegewisch (D. H.) Geschichte der fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgang der Karolinger. gr. 8. 779. 14 gr.

— Geschichte der Deutschen von Konrad dem ersten bis zum Tode Heinrichs des Zweyten. gr. 8. 780. 14 gr.

— Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians des Ersten. 1ster Band gr. 8. 782. 14 gr.

— 2ter Band. 783. 14 gr.

— allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte, bis zu Maximilian dem Ersten. gr. 8. 788. 16 gr.

— Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen. gr. 8. 791. 1 Thl.

— Historische, philosophische und litterarische Schriften. 1ster Theil. gr. 8. 1793. 1 Thl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Grundzüge der Weltgeschichte in der Manier des sel. Prof. Büsch, um mit dessen Grundriß der Welthändel verbunden zu werden

Hamburg 1804

Bibl.Mont. 1579
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716470-5